

Kult s. Ahnenkult: o. Bd. 1, 190/2; Engel IV: o. Bd. 5, 199f; Heiligenverehrung: o. Bd. 14, 96/183; Herrscherkult: ebd. 1047/93; Höhenkult: o. Bd. 15, 986/1015; Kultgemeinde; Liturgie.

Kultbild s. Bild II/III: o. Bd. 2, 302/41; Christusbild: o. Bd. 3, 1/24; Götterbild: o. Bd. 11, 659/828; Heiligenbild: o. Bd. 14, 66/96.

Kultbuch s. Buch II (heilig, kultisch): o. Bd. 2, 688/717.

Kultfremder (Andersgläubiger) s. Fremder: o. Bd. 8, 306/47.

Kultgebäude (Kirchenbau).

Vorbemerkungen 228.

A. Griechisch-Römisch.

I. Allgemeines 229.

II. Griechisch. a. Kultstätten 231. b. Versammlungsräume 232.

III. Römisch. a. Tempel. 1. Tempelbezirke 233. 2. Innenraumentwicklung 233. 3. Altar 236. 4. Ausrichtung 236. 5. Axialsymmetrische Vorplätze 237. 6. Typologie 237. b. Versammlungsräume. 1. Kultvereine 238. 2. Mithräen 238. c. Basilika. 1. Definition 239. 2. Ausformung 239. 3. Richtungsbau 241. 4. Einschiffige gerichtete Räume 241. 5. Kultbasiliken 242. 6. Vorhallen u. Vorhöfe 242. 7. Spätantike Experimente 245. d. Schlussbemerkung 246.

B. Jüdisch.

I. Tempel. a. Typus 247. b. Liturgische Einrichtungen 249.

II. Synagoge. a. Verhältnis zum Tempel 249. b. Bautypen 250. c. Gestaltung u. Dekor 253. d. Liturgische Einrichtungen. 1. Plätze der Gemeinde 254. 2. Thoraschrein 255. 3. Podien 255. 4. Ausrichtungsvarianten 256. 5. Basilikale Apissynagogen 258.

C. Christlich.

I. Allgemeines 261. a. Terminologie. 1. Ecclesia 262. 2. Basilica 263. b. Topographie. 1. Urbanistische Lage 264. 2. Kultkontinuität u. Kultverdrängung. α. Ablösung von Kultstätten 266. β. Zerstörung von Tempeln 267. γ. Umnutzung von Tempeln 268. δ. Kultnähe 270. 3. Einfügung in nicht-kultische Baulichkeiten 270. c. Auftraggeberschaft. 1. Vorconstantinisch 272. 2. Kaiserlich - staatlich 272. 3. Kirchlich 274. 4. Privat 276. 5. Stifter als Namensgeber 277. d. Sakralisierung 277. e. Orientierung. 1. Architektoni-

sche Ausrichtung 278. 2. Liturgische Orientierung 279. 3. Apsisostung 280. f. Architekturikologie 281.

II. Hauskirchen u. vorconstantinische Kirchen. a. Schriftquellen 282. b. Entwicklungsstufen 283. c. Denkmäler 284.

III. Die Anfänge des monumentalen Kirchenbaus. a. Die Kirchenbasilika in der Forschung 286. b. Bischofskirche Tyros 287. c. Lateranbasilika Rom 288. d. Schlussbemerkung 291.

IV. Formtypen. a. Allgemeines 292. b. Longitudinalbau 1. Grundmodell der Kirchenbasilika 293. 2. Weiterentwicklung 295. 3. Querhausbasiliken 298. 4. Saalkirchen 299. c. Zentralbau. 1. Typologische Prämissen 299. 2. Umgangszentralbau 300. d. Schlussbemerkung 303.

V. Funktionstypen. a. Vorbemerkung 305. b. Gemeindekirche. 1. Begriff 305. 2. Longitudinale Gemeindekirchen 306. 3. Zentralisierte Gemeindekirchen 307. 4. Kirchengruppen, Doppelkirchen 309. c. Coemeterialbau. 1. Definition 310. 2. Die röm. Coemeterialbasiliken 311. 3. Funktionsverschiebungen 315. d. Martyrium / Memorialkirche. 1. Begriff Martyrium / Memoria 316. 2. Varianten constantinischer Zeit. α. Getrennte Anlagen 317. β. Geschaltete Anlagen 318. γ. Artikulierte Anlagen 318. δ. Integrierte Anlagen 319. e. Ausblick 319. 3. Eigenständige Martyria 320. 4. Mausoleen 322. 5. Memorialkirchen. α. Begriff 324. β. Zentralisierte Memorialkirchen 328. γ. Longitudinale Memorialkirchen 330. δ. Pilgerkomplexe 335. 6. Fazit 335. e. Baptisterium. 1. Lage 336. 2. Gestalt 337. 3. Funktionalität 339. 4. Aufwand 342. f. Klosterkirche. 1. Begriff 343. 2. Gestalt 343. 3. Funktionsüberschneidungen 344. g. Schlussbemerkung 347.

VI. Architektonische Merkmale. a. Spätantike Bauart 347. b. Werkstücke 349. c. Bauausstattung 351. d. Schlussbemerkung 352.

VII. Komponenten des Kirchengebäudes. a. Naos 353. b. Atrium. 1. Gestalt u. Charakter 353. 2. Verbreitung 357. 3. Funktionen 358. c. Vorhalle u. Eingang. 1. Typologie 359. 2. Funktionen 362. 3. Eingang zum Kirchenschiff 363. d. Apsis. 1. Gestalt u. Charakter 364. 2. Raumvarianten 366. e. Nebenräume u. Annexbauten 368. f. Türme 370.

VIII. Liturgische Disposition des Kirchengebäudes. a. Vorbemerkung 373. b. Der Altar als Brennpunkt 373. c. Konzentrierte Disposition 375. d. Gespreizte Disposition 377. e. Bifokale Disposition 379. f. Krypta 385. g. Erweiterungen des Altarraumes 386. h. Ambon 387. j. Weitere Gliederungen des Kirchenraums 388.

Vorbemerkungen. Die Verbindung sinnlich wahrnehmbarer, an göttliche Mächte gerichtete rituelle Akte mit einem gebauten Anwesen ist keine Notwendigkeit. Wo sie auftritt, meist bei öffentlichen u. offiziellen Riten zur

Verehrung einer Gottheit, hat sie in der Regel zu besonderen architektonischen Lösungen geführt. In diesem Art. geht es um eigens für kultische Zwecke geplante oder genutzte Gebäude, nicht um geringfügige Anpassungen in anderen funktionalen Bereichen (zB. Nischen für den Hauskult). Die Grabarchitektur bleibt ebenfalls größtenteils ausgeklammert (s. K. Stähler, Art. Grabbau: o. Bd. 12, 397/429). Es werden primär die Beziehungen der architektonischen Formen zu kultischen Funktionen erörtert, womit nur ein Aspekt der Architekturgeschichte des K. im Vordergrund steht. Für die begrifflichen u. religionswissenschaftlichen Darlegungen über *Tempel, *Synagoge u. *Kirche s. die jeweiligen Stichwörter. Auch die architekturhistorischen Entwicklungen der paganen u. jüd. K. werden dort diskutiert. Im Folgenden ist das christl. K. in seinen Beziehungen zu griechisch-römischen Bauformen u. an Architektur gebundenen Kulttraditionen das Hauptthema. Der Akzent wird dabei auf der für das christl. K. entscheidenden Periode liegen (4./5. Jh.). Mehrere Unterthemen überschneiden sich mit anderen RAC-Artikeln. In diesen Fällen werden ergänzende Ausführungen nur dort gebracht, wo besondere Beobachtungen erforderlich sind. Auch werden örtliche u. regionale Sonderentwicklungen außer Betracht gelassen; dafür sei auf die geographischen u. topographischen Stichwörter des RAC verwiesen. Bibliographisch liegt der Schwerpunkt bei der jüngeren Literatur.

A. *Griechisch-Römisch. I. Allgemeines*. In den großen Kulturen des vorchristl. Altertums sind die gebauten Anlagen für den Kult zu unterscheiden in a) abgegrenzte Bezirke unter freiem Himmel u. b) hausartige Gebäude. Die letzteren sind meist Teil der ersteren. Die kultische Prädominanz des Opfers von Nutztieren setzt einen *Altar, aber nicht ein Gebäude voraus (R. Étienne [Hrsg.], *L'espace sacrificiel dans les civilisations méditerranéennes de l'antiquité*. Actes du coll. Lyon 1988 [Paris 1991]). Auch andere Kultakte wie *Gebet u. Libation erfordern keine zweckspezifische Architektur. Andererseits ist die Bindung an einen gesonderten Ort Voraussetzung für den Kult. Der Hain (*Garten), die Höhle oder die bestimmte Stelle haben sakrale Bedeutung u. sind räumlich aus der Umgebung in der freien Natur oder in der Stadt 'ausgeschnitten' (S. E. Alcock / R.

Osborne [Hrsg.], *Placing the gods. Sanctuaries and sacred space in ancient Greece* [Oxford 1994]; M. Eliade, *Das Heilige u. das Profane*³ [1987]; Nilsson, *Rel.*³ 1, 73/5). Hierzu können monumentale Temenosmauern oder andere Grenzmarkierungen dienen. Feste Altäre u. Einfassungen durch Mauern bilden die Anfänge eines gebauten Heiligtums. 'Die Heiligkeit der Stätte ist die Vorbedingung für die Erbauung eines Gotteshauses' (ebd. 74). Die Ausbildung eines Gotteshauses wird von der Vorstellung begünstigt, dass die dauerhafte Präsenz der Gottheiten nur durch Tempel oder zumindest Kultbilder gewährleistet ist (B. Gladigow, *Präsenz der Bilder, Präsenz der Götter. Kultbilder u. Bilder der Götter in der griech. Religion: Visible Religion* 4/5 [1985/86] 114/27). Die Versorgung der Götter umfasst das Bereitstellen eines Wohnsitzes, an dem Kultparaphernalien dargebracht werden können. Es gibt durchaus graduelle Unterschiede in der Bedeutung des Tempels in dem Spektrum zwischen Wohnhaus des Gottes, Schatzhaus für die Weihgaben u. politischem Denkmal. Auch die Identität des Kultbildes als *Götterbild ist keine feste Größe (R. Hägg, *Archäologie der Heiligtümer*: A. H. Borbein / T. Hölscher / P. Zanker [Hrsg.], *Klass. Archäologie* [2000] 282f). Als K. ist der heidn. Tempel nur Teil eines Kultbezirks, zu dem auch Herbergs-, Speise- u. Baderäume sowie Schatzhäuser u. Wirtschaftsgebäude gehören. Gemeinschaftliche Kultakte wie Gebete, Opfer u. Prozessionen finden in der griech. u. röm. Religion um den Altar, unter freiem Himmel, statt. – Im Vorderen Orient sind seit dem 3. Jtsd. mehrere Bautypen für den Tempelinnenraum zu unterscheiden. Der sog. babyl. Typ ist eine Breitraumcella (rechteckig mit Zugang an einer Langseite). In Assyrien entwickelt sich der Knickachstempel mit einer langräumlichen Cella, die an der langen Seite betreten wird, zu deren kultischem Brennpunkt sich der Besucher aber um 90° zu einer der Schmalseiten wenden muss. Der langräumige Tempel des sog. nordsyr. Typus setzt sich im 2. Jtsd. gegen die Breitraumcella durch u. wird maßgebend für die Zukunft (V. Fritz, Art. Tempel II: TRE 33 [2002] 46f). Der Langraum betont durch die Wegregie die 'Heiligkeit, Ferne u. Unverfügbarkeit der Gottheit' (W. Zwickel, *Der salomonische Tempel* [1999] 92f). Die Orientierung des K. nach einer *Himmelsrichtung ist

keinem uniformen System unterworfen; wenn auch örtlich u. zeitlich zB. eine Ost-West-Achse vorherrscht, gibt es immer noch eine beträchtliche Streubreite der Abweichungen. Obwohl praktische Gegebenheiten die Achsenplanung mit bedingt haben können, ist eine kultische Achse von besonderer Bedeutung. Allgemein ist bei griechisch-römischen Tempeln die Eingangsfassade die für die kultische Ausrichtung entscheidende Seite (H. Nissen, *Orientation* [1906] 314/21; A. Podossinov, *Art. Himmelsrichtung*: o. Bd. 15, 266f; s. u. Sp. 236f).

II. Griechisch. a. Kultstätten. Der Tempel (ναός) ist Teil des eingefriedeten Tempelbezirks (τέμενος). Möglicherweise steht der Altar in der Frühzeit im Tempel, doch in der klass. Sakralarchitektur ist die Opferstätte außerhalb platziert (R. A. Tomlinson, *Greek sanctuaries* [New York 1976]; N. Marinatos / R. Hägg [Hrsg.], *Greek sanctuaries* [London 1993]). Seit etwa dem 6. Jh. vC. bildet sich ein fester Typenkanon für Tempel heraus u. kommt es zu einem Hauptschema mit umlaufender Peristasis u. einer variablen Folge von inneren Räumlichkeiten (H. Kähler, *Der griech. Tempel* [1964]). Die Cella (ναός in engerem Sinne) ist in der Regel fensterlos u. langräumig. Der nur schwach erhellte Raum ist hauptsächlich Behältnis des *Götterbildes u. wird in der Regel nur von wenigen betreten (Nilsson, *Rel.*³ 1, 75/7). Er ist, soweit bekannt, kaum als architektonischer Binnenraum ausgestaltet, u. Lichteinfall spielt selten eine Rolle. Evtl. stehen hier kleine Altäre für unblutige Opfergaben (ebd. 78). Die griech. Cellae können trotzdem geräumig sein. Die des Parthenons in Athen u. des Apollon-Pythios-Tempels in Gortyn (Kreta) sind später groß genug, um eine ganze christl. Basilika aufzunehmen (nicht unumstritten; vgl. O. Gratzou, *Art. Kreta*: o. Bd. 21, 1080f). Manchmal gibt es eine innere Kammer im hinteren Teil der Cella, die wohl der Aufbewahrung von besonderen Kultobjekten dient (der literarisch bezeugte Terminus ἄδυτον ist erst später darauf bezogen worden: M. B. Hollinshead, *Adyton: Hesperia* 68 [1999] 189/218; *Abaton). Der von Säulenreihen beherrschte Außenbau ist ausgesprochen tektonisch gegliedert u. mit Bau- und Skulptur u. figürlichen Bildergruppen plastisch dekoriert („körperhaft-plastisch“; G. Gruben, *Griech. Tempel u. Heiligtümer*⁵ [2001] 7/11). Diese repräsentativen architek-

tonischen Elemente bleiben bis in die Spätantike charakteristisch. Das Zentrum des Kultus in einem Heiligtum ist der *Altar, der monumental gestaltet sein kann (J. Rudhardt, *Notions fondamentales de la pensée religieuse et actes constitutifs du culte dans la Grèce classique*² [Paris 1992] 249/300; Hellmann 122/44). Darüber hinaus gibt es zahlreiche Zweckbauten (Portiken, Bäder, Gästehäuser). Der Tempel ist zwar häufig das formal anspruchsvollste Element der Gesamtanlage, in der Kultpraxis aber spielen er u. das in seinem Innern aufgestellte Götterbild eine sekundäre Rolle. G. Roux unterscheidet die Funktionstypen temple sanctuaire, wo die Kultausübung sich auch im Inneren abspielt, zB. bei den Orakelheiligtümern wie Delos u. Delphi, u. temple trésor / musée, der vornehmlich der Aufstellung der Kultobjekte dient (G. Roux: ders. [Hrsg.], *Temples et sanctuaires* [Lyon 1984] 153/72). – Die Mehrzahl der griech. Tempel ist eingangsgeostet; für Abweichungen sind meist örtliche Faktoren anzugeben (Hellmann 186/96). Die Anordnung von Altar u. Tempel ist oft nicht axial, doch ist auch dies durchweg auf topographische oder bauhistorische Bedingungen zurückzuführen (zB. im Zeusheiligtum in Olympia, wo der Altar älter ist als der Tempel). Der Tempel ist in vielen Fällen vornehmlich eine „repräsentative Schau- bzw. Kulissenarchitektur“, optisch effektiv in einem monumentalen Gesamtrahmen platziert (Ch. Höcker, *Art. Tempel*: NPauly 12, 1, 114). Ob die Szenen in den hoch aufragenden Giebelfeldern als „Altarbilder“ bezeichnet werden können (so Sinn 62), hängt von der Orientierung des Kultgeschehens am Altar ab. In verschiedenen prominenten Heiligtümern befindet sich der Tempel westlich vom Altar (mit dem Eingang gegen Osten u. zum Altar) u. stehen die Priester u. Kultteilnehmer nach wie vor gegen Osten gewendet, d. h. in der Zone zwischen Tempel u. Altar, mit dem Rücken zum Tempel u. Götterbild (zB. Apollonheiligtum Delphi; Hägg aO. 280f; Podossinov 254/8 sieht die Gemeinde jedoch zum Tempel gekehrt). Der Kult bleibt damit grundsätzlich ein Geschehen außerhalb des Tempels. Sekundäre rituelle Vorgänge im Tempelinneren können die Besucher durch die geöffneten Türen verfolgen.

b. Versammlungsräume. In den monumentalen Sakralbezirken mit oder ohne Tempel versammelt die Kultgemeinschaft sich um

den Altar im Freien, manchmal auf eigens dafür erbauten theaterartigen Tribünen (zB. Theben in Bötien; Sinn 60) oder in Säulenhallen, die einen Hof mit Tempel u. Altar umgeben (zB. in einer langrechteckigen Disposition im *Demeter-Heiligtum v. Pergamon; Hellmann 172f). In bestimmten Fällen ist ein K. jedoch als Versammlungshalle konzipiert. Gegebenenfalls steht auch der Altar im Inneren, zB. beim Telesterion des Demeterheiligtums in *Eleusis, wo bis zu 5000 Menschen stehend Platz finden konnten (5./2. Jh. vC., 170 nC. erneuert; G. E. Mylonas, Eleusis [Princeton 1961]). Als Innenraumarchitektur aufgefasste Gebäude mit kultischen Zwecken entwickeln sich vornehmlich bei *Mysterienkulten, wo die Laien nicht vor, sondern in dem K. am Kult teilnehmen (Hellmann 240/9). Als Beispiel können die geräumigen, in hellenistischer Zeit umgebauten Hallen des Heiligtums der Großen Götter in Samothrake gelten (Anaktorion u. Hieron, 2. Jh. vC.; Ph. Lehmann, Samothrace [1998]). Im Hieron sind Reste des Altars mit seitlichen Marmorbänken erhalten (G. Roux, *L'autel dans le temple: Étienne aO.* [o. Sp. 229] 297f). Beim Isis- u. Sarapiskult gibt es im Heiligtum eigene Räume für das δεῖπνον, mit Speisefas für das gemeinsame Essen u. Trinken (W. Burkert, *Antike Mysterien* [1990] 93).

III. Römisch. a. Tempel. 1. Tempelbezirke.

Auch die meisten röm. Tempel (aedes, templum) sind nicht auf Raumumfassung ausgerichtete Gebäude, sondern auf Außenwirkung in einem Tempelareal oder Forum angelegt. Die Kultbezirke der Staatstempel in den Städten sind häufig schwer fassbar in ihrer Beziehung zu öffentlichen Bauten u. angrenzenden Komplexen. Geschlossene Kultareale sind besser nachweisbar bei kleineren Kultanlagen privater Stiftung (zB. *Bona-Dea-Heiligtümer in Ostia) u. bei den großen suburbanen Terrassenheiligtümern.

2. *Innenraumentwicklung.* Das Tempelhaus ist ein eingangsorientierter Bau auf einem hohen Podium mit frontseitigem Treppenaufgang u. Pronaos. Die Cella wird hauptsächlich von den Kultspezialisten (Priestern oder Beamten) für die Bewirtung des Götterbildes betreten (Pontifikalkult). Mehr oder weniger begrenzt steht sie für die private Kultpraxis mit Gebeten u. Votivdarbringungen individueller Verehrer zur Verfügung (B. Gladigow, *Zur Ikonographie u.*

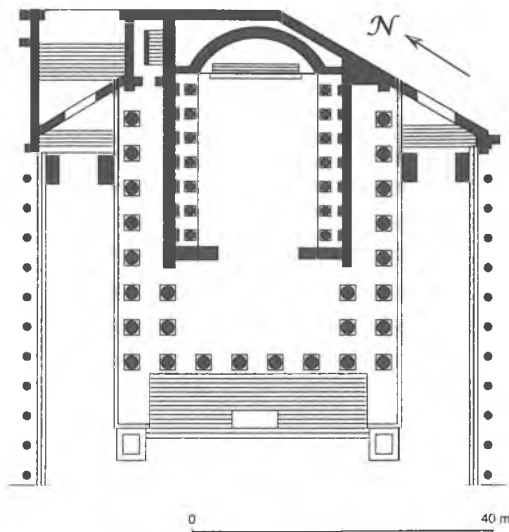


Abb. 1. Rom, Forum Augustum, Mars-Ulortempel (42 bis 2 vC.), Grundriss. Nach NPauyl 12, 1, 121 Abb. 4.

Pragmatik röm. Kultbilder: *Iconologia sacra*, Festschr. K. Hauck [1994] 16f; Mattern). In manchen stadtröm. Tempeln können größere Versammlungen profaner Art abgehalten werden (Senat, Gericht: ebd. 57f). Die architektonischen Formunterschiede zu den griech. Tempeln sind vorerst für die funktionale Typologie nicht relevant. Vitruv übergeht das Innere der Cella als offensichtlich ohne Bedeutung. Doch entstehen in der frühen Kaiserzeit Tempel der Staatsreligion mit einer ausgesprochenen Innenraumschöpfung, wobei Wandgliederungen, Pavimente u. Decken die Gestaltungselemente sind u. manchmal eine dekorative Steigerung von außen nach innen bemerkbar ist (ebd.). Die Innenwände der rechteckigen Cellae der Venus-Genetrix- u. Mars-Ulortempel auf dem Forum Iulium bzw. dem Forum des Augustus in Rom weisen eine plastische Gliederung mit Säulen u. eine dichte Ornamentierung auf (Abb. 1; Gros 1, 140/2; J. Ganzert, *Im Allerheiligsten des Augustusforums* [2000] 102/6). Sie bewirkt eine Betonung der Längsachse, die von der abschließenden *Apsis an der dem Eingang gegenüberliegenden kurzen Seite noch gesteigert wird. Gegebenenfalls ist sie zweistöckig, womit der Eindruck einer Emporenzone entsteht. Durchaus transformieren die seitlichen Säulenordnungen die Cella in eine

PsBasilika mit fiktiven Seitenschiffen (ebd. 149f). Beim Venus-u.-Roma-Tempel (121/38 nC.) gibt es reale, aber enge Seitenschiffe (ebd. 179). Die Apsis ist nicht nur eine Nische für das Götterbild, sondern auch ein eigenständiges räumliches Element. Im Mars-Ulto-Tempel liegt ihr Fußboden um fünf Stufen über dem der Cella (V. Kockel, Art. Forum Augustum: *LexTopUrbRom* 2 [1995] 291). Bei der Renovierung des Venus-u.-Roma-Tempels nach 307 werden die beiden großen Cellae mit stattlichen Apsiden versehen. Die meisten Cellae scheinen mit einer (dekorierten) Holz-*Decke abgeschlossen gewesen zu sein. Als geräumige Innenarchitektur entwickelte Cellae mit kostbarem Dekor gibt es auch in anderen Regionen, zB. in *Baalbek (Gros 1, 190f) u. die sog. Rote Halle in Pergamon (U. Mania, Die ‚Rote Halle‘ in Pergamon u. die Umwandlung eines paganen Heiligtums zur Kirche: *Altripp / Nauerth* 73/82). Die in hellenistischer Tradition stehenden Tempel der röm. Kaiserzeit in Syrien unterscheiden sich durch eine monumentale Kulnische an der Rückwand der Cella. Das sog. Adyton ist oft mittels eines hohen Stufenpodiums u. Säulenstellungen architektonisch kräftig artikuliert (Busink 2, 1337/45). Eine Entwicklungsgeschichte der Tempelcella steht noch aus, würde aber voraussichtlich ‚eine zunehmende Verwandtschaft zu basilikalischen Bauten‘ aufzeigen (Christern, *Gerechtsbasilika* 197₉₁). Doch scheinen die Cellae grundsätzlich fensterlos geblieben zu sein. – Die internen Dekorationsprogramme dienen primär der feierlichen Behausung der Gottheit. Die auf das Publikum ausgerichteten ikonographischen Programme wie szenische Darstellungen begegnen im Allgemeinen an der Tempelaußenseite u. in den Portikushallen. Typische ‚Tempelprogramme‘ gibt es selten: Die dargestellten Themen sind mit denen in Profan- u. Privatbauten vollends austauschbar (E. Moormann, *Mural paintings in Greek and Roman sanctuaries* [in Vorb.]). Andererseits werden Tempelcellae manchmal programmatisch mit verschiedenen prestigeträchtigen Objekten ausgestattet, wie Statuen u. Gemälden, die hier offensichtlich fast museal ausgestellt werden können (zB. Tiberius für den Concordia-Tempel, Rom; A. M. Ferroni, Art. Concordia, Aedes: *LexTopUrbRom* 1 [1993] 318f; Mattern 59/61). – Das hadrianische Pantheon in Rom (117/38 nC.) stellt ein Unikum dar, sowohl

wegen der innovativen Form als auch wegen des riesigen Innenraumes, der für massenhafte Versammlungen geeignet ist (K. de Fine Licht, *The Rotunda in Rome* [Copenhagen 1968]). Die Wandgliederung u. das große Opaion (8,90 m) lassen die Vermutung zu, dass das Interieur nicht als Cella, sondern als Außenraum, wie ein kultischer Tempelhof, intendiert ist (W. D. Heilmeyer, *Apollo-dorus v. Damaskus, der Architekt des Pantheon*: *JbInst* 90 [1975] 316/47). Gleichzeitig ist die Betonung der Längsachse zwischen der konventionellen Tempelfassade u. der Apsis nicht zu übersehen.

3. *Altar*. Der Altar außerhalb des Tempels ist nach wie vor Wesenselement des Heiligtums (zB. Dedikationsinschrift des Jupiter-tempels in Salona vJ. 137 nC.: *CIL* 3, 1933). Eine axiale Aufstellung im Verhältnis zur Tempelfront scheint bevorzugt, bald auf dem Vorplatz (*Baalbek; *Gerasa), bald auf den Tempelstufen (zB. Antoninus u. Faustina, Rom; A. Cassatella, Art. Antonius, Divus, Templum: *LexTopUrbRom* 1 [1993] 47). Vitruv empfiehlt eine axiale u. visuelle Beziehung zwischen Opferaltar außerhalb u. Kultbild innerhalb des Tempels, die von der erhöhten Aufstellung des Bildes begünstigt werden soll (Vitr. 4, 9, 1). Sie hängt mit der Orientierung zusammen: Der Altar soll nach Osten ausgerichtet u. zwischen Opfernden u. Statue Blickkontakt möglich sein, ein Gedanke, der im griech. Bereich nicht begegnet. Das Götterbild ‚blickt‘ durch die geöffneten Cellatüren in westliche Richtung, um das Opfer zu empfangen (ebd. 4, 5, 1; L. Ziehen, Art. Altar I: o. Bd. 1, 320f; Gladigow, *Ikono-graphie* aO. 11). Sogar die Vorübergehenden auf der Straße sollen die Möglichkeit haben, das Kultbild durch Blickkontakt zu verehren (Vitr. 5, 5, 9).

4. *Ausrichtung*. Die Wirklichkeit zeigt sich viel heterogener, auch bzgl. der rituellen Orientierung. Bei der mit der Fassade geosteten Aedes Concordiae am Forum Romanum steht der Priester im Pronaos in östlicher Richtung, wie vielerorts im griech. Raum (Dölger, *Sol sal.*³ 50f). Auch in der röm. Welt gibt es durchaus rituelle Prinzipien der Orientierung, aber auch hier sind unterschiedliche Formeln der praktischen Lösung wahrzunehmen: Fassadenostung oder -westung, abweichende Tempelausrichtungen (vor allem in der Stadt Rom), Varianten in der Aufstellung der Priester u. der Gemeinde in Be-

zug auf Tempel u. Tempelbild, doch vielleicht nicht in Bezug auf den Altar (Podossinov 266/8). In Rufins Darstellung des Serapeions in *Alexandria wird zum ersten Mal die Lichtregie mittels eines *Fensters in einer antiken Tempelcella erwähnt. Fällt das Licht normalerweise durch die Türöffnung auf das Kultbild, so erreicht hier der erste Sonnenstrahl am Weihetag durch ein winziges Fenster in der Ostwand das Bild (Rufin. h. e. 11, 23 [GCS Eus. 2, 2, 1027]; H.-J. Horn, Art. Fenster: o. Bd. 7, 39).

5. *Axialsymmetrische Vorplätze.* Die Tempel stehen normalerweise als isolierte Bau-masse in einem Forum oder Tempelhof, der sie auch an den Flanken frei umrahmt. In den meisten Fällen ist der Hof der eigentliche Hauptraum der gesamten Anlage, viel mehr als die erheblich kleinere Tempelcella. Nur gelegentlich ist der Vorplatz so disponiert, dass er ein direktes Bindeglied zwischen Stadt u. Tempelzugang darstellt. Diese Wirkung ist dort am deutlichsten vorhanden, wo die Tempelfassade die dominante Abschlusswand eines von Säulenportiken gesäumten, axialsymmetrischen Vorplatzes bildet, zB. bei der Roten Halle in Pergamon (Mania aO. 77/81), in Baalbek u. in Condeixa-a-Velha (Gros 1, 170/3).

6. *Typologie.* Generell frap-piert die starke Normierung der hellenist.-röm. Tempeltypen. Eine kulttypische Zweckarchitektur ist auch bei den Religionen orientalischen Ursprungs nicht nachweisbar. Die Isis- u. Serapistempel sind anderen städtischen K. durchaus ähnlich, u. die Tempelanlagen weisen ebenso viele Varianten auf (U. Egelhaaf-Gaiser / A. Schäfer [Hrsg.], Religiöse Vereine in der röm. Antike [2002]). Typisch ist vielmehr die große Anzahl von Nebenräumen in den multifunktionalen Raumgefügen, in denen viele der Kulthandlungen stattfinden (Bankette, Opferumgänge; vgl. Apul. met. 11). Bei der Verbreitung fremder (vornehmlich ägypt.) Kulte im Reich kommt es meist zur Adaptation röm. Sakralbautypen; die Exotik etwa ägyptisierender Formen bleibt auf den Dekor der repräsentativen Räumlichkeiten beschränkt. Auch die Kultpraxis ist einer weitgehenden Romanisierung unterworfen (Ch. Marksches; Egelhaaf-Gaiser / Schäfer aO. 109/218; D. Steuernagel, Kult u. Alltag in röm. Hafenstädten [2004] 210/57). Wie im griech. Tempelbau gibt es auch vollrunde Tempelcellae. Ob aber der Sol-Tempel des

Aurelianus (272/75 nC.), eine der wichtigsten Tempelanlagen Roms in der Spätantike, eine runde Cella hatte, ist höchst unsicher (J. Calzini Gysens / F. Coarelli, Art. Sol, Templum: LexTopUrbRom 4 [1999] 333).

b. *Versammlungsräume.* 1. *Kultvereine.* Viele Kultvereine bzw. *Kultgemeinden werden ihre Versammlungen in privaten Häusern abgehalten haben. Charakteristisch für so genannte *Mysterienkulte ist die Geheimhaltung der Riten (*Arkandisziplin) u. deswegen auch die Geschlossenheit des Kultraumes sowie die äußerliche Unsichtbar- u. Unscheinbarkeit. *Initiation u. Mahlpraxis fordern zumindest eine elementare kultische Einrichtung, meist für kleine Gemeinschaften entsprechend klein angelegt. Kultstätten bakchischer Vereine (Bacchium, stibadium, sacrarium; *Bakchos) sind archäologisch selten nachgewiesen (E. A. Judge, Art. Kultgemeinde: u. Sp. 399/402). Ein Heiligtum des *Liber Pater in Cosa aus dem 4. Jh. weist neben einem zentral aufgestellten Altar eine Kultstatue des Bakchos auf. Obwohl die wiederbenutzte Architektur nichts Charakteristisches hat, ist die Innendisposition mit einer Liegebank auf eine Kombination von Tempel u. Versammlungsraum ausgerichtet. Davon zeugt ebenfalls das zahlreich erhaltene Trinkgeschirr (J. Collins-Clinton, A late antique shrine of Liber Pater at Cosa [Leiden 1977]). Basilikale Gestaltung von Versammlungshallen für Vereine (*Kultgemeinde) mehr oder weniger kultischer Art ist seit dem 1. Jh. nachweisbar (Basilica Sotterranea bei Porta Maggiore, Rom, jedoch auch als museion einer Villa gedeutet; Makthar; Pesch: Krautheimer, Basilika 47).

2. *Mithräen.* Beim Mithraskult (Judge aO. Sp. 403/5) geht es um kleine (für Kultgemeinden von etwa 30 bis 50 Personen), langräumige, höhlenartig gestaltete Cellae, in denen ebenfalls Kultbild, Altar u. Plätze für die Gläubigen vereint sind. Das Kultbild an der Stirnwand (eine Darstellung der Tötung des Stieres durch Mithras in Malerei oder Relief) wirkt wie ein Altar- bzw. Apsisbild (M. J. Vermaseren / C. C. van Essen, The excavations in the Mithraeum of the church of S. Prisca in Rome [Leiden 1965]). Die Altarbildfunktion u. die Verbindung zur Liturgie wird besonders beim Mithrasrelief aus Hedderneim (Museum Wiesbaden) deutlich, dessen Mittelteil drehbar ist, so dass man zwischen den Darstellungen von Stieropfer u. Mahl

wechseln konnte (I. Huld-Zetsche, Mithras in Nida-Hedderheim. Gesamtkatalog [1986] 20. 48/50). Charakteristisch für die Mithräen ist die einzigartige universale Normierung des K. auf einen kultspezifischen Bautypus. Es handelt sich fast immer um in andersartige Komplexe eingebaute, häufig unterirdische, Räume, deren Natur an der Außenseite völlig unkenntlich bleibt. Der Funktionsunterschied zur Cella des klass. Tempels geht auch aus dem Dekorationsprogramm hervor: Die Wandmalereien bilden zusammenhängende, kultspezifische u. auf das Publikum ausgerichtete Zyklen.

c. *Basilika*. 1. *Definition*. Nicht grundsätzlich in den kultischen Bereich gehört die *Basilika, ein multifunktionaler Saalbau für Handels-, Amts-, Gerichts- oder Empfangszwecke. Wegen des Weiterlebens dieser Baugattung in der jüd. u. christl. Sakralarchitektur bedarf sie hier einiger ergänzender Bemerkungen (E. Langlotz / F. W. Deichmann, Art. Basilika: o. Bd. 1, 1225/59; Christern, Gerichtsbasilika; Krautheimer, Basilika). Die Bezeichnung schwankt auch im Altertum schon zwischen Formtypen, Funktionen u. symbolischen (‚königlichen‘) Assoziationen. Eine mehr oder weniger langgestreckte Halle kann als einfachste Form einer Basilika bezeichnet werden. P. Gros, *Basilica sous le Haut-Empire*: BullAntBesch 78 (2003) 191/204 betont die breite Verwendung des Begriffes u. die Variationsbreite der dazugehörigen Bautypen. Die zum modernen terminus technicus gehörenden Eigenschaften der Mehrschiffigkeit u. der Überhöhung des Mittelschiffs sind für den antiken Begriff nicht unerlässlich, formtypologisch jedoch am interessantesten; Gros betrachtet die Hervorhebung des Mittelschiffs u. die Raumgliederung mittels Säulen als Hauptkennzeichen einer Basilika (ebd. 194. 197f).

2. *Ausformung*. Die in sich geschlossene mehrschiffige Basilika gilt als eine röm. Erfindung des 3./2. Jh. vC., wenngleich hellenistische Stoa (offene überdachte Säulenhallen ohne wesentliche Innenraumentwicklung) u. königliche Palastaulen eine Rolle in der Herausbildung gespielt haben können (K. Welch, A new view of the origins of the basilica: JournRomArch 17 [2003] 5/34). Die Basiliken entstehen als Antwort auf ein gesteigertes Bedürfnis nach überdachten Räumen am Forum u. besitzen von Anfang an repräsentative Züge (Nünnerich-Asmus 5/16). Der

Innenraum kann mittels eines umlaufenden Säulengangs oder mehrerer gleichgerichteter Schiffe gegliedert sein. Viele röm. Forumsbasiliken hatten *Emporen über den Seitenschiffen; ein Lichtgaden in einem überhöhten Mittelschiff ist jedoch nur selten mit Sicherheit rekonstruierbar. Charakteristisch ist sonst die Überdeckung mit Holz, was relativ dünne u. transparente Wände ermöglicht. Konstruktiv ist die Basilika im Prinzip einfach; in der Ausstattung ist jedoch ein Aspekt der Erhabenheit mit ihr konnotiert. – Für die Weiterbildung des Genus in der Spätantike sind zwei Aspekte der voraufgehenden Entwicklungen wichtig (Gros 1, 235/60). Der erste betrifft die allmähliche Loslösung der Basilika aus dem organischen Verband des Forums u. seiner Säulenhallen. Im Osten dominieren die mittels Kolonnaden zum Forum geöffneten Hallen, die zwar dreischiffig sein können (mit Ober- / Lichtgaden), aber wegen der relativ engen Raumwirkung (geringe Breite bei übersteigerter Länge) als portikusartige Erweiterung der Platzanlage wirken (zB. Ephesos; Kremna; Aspendos; die frühere Bezeichnung als hellenist. ‚Langhausbasiliken‘ wie bei F. W. Deichmann, Art. Basilika: o. Bd. 1, 1249 ist nicht sinnvoll). Im Westen kommt es zu einer autonomen Raumschöpfung durch mehr auf den Innenraum abgestimmte Proportionen u. stärker abschirmende Außenwände. Dies bereits bei der 55 m langen Basilika am Forum in Pompeji (2. H. 2. Jh. vC.), die im Inneren eine Kolossalordnung aufweist (Abb. 2; K. Ohr, Die Basilika in Pompeji [1991]). Ein zweiter Entwicklungsaspekt betrifft die innere Ausrichtung. Die westl. Typen haben überwiegend einen breiten, an allen vier Seiten von Säulenreihen umgebenen Mittelraum, was grundsätzlich eine zentralisierende Wirkung hervorruft, auch wenn funktionale Brennpunkte wie Eingänge u. Tribunal an den Schmalseiten angelegt sind (wie in Pompeji; dort eine ‚Hierarchisierung der Raumgestaltung‘ mittels des Podiumseinbaus am Kopfende: ebd. 22/4; Nünnerich-Asmus 12/4). In der Kaiserzeit treten Varianten mit einer halbrunden *Exedra bzw. *Apsis an jeder Schmalseite auf (zB. die immense Basilica Ulpia, Rom). Auch die Exedren sind aus der Entwicklungslinie der zivilen Basiliken, nicht notwendigerweise aus der Militärarchitektur, erklärlich (M. Trunk, Das Traiansforum: ArchAnz 1993, 285/91). Bei der severia-

nischen Forumsbasilika in Leptis Magna (mit 92×40 m die größte nordafrikan. Basilika) sind die Säulenstellungen jedoch an den Schmalseiten unterbrochen, so dass die beiden Apsiden nicht durch eine Säulenschranke vom Mittelraum getrennt sind u. die Kolonnaden nur noch Hauptschiff u. Seitenschiffe in der Länge teilen. Dies hat eine kräftige Betonung der Längsachse wie auch eine räumliche Integrierung der hohen, mit Halbkuppeln gewölbten Apsiden zur Folge. Andererseits bewirken das Betreten durch das Hauptportal an der langen Forumsseite u. der biapsidiale Abschluss immer noch einen Breitraumeffekt.

3. *Richtungsbau.* In der Forumsbasilika von Tipasa (Ende 2. Jh.) ist dagegen mittels zweiseitiger Kolonnaden u. einer einzigen Apsis an der Schmalseite gegenüber der Eingangsfassade eine dezidierte ‚Gerichtetheit‘ erreicht (Christern, Gerichtsbasilika). Der Eingang an der Schmalseite ist hier, anders als ehemals in Pompeji, offensichtlich eine bewusste Wahl, die auch eine größere Unabhängigkeit vom Forum impliziert. Christern sieht hierin nicht so sehr einen chronologisch-typologischen Prozess als einen beliebigen Umgang mit Bauelementen, die zu unterschiedlichen Gebilden zusammengesetzt werden können, gesteht aber zu, dass Gerichtetheit nach einer Seite bei Forumsbasiliken selten ist (ebd. 196). Eine profane Basilika mit ähnlichen Merkmalen aus dem 1. Jh. ist in Sepphoris (*Galilaea) entdeckt worden (ohne Apsis, stattdessen abgeschrankte Zone vor der Abschlusswand; J. F. Strange: R. M. Nagy [Hrsg.], Sepphoris in Galilee [Winona Lake 1996] 117/21). Die dreischiffige Basilika v. Carsulae (1. Jh.) weist ebenfalls eine Hauptachse zwischen der Eingangshalle an der Via Flaminia u. der Apsis an der gegenüberliegenden Schmalseite auf (A. Morigi, Carsulae [Roma 1997] 42/6). Das gilt auch für die kleine Versammlungshalle der vermeintlichen Schola der Iuvenes in Makthar in der **Byzacena (Gros 1, 383f). In diesen Basiliken ist der Mittelraum ein ‚richtungweisendes u. überleitendes‘ Element geworden, das den Blick auf den am Kopfende situerten Brennpunkt lenkt (Nünnerich-Asmus 13).

4. *Einschiffige gerichtete Räume.* Als apsidiale Richtungsbauten finden die Basiliken vom Typus Tipasa eine Parallele in zahlreichen einschiffigen Räumen, wie sie in kaiserlichen Palästen (als Audienzsaal?), aber auch

in Villen, Thermen u. immer mehr privaten Domus vorkommen. Auch sie können im Altertum als basilica bezeichnet werden (zB. die Basilika Djemila nr. 3 als basilica vestiarum; Christern, Gerichtsbasilika 182). Ein frühes Beispiel ist die sog. Basilika der Domus Flavia (Palastaula Domitians) auf dem Palatin, Rom, die mit den parallel an den langen Seitenwänden vorgelegten Kolonnaden sogar den Eindruck der Dreischiffigkeit hervorruft (H. Finsen, Domus Flavia sur le Palatin = Anal. Romana Inst. Danici Suppl. 2 [Copenhagen 1962]). Die riesige Palastaula in *Trier bildet anders als die domitianische Halle eine autonome Baumasse, die sich im Außenbau als dreidimensionaler Körper darstellt. Die obere Reihe großer Rundbogenfenster wirkt wie ein Lichtgaden. An das holzgedeckte Schiff schließt, anders als in Leptis Magna u. Tipasa, keine überwölbte, sondern eine holzgedeckte Apsis an. In ihrem Halbkreis werden die beiden Fensterreihen des Schiffes in nahezu gleicher Höhe fortgeführt, womit die Apsis weniger eine Nische als eine transparente, tief ausbuchtende Abschlusswand der Halle ist. Kleinere Beispiele dieses Typus sind die privaten Apsidensäle des Iunius Bassus u. bei den Caracalla-Thermen in Rom (S. Balbina), beide aus dem 4. Jh. u. schon ein Jh. später ohne bauliche Änderungen als Kirche eingerichtet.

5. *Kultbasiliken.* Mitunter kommt es zur Übernahme basilikaler Elemente im kultischen Bereich. Ein Beispiel bietet der Serapis-Tempel in Milet (severisch?), der mit seinen Innenkolonnaden zwischen drei holzgedeckten Schiffen den forensischen Basiliken teilweise entspricht (G. Kleiner, Die Ruinen von Milet [1968] 44/7). Das Podium im letzten Joch des Mittelschiffs (vor dem Kultbild?) erinnert zugleich an die Gerichtetheit einer Tempelcella. Etliche von E. Langlotz, Art. Basilika: o. Bd. 1, 1234/8. 1247/9 aufgeführte Fälle von ‚Kultbasiliken‘ können nunmehr als unwahrscheinlich gelten. Fruchtbarer wäre es, die kultische Dimension bestimmter forensischer Basiliken zu untersuchen, vor allem in Hinsicht auf den Kaiserkult (D. Boschung, Gens Augusta [2002]; *Herrscherkult). So könnte das politische Manifest des Apsisbodenmosaiks in Tipasa auf eine Funktion als Caesareum hinweisen (Christern, Gerichtsbasilika 193f; Nünnerich-Asmus 148f).

6. *Vorhallen u. Vorhöfe.* Einige antike Basiliken besitzen eine vestibulartige Vorhalle,

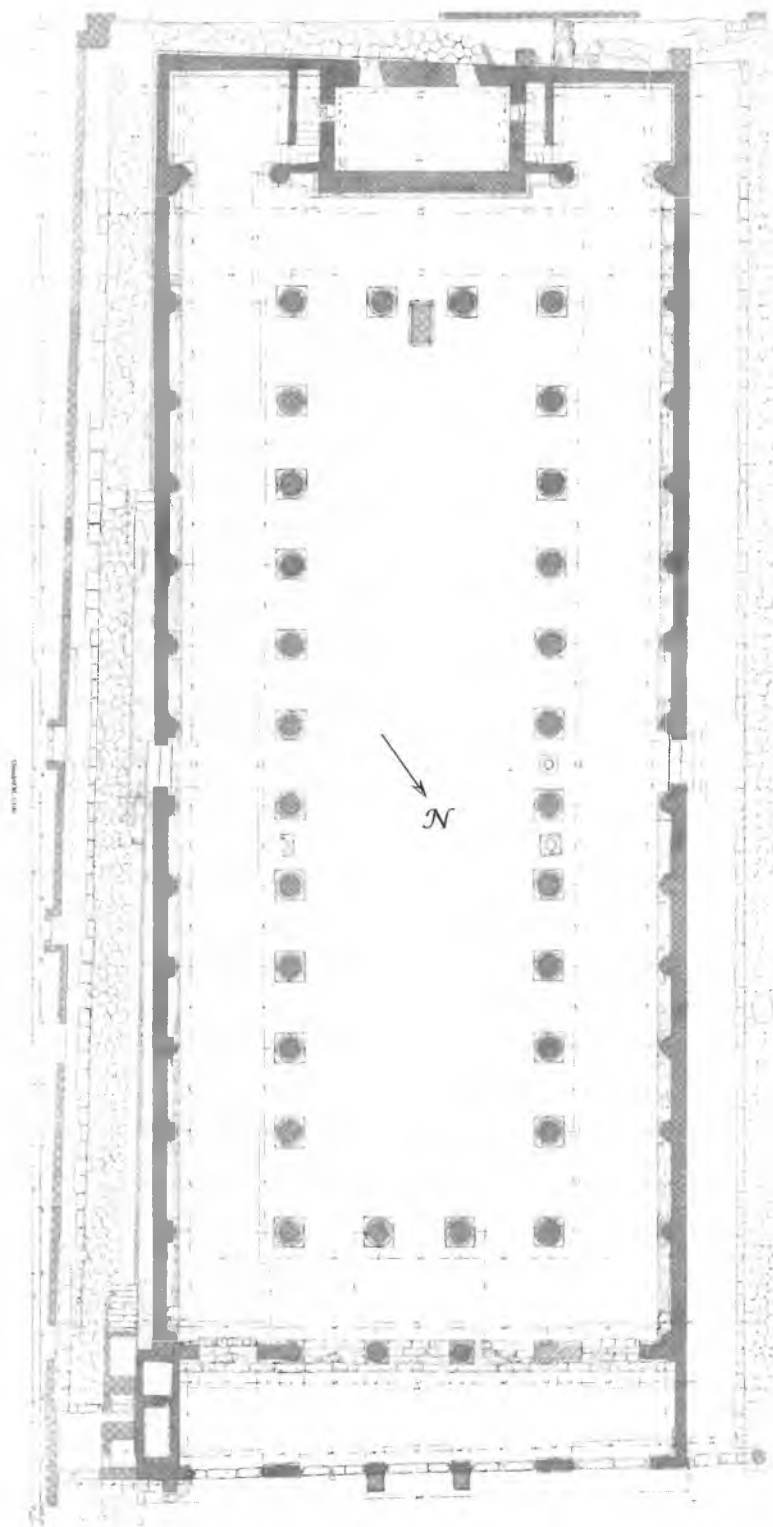


Abb. 2. Pompeji, Basilika, Grundriss. Nach Ohr aO. Taf. 38.

die der Fassade direkt vorgelagert ist, zB. die Forumsbasilika in Pompeji u. die Curia Iulia in Rom (Langlotz aO. 1225; Ohr aO. 8/13; Abb. 2). Vitruv nennt diese wenig tiefen, mit Säulen geöffneten Räume, die vor der Kurzseite einer Basilika eingeschoben werden können, *chalcidica* (Vitr. 5, 1, 4; P. Gros, *Chalcidicum. Le mot et la chose*: *Ocnus* 9/10 [2001/2] 123/36; M. Torelli, *Chalcidicum. Forma e semantica di un tipo edilizio antico*: *Ostraka* 12 [2003] 215/38). Das *chalcidicum* gehört zur Kategorie der ‚Schrankenbauten‘ (H. v. Hesberg, *Formen privater Repräsentation in der Baukunst des 2. u. 1. Jh. vC.* [1994] 151f), die hier für die Abgrenzung zwischen Außen u. Innen angewendet wird. Bei der Maxentiusbasilika in Rom war an der kurzen Ostseite eine Vorhalle mit nur geringer Tiefe über der vollen Breite vorgesehen, mit einer in drei Türen u. vier Fenstern geöffneten Wand (A. Minoprio: *PapBritSch-Rome* 12 [1932] 4f; J. Schweizer, *Baukörper u. Raum in tetrarch. u. konstantin. Zeit. Der Außenaspekt der weström. Architektur im 4. Jh.* [Bern 2005] 177). Viele Marktbasiliken sind jedoch ohne Vermittlung einer Vorhalle vom Forum aus unmittelbar zugänglich. – Die Marktbasiliken haben in der Regel keine eigenen, spezifisch auf ihre Eingänge ausgerichteten Vorplätze. Die profane Basilika in Sepphoris weist jedoch einen der Fassade vorgelagerten, säulenumgebenen Vorhof auf, der den *cardo* direkt mit dem Haupteingang verbindet. Soweit die Grabungen bezeugen können, handelt es sich um eine Gesamtanlage des 1. Jh. nC. (Strange aO.). Axial vor einem wichtigen Raum situierte Peristylhöfe sind in der röm. Palast-, Villa- u. Hausarchitektur bekannt (zB. *Domus Aurea*, Westflügel; *Domus Flavia*, vor dem *Triclinium*; *Piazza Armerina*, vor der apsidialen Audienzhalle; L. Bek, *Quaestiones convivales. The idea of the triclinium and the staging of convivial ceremony from Rome to Byzantium*: *Anal. Romana Inst. Danici* 12 [1983] 81/107; H. Mielsch, *Die röm. Villa* [1987] 92; Lorenz). Diese Höfe sind aber üblicherweise nicht unmittelbar von der Straße aus erreichbar. Die sog. *Schola der Iuvenes* in Makthar hat dagegen einen mittels einer Vorhalle von der Straße aus zugänglichen Peristylhof, dem die apsidale Haupthalle axial anschließt (Duval, *Eglises* 2, 107f).

7. *Spätantike Experimente*. Die Austauschbarkeit der unterschiedlichen Kompo-

nenten wie Axialität, Emporen, Apsiden, durchfensterte Obergaden usw. demonstriert die Flexibilität u. Vitalität der Gattung Basilika bis zum Ende der röm. Kaiserzeit. Manchmal wird sogar Gewölbebau implementiert u. die typische Gliederung mittels Kolonnaden aufgegeben, aber dann sind die Grenzen des Grundtypus überschritten. Die sogenannte Maxentiusbasilika in Rom demonstriert überhaupt, wie in der Spätantike sich das eindeutige Verhältnis zwischen Bautypen u. Zweckbestimmungen auflöst u. beliebige Querverbindungen zwischen Form u. Funktion möglich werden. Der Bau ist in der Form eine verselbständigte Variante des *Frigidariums* der großen Kaiserthermen, in der Funktion jedoch eine Forumsbasilika (U. Kultermann, *Die Maxentius-Basilika* [1996]). Die große Westapsis ist das einzig typisch basilikale Element. Die Lastabtragung der Gewölbe verhindert die Ausgestaltung durchgehender längsgerichteter Seitenschiffe. Andererseits erweist sich der hier (erstmalig?) voll ausgebildete hohe Lichtgaden des Mittelschiffs als zukunftssträchtig. Die jüngere Forschung beweist, dass der Bau immer den Haupteingang an der langen Forumsseite hatte, also eine Knickachse aufwies (S. Le Pera Buranelli / L. D’Elia, *„Sacra Via“*. Note topografiche: *BullCom* 91, 2 [1986] 241/62, bes. 247/9; E. A. Dumser, *The architecture of Maxentius*, Diss. Univ. of Pennsylvania [Ann Arbor 2005]; die älteren Ansichten bei F. Coarelli: *LexTopUrbRom* 1 [1993] 170/3). Im Laufe des 4. Jh. findet ein Umbau statt, bei dem eine zweite Apsis an der Nordseite dem Eingang an der *Via Sacra* gegenübergestellt wird. In die Westapsis steht der Koloss Constantins in heroischer Nacktheit; in die neue Nordapsis kommt das Tribunal. Diese Baugeschichte zeigt, wie in den Anfangsjahren christl. Architektur Experimente mit Formen u. Funktionen, Axialität u. Raumwirkung bei zivilen Forumsbasiliken stattfinden, die aber nicht eine eindeutige Tendenz zum Richtungsbau aufweisen.

d. *Schlussbemerkung*. Die Gestaltung gerichteter Räume im kultischen Bereich u. die Entwicklung einer klar gerichteten Variante innerhalb des Genus der Basilika sind Tendenzen, deren Verknüpfung in der Spätantike wahrscheinlich auf mehreren Ebenen zustande kommt. Sie zeigt sich beispielsweise im privaten Kultraum einer *domus* in Rom, der nur durch antiquarische Texte

überliefert ist (sog. Luperkal-Kapelle der vermeintlichen domus des L. Crepereius Rogatus; A. Weiland, Bemerkungen zur Datierung der ehemaligen Luperkal-Kapelle im Vicus Patricius zu Rom: *Memoriam sanctorum venerantes*, Festschr. V. Saxer = *StudAntCrist* 48 [Città del Vat. 1992] 773/93; ders., Art. *Domus L. Crepereius Rogatus Secundinus: LexTopUrbRom* 2 [1995] 170f). Es geht um eine (halbunterirdische?) Miniaturbasilika mit je zwei Säulen zwischen Mittelschiff u. (engen) Seitenschiffen u. einer rechteckig vorspringenden Apsis am Ende des Mittelschiffs (Datierung 1. Viertel 4. Jh.). Die Platzierung des erhöhten Altars an der Rückwand der Apsis sowie die Ausstattung der Apsis u. des Apsisbogens mit Mosaiken verleihen dem Raum einen klaren kultischen Fokus, der von den Kolonnaden verstärkt wird. Die Innengestaltung erinnert an Tempelcellae mit seitlichen Säulenordnungen, die Disposition mit einem Altarbild auf der Rückwand hat Gemeinsamkeiten mit Mithräen, die Marmorintarsien der Wände mit herrschaftlichen Empfangssälen, die Bildausstattung der Kultnische als visuelles Ziel der Raumausrichtung schließlich mit Kaiserkulträumen, Mithräen usw. (F. B. Sear, *Roman wall and vault mosaics = RömMitt ErgH.* 23 [Heidelberg 1977]; J. G. Deckers, *Constantin u. Christus. Das Bildprogramm in Kaiserkulträumen u. Kirchen: Spätantike u. frühes Christentum*, Ausst.-Kat. Frankfurt a. M. [1983] 267/83).

B. Jüdisch. I. Tempel. a. Typus. Der jüd. *Tempel ist weder für die göttliche Gegenwart noch für die Anbetung durch die Menschen eine Notwendigkeit, sondern nur ein Zugeständnis Gottes (Thümmel 489). Der Tempel Salomos in Jerusalem ist allein durch die Angaben 1 Reg. 6/8 u. 2 Chron. 2/4 in einigen Hauptzügen bekannt (Busink 1; P. Naredi-Rainer, *Salomos Tempel u. das Abendland* [1994]; Zwickel aO.). Dort entfaltet sich eine klare Tendenz zur Monumentalität: ein einräumiges Langhaus mit dem schreinartig eingebauten Allerheiligsten u. einer Vorhalle. Das Tempelgebäude gehört zum nordsyr. Typ des Antentempels (Fritz aO. 50; B. Herr, 'Deinem Haus gebührt Heiligkeit, Jhwh, alle Tage'. Typen u. Funktionen von Sakralbauten im vorexil. Israel [2000] 22/31). Der langgestreckte Innenraum ist mit reliefgeschmücktem Holz verkleidet. Im Allerheiligsten steht die von zwei Cherubimfiguren flankierte Bun-

deslade (**Cista mystica). Der Brandopferaltar im Hof wird nachträglich eingebaut (2 Reg. 16, 10/6). Der zweite, unter dem Statthalter Serubbabel iJ. 515 vC. eingeweihte Tempel ist nationaler Mittelpunkt eines zentralisierten u. vereinheitlichten Kults mit einem religiösen Monopol (2 Reg. 22f; Esr. 6; Hag. 1). – Die Erneuerung des Zweiten Tempels in römischer Zeit (20 vC. bis kurz vor 70 nC.) scheint einschneidend gewesen zu sein, obwohl die Ausmaße des Tempelhauptgebäudes denen der beiden Vorgängerbauten wohl entsprochen haben (Busink 2). *Herodes d. Gr. lässt jedoch das Tempelareal erheblich vergrößern u. die logistische u. kultische Ordnung verfeinern (Joseph. b. Iud. 5, 207/27). Das dreiteilige Tempelhaus (Vorhalle, Hauptraum, Allerheiligstes, von Nebenräumen dreiseitig umbaut) ist verhältnismäßig hoch u. kurz, die Vorhalle breiter als der Innenraum. Der Brandopferaltar steht im inneren Vorhof (Priesterbereich) u. ist, anders als in griechischen u. römischen Tempeln, nicht für Laien zugänglich. Offensichtlich bewusst hat man beim Kernbau auf griechisch-römische Tempelarchitekturmotive wie Säulenreihen verzichtet; der herodianische Tempel steht wie seine Vorgängerbauten in altorientalischer Bautradition. Aspekte wie Kontinuität, Distinktion, klare Abgrenzung des Heiligen können hier relevant sein (Busink 2, 1357f. 1360/2). Weitere Höfe (Laienbereich) mit unterschiedlicher Zugänglichkeit umgeben den Kernbau in einem System 'abgestufter, konzentrischer Heiligkeitsbereiche mit zunehmender Ausgrenzung nichtpriesterlicher Personen' (J. Maier, Art. Tempel IV: TRE 33, 66). Das viereckige Areal bildet mit einer Fläche von ca. 1550 m² eines der größten Heiligtümer der Antike (M. Bachmann: ebd. 54). Die Hallen des äußeren Bezirks sind auch für Nichtjuden zugänglich. Die βασιλειος στοά (Joseph. ant. Iud. 15, 410/20), eine dreischiffige Säulenhalle u. der größte überdachte Raum des Tempelkomplexes (Busink 2, 1200/19), ist ein Fassadengestaltendes Bauglied, doch erkennt Gros, *Basilica aO.* (o. Sp. 239) 194 in der Breiten- u. Höhenbetonung des Mittelschiffes auch den typischen Zug einer röm. Basilika. Nach der Zerstörung des Tempels iJ. 70 nC. bleibt schließlich nur noch die herodianische Umfassungsmauer des Gesamtareals teilweise erkennbar. Zur Zt. des öffentlichen christl. K. ist der Tempel nur noch aus Schriftquellen bekannt.

b. *Liturgische Einrichtungen.* Der Jerusalemer Tempel ist sowohl Opferstätte (vgl. 2 Sam. 24, 25) als auch Wohnung Gottes (1 Reg. 8, 12f) u. unterscheidet sich damit nicht von den meisten heidn. K. Das Allerheiligste ist aber seit der Zeit des babyl. Exils leer; es wird nur einmal im Jahr vom *Hohenpriester betreten. Ein Vorhang trennt es vom für Priester zugänglichen Hauptraum (dem ‚Heiligen‘), wo der Rauchopferaltar u. andere Kultgeräte stehen. Der salomonische Tempel u. seine Nachfolgebauten sind mit dem Eingang nach Osten orientiert (Podossinov aO. [o. Sp. 231] 249f). Die Frage, ob diese Ausrichtung solar inspiriert oder eher von topographischen Gegebenheiten gelenkt war, wird weiterhin diskutiert, doch sind ältere kultische Traditionen hierbei nicht auszuschließen (B. J. Diebner, Die Orientierung des Jerusalemer Tempels u. die ‚Sacred Direction‘ der frühchristl. Kirchen: ZsDtPalVer 87 [1971] 153/66; Zwickel aO. 49/53).

II. *Synagoge. a. Verhältnis zum Tempel.* Nach der Zerstörung des Tempels verlagert die jüd. Kultpraxis sich auf das Institut der *Synagoge (‚Versammlungshaus‘), das sich in der *Diaspora, in weiter Entfernung vom zentralen Heiligtum zu Jerusalem, entwickelt hat (vgl. Judge aO. [o. Sp. 238] 412/4). Dem Ende des Opferkults u. dem ‚Verlust der unmittelbaren Gottesgegenwart‘ folgt die Adaptierung der kultischen Tradition der Priesterschaft durch Rabbinen u. Laienvorsteher (Maier aO. 68). Der einmalige Tempel Jerusalems war primär für die Priesterschaft bestimmt, die Synagoge dagegen ist Lehr- u. Bethaus der örtlichen Gläubigen (E. Eshel: Ego 323/94; G. Stemmerger, Art. Juden: o. Bd. 19, 169f). Statt auf das Opfer konzentriert sich der Kult nun auf andere Frömmigkeitsformen wie *Gebet u. Thorastudium. Der Versammlungsraum ist Teil eines multifunktionalen Komplexes, in dem unterschiedliche Gemeindeaktivitäten untergebracht sind (Z. Safrai, The communal functions of the synagogue in the Land of Israel in the rabbinic period: Ūrman / Flesher 181/204; A. Kasher, Synagogues as ‚houses of prayer‘ and ‚holy places‘ in the Jewish communities of Hellenistic and Roman Egypt: ebd. 205/20; F. G. Hüttenmeister, Die Synagoge. Ihre Entwicklung von einer multifunktionalen Einrichtung zum reinen Kultbau: Ego 357/70). – Da die Synagogen die religiösen Hauptzentren geworden sind, werden

die Sabbatfeiern u. Festtage in ihnen begangen (H. McKay, Sabbath and synagogue [Leiden 1994]; D. Binder, Into the temple courts. The place of the synagogues in the Second Temple period, Diss. Atlanta [1999] 404/26). Vielleicht führte dies zu einer reicheren Ausgestaltung, doch das Nachahmen von Tempel-Merkmalen ist in den Synagogen verboten (bMenahot 109b). Gerade das Verbot bestätigt die nach 70 nC. spürbare Tendenz, Komponenten des sakralen Status des ehemaligen Tempels auf die Synagogen zu übertragen u. sie von profanen Gebäuden zu unterscheiden (W. Schrage, Art. συναγωγή: ThWbNT 7 [1964] 818/23). Diese von Schriftquellen bezeugte stetige Sakralisierung zeigt sich im Innenraum vornehmlich in der Monumentalisierung der Thora-Nische, der mimetischen Darstellung von Tempelmotiven (zB. Tempelgeräte im Fußbodenmosaik vor der Apsis in Beth Alpha [Abb. 4]; R. Hachlili: Fine [Hrsg.] 115/9) u. in der Raumunterteilung (šoregim; K. Schubert: H. Schreckenberg / K. Schubert [Hrsg.], Jewish historiography and iconography in early and medieval Christianity = CompRerIudNT 3, 2 [Assen / Maastricht 1992] 161/70; J. R. Branham, Vicarious sacrality. Temple space in ancient synagogues: Ūrman / Flesher 319/45; Fine 105/57). Von Menorot (*Menora) sind nicht nur Darstellungen, sondern auch tatsächliche Frg. überliefert (zB. Sardes: S. Fine: ders. [Hrsg.] 43). Die frühesten inschriftlichen Erwähnungen der Synagoge als ἅγιος τόπος begegnen in der Diaspora in Stobi (iJ. 280/81) u. in Palaestina im Mosaikfußboden von Hammat Tiberias B (Mitte 4. Jh.; Fine 139). In der jüngeren Forschung wird der sakrale Charakter der spätantiken Synagoge stark betont (imitatio templi, ‚templization‘; ebd.). Darüber hinaus gibt es Hinweise auf eine fortbestehende Rolle des Priestertums (Levine 491/500).

b. *Bautypen.* Eigene Bautypen entwickeln sich frühestens im 3. Jh. sowohl in Palaestina wie in der Diaspora (Hoppe; Ūrman / Flesher). Die 14 bekannten Diaspora-Synagogen sind häufig in bereits existierende Komplexe eingebaut, zT. in Privatwohnungen, wie Delos (1./2. Jh.; Levine 100/5) u. *Dura-Europos; zT. in großzügigere architektonische Komplexe integriert wie im lydischen Sardes (Abb. 3), der größten bekannten spätantiken Synagoge (für die letzte Phase, mit Mosaikfußböden, schlägt J. Magness, The date of

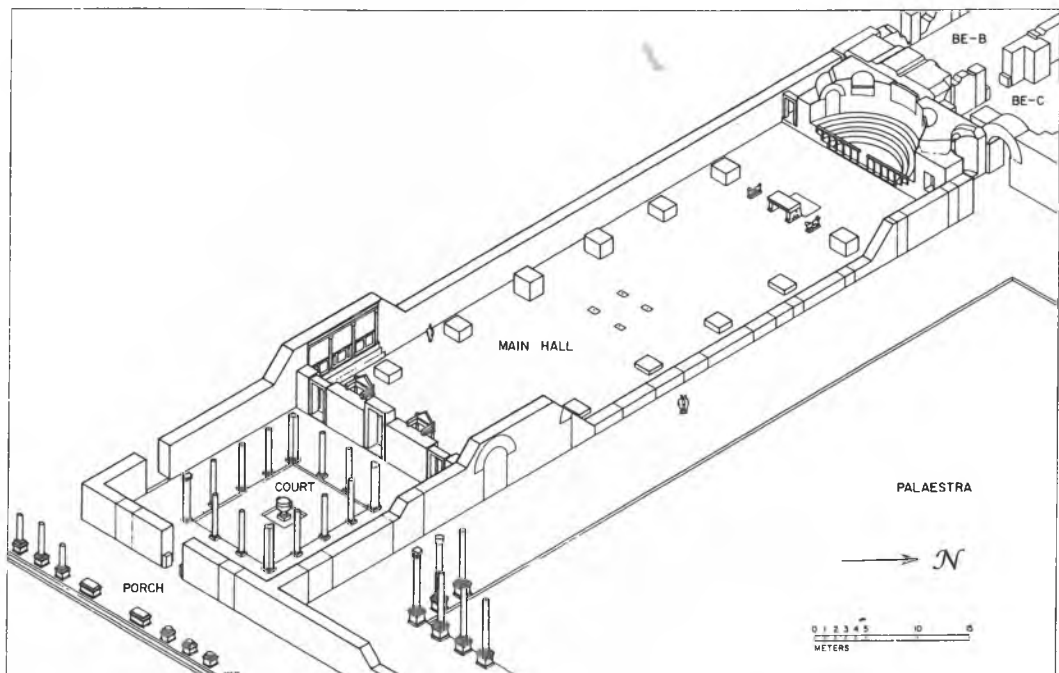


Abb. 3. Sardes, Synagoge, Rekonstruktion letzte Phase. Nach A. Seager: J. Gutmann (Hrsg.), *The synagogue* (New York 1975) 189 Fig. 12.

the Sardes synagogue in light of numismatic evidence: *AmJournArch* 109 [2005] 443/75 (eine späte Datierung ins 6. Jh. vor, u. in Ostia (Höhepunkt der Bauaktivität 3./4. Jh. nC.; L. Rutgers, *Diaspora synagogues. Synagogue archaeology in the Greco-Roman world*: Fine [Hrsg.] 67/95; zur Diaspora allgemein R. Hachlili, *Ancient Jewish Art and Archeology in the Diaspora* = *HdbOrient* 1, 35 [Leiden 1998]). In Palaestina wurden sie dagegen oft als neue architektonische Einheiten konzipiert u. nachträglich mehrmals umgebaut (insgesamt mehr als 100 bekannte Anlagen: ebd. 141/66; Z. Ilan, *Ancient synagogues in Israel* [hebr.] [Tel Aviv 1991]). Diese sind mehrheitlich dreischiffig angelegt, öfters mit *Emporen über den Seitenschiffen. Die meisten sind in ländlichen Siedlungen erhalten u. überschreiten eine Grundfläche von 400 m² nicht. Innerhalb röm. Städte treten Synagogen öfters durchaus im Stadtbild hervor (gegen die These generell peripherer Lage: Rutgers, *Diaspora* aO. 92). – Traditionell werden in erster Linie Breiträume u. Langräume unterschieden. Diese Einteilung ist nur sinnvoll, wenn Eingang u. kultischer

Brennpunkt sich auf einer Achse befinden, wie in Dura-Europos, wo ein Breitraum entsteht, weil Eingang u. Kultnische an den gegenüberliegenden langen Wänden situiert sind (auch u. a. Apameia). Als Langraum kann zB. Sepphoris gelten; auch die Lese- richtung der Bodenmosaiken von der kurzen Eingangsseite bis zum gegenüberliegenden Podium bestätigt dies (E. Netzer, *Promise and redemption. A synagogue mosaic from Sepphoris*² [Jerusalem 1998]). Typisch für viele Synagogen ist gerade ein wechselndes Verhältnis zwischen den Faktoren, die die Ausrichtung bestimmen. Eine rechteckige Grundstruktur kann dadurch ganz unterschiedliche Raumdispositionen umschließen. Die Saalbauten von Eshtemoa u. Khirbet Sussiya (*Iudaea) haben die Eingangshalle an der kurzen Ostseite u. das Kultzentrum an der langen Nordwand. In Hammat Tiberias B liegen Kultnische u. Eingänge an den langen Seiten einander gegenüber, doch bewirken die Mehrschiffigkeit u. die Disposition der Bodenmosaiken eine betonte Längsachse zwischen Tür u. Nische (S. Fine, *Art and Judaism in the Greco-Roman world* [Cam-

bridge / New York 2005] 90f). Die Synagoge v. Khirbet Shema' (Nordgalilaea, 3. Jh.?) zeigt sich in ihrem regelmäßigen dreischiffigen Grundriss als ein architektonischer Langraum, ist aber durch ein Kultpodium an der langen Südseite als liturgischer Breitraum gekennzeichnet (E. M. Meyers u. a., *Ancient synagogue excavations at Khirbet Shema'* 1970–1972 [Durham, N. C. 1976] 33/102). Die benachbarte Synagoge v. Gush H̄lav ist dagegen eindeutig ein dreischiffiger Langraum. – Das veränderliche Verhältnis zwischen den raumbestimmenden Faktoren u. die eventuelle Spannung zwischen architekton. u. liturgischer Ausrichtung scheinen beim sog. galiläischen Typus zum ersten Mal in ein normiertes Schema aufgelöst zu werden. Die Synagogen dieser Gruppe haben drei Eingänge auf einer Kurzseite u. innere Säulen auf den drei anderen Seiten (zB. die schön gegliederte Synagoge in *Kapharnaum, 2. H. 5. Jh.?, Hoppe 33/40). Ausgehend von der Entwicklung dieses Typus im 3. Jh. spricht Y. Tsafir, *On the source of the architectural design of the ancient synagogues in the Galilee*: Ūrman / Flesher 81f von 'a totally new creation'. Weil in Palaestina häufiger ex novo gebaut wird als in der Diaspora, ist die Entstehung spezifischer Synagogen-typen eher hier zu erwarten; daher kann der galiläische Typus auch bei einer Genese im 4./5. Jh. als neue Schöpfung gelten. Viele Datierungen bleiben aber ungesichert, so dass Konsens über typologische Entwicklung u. Chronologie in der Forschung bis jetzt ausgeblieben ist (Hachlili 396/400; L. Levine: N. A. Silberman / D. Small [Hrsg.], *The archaeology of Israel* [Sheffield 1996] 171/81; Stemberger aO. 182f. 195; R. Hachlili: *Fine* [Hrsg.] 99/107). Der zweite feste Typus, die Basilika mit Apsis an der Kurzseite dem Eingang gegenüber, wird jedoch allgemein chronologisch nach den oben genannten angesetzt (5./8. Jh.; Ūrman / Flesher XXVII; G. Foerster, *Dating synagogues with a 'basilical' plan and an apse*: ebd. 87/94).

c. *Gestaltung u. Dekor*. Architektonische Ornamentierung, Mosaikfußböden u. Ausschmückung mit jüdischen Symbolen u. biblischen Szenen sind durchaus gängig. Eine eigene architektonische u. künstlerische Formsprache gibt es aber im jüd. Bereich nicht (*Kunsttheorie). Auch die Gestaltung der Synagogen entwickelt sich in einer ständigen Verarbeitung von Bauweisen u. Bau-

stilen der dominanten Kulturen der Zeit (Levine 581). Eine stark lokal geprägte Bautradition (mit plastischen Gliederungen u. Bauskulptur) weisen die Synagogen in Galilaea u. der Gaulanitis auf, nicht ohne Verwandtschaft mit dem syr. Tempel- u. Kirchenbau. Anderenorts scheint sich, wie allgemein in der röm. spätantiken Zweckarchitektur, der Bauschmuck hauptsächlich auf das Innere zu beschränken (Busink 2, 1394; Tsafir, *Source* aO. 81). Die Synagogen des galiläischen Typus haben eine symmetrische Gruppe von drei Portalen in der Fassade als Norm, wie bestimmte syr. Tempel (zB. Tychaion in as-Sanamein). Auch bei einschiffigen Synagogen in Iudaea begegnet die dreiportalige Fassade (Eshtemoa, Khirbet Susiya), was das Repräsentationsbedürfnis auch bei kleineren jüd. K. erkennen lässt (Hachlili 200/16). Vorhöfe oder säulenumrahmte Atrien waren offensichtlich keine obligate Komponente des Synagogenbaus, begegnen aber in einigen Fällen (Umbau: Dura-Europos, Sardes; Neubau: Beth Alpha, dort ohne Portiken; Abb. 4; Khirbet Susiya, mit Portiken). Wasserinstallationen sind häufig; in Sardes bildet eine monumentale Brunnenanlage den Mittelpunkt des Atriums (Rutgers, *Diaspora* aO. 74f; Levine 306/11; Abb. 3). – Der groß angelegte bibl. Zyklus auf den Wänden der Diasporasynagoge in *Dura-Europos bleibt vorerst eine Ausnahme, zeigt aber, dass in Synagogen ein zusammenhängendes, kultbezogenes u. publikumsorientiertes Bildprogramm möglich ist (Stemberger aO. 187). Biblische Szenen begegnen auch in Mosaikfußböden, im Gegensatz zu christl. K. Obwohl es mehrere Parallelen zum Dekor christl. K. gibt, fällt ebenfalls auf, dass die in palaestinischen Synagogen beliebten Zodiacusdarstellungen in den christl. Kirchen der Region nicht erscheinen, während zB. nilotische Themen u. von Figuren belebte Weinranken durchaus gemeinsam sind (ebd. 212; R. Hachlili: *Fine* [Hrsg.] 121/9).

d. *Liturgische Einrichtungen. 1. Plätze der Gemeinde*. Die variantenreiche Bautypologie in der frühen Phase der Synagogenarchitektur (3./5. Jh.) deutet auf ein höchst flexibles Verhältnis zwischen Bauform u. liturgischer Einrichtung hin. Einen festen Grundzug bilden die Steinbänke an mehreren oder allen Innenwänden vieler antiker Synagogen, was sie als typische Versammlungsräume für um einen Mittelpunkt konzentrierte Veranstal-

tungen kennzeichnet (Levine 313/6). Weil die Bänke sich an den Außenwänden befinden, kreuzt der Blick der Sitzenden bei mehrschiffigen Anlagen häufig die Kolonnaden. Die *Emporen können als erweiterter Platz für die Gemeinde angesehen werden (keine Separation von Männern u. Frauen?; S. Safrai, Was there a women's gallery in the synagogue of antiquity? [hebr.]: *Tarbiz* 22 [1963/64] 329/38; B. J. Broton, Women leaders in the ancient synagogue = *Brown Judaic Studies* 36 [Chico 1982] 103/38).

2. *Thoraschrein*. Der Schrein für die Aufbewahrung der Thora-Rollen scheint in den ersten Jahrhunderten ein tragbares Holzmöbel gewesen zu sein, so wie er auf Abbildungen dargestellt ist (Levine 327/32). Die allmähliche Fixierung dieses Elements bedeutet wohl eine entscheidende Änderung, weil damit ein festes u. monumentaler inszeniertes Einrichtungssystem entsteht, das auf den Bau übergreift (Hachlili 166/80, 183/7). Die Synagoge v. Dura-Europos mit einer 244/45 nC. erneuerten Nische in der nach Jerusalem gewandten langen Westwand ist ein erstes Zeugnis einer festeren Einbindung des Schreins in die Architektur (nicht als Thoraschrank, sondern als symbolische Kultnische gedeutet von B. J. Diebner, Synagogen der Antike u. Spätantike nach Baumustern der Herrschaftskultur: *Altripp / Nauerth* 285/7). Monumentale Thora-Aediculae finden sich häufig in Darstellungen (vgl. Abb. bei C. Wendel, *Art. Bibliothek*: o. Bd. 2, 267). Ein seltenes Frg. eines Schreins ist aus der Synagoge in Nabratein (Nordgaliläa) erhalten: Der reliefierte Kalksteingiebel gehört zu einer mehr als mannshohen Aedicula (3. Jh.?; Hoppe 31f).

3. *Podien*. Auch das Bema (bima) für die Verlesung der Schriften war ursprünglich wohl eine hölzerne Konstruktion (Levine 319/23); deswegen gibt es kaum Hinweise auf die Platzierung. Parallel zur Monumentalisierung des Thoraschreins erscheinen festere Podiumsanlagen, aber die Deutung der vorhandenen Steinpodeste als bimot ist selten sicher (Hachlili 182f). Ein Podium kann mit der Thoranische an der Innenfassade angebracht sein (zB. Gush Halav in Nordgaliläa: E. M. Meyers u. a. [Hrsg.], *Excavations at the ancient synagogue of Gush Halav* [Winona Lake 1990]). Ein Konglomerat von Thoraschrein u. weit hervorspringendem Podium vor der nach Jerusalem orientierten

Wand befindet sich in der Breitraumsynagoge v. Khirbet Susiya in Judäa (S. Gutman / Z. Yevin / E. Netzer: L. I. Levine [Hrsg.], *Ancient synagogues revealed* [Jerusalem 1981] 123/8). In anderen Fällen ist ein Podium unabhängig von der Thoranische platziert, freiliegend in der Raummitte oder gegen eine Wand gelehnt. In Ostia liegt es anfänglich zentral, dann an der Wand dem Eingang gegenüber (B. Olsson, *The synagogue of ancient Ostia and the Jews in Rome* [Stockholm 2001]). In Sardes fand man im Zentrum des Schiffes Spuren eines vermuteten Bemas (A. R. Seager / A. T. Kraabel: G. M. A. Hanfmann, *Sardis from prehistoric to Roman times* [Cambridge 1983] 168/90; Abb. 3).

4. *Ausrichtungsvarianten*. Die Varianten u. Phasen der Auseinandersetzung zwischen liturgischen Dispositionen u. Bautypen lassen sich beim heutigen Stand der archäologischen Befunde nur versuchsweise rekonstruieren u. erklären (*Synagoge). – Die Ausrichtung der archäologisch nachgewiesenen Synagogen aus der Zeit vor dem 5. Jh. erfolgt in der Regel mit dem Eingang nach Jerusalem oder nach Osten (Tempelnachfolge; F. Landsberger, *The sacred direction in synagogue and church*: *HebrUnCollAnn* 28 [1957] 181/203 bzw.: J. Gutmann [Hrsg.], *The synagogue. Studies in origins, archaeology and architecture* [New York 1975] 239/61; Levine 302/6). Dies hängt vielleicht mit der antiken Konvention des Gebets unter freiem Himmel zusammen (M. Wallraff, *Die Ursprünge der christl. Gebetsostung*: *ZKG* 111 [2000] 177/9). Im Ablauf des Gottesdienstes ist das 'Amida-Gebet das verbindliche Moment für die Ausrichtung der Gläubigen nach Jerusalem. Orientierungsnormen haben sich gegebenenfalls im 3. Jh. in Zusammenhang mit der wachsenden Bedeutung des Gebets in der Synagogenliturgie entwickelt (Levine 306). Sobald der Thoraschrein fest aufgestellt werden soll, findet man in der Regel eine Lösung mit der Installation einer Aedicula an der inneren Eingangsseite (zB. Gush Halav). Dabei bleibt eine gewisse externe Ausrichtung (auf die Innenfassade u. die Eingänge) bestehen. Das Baukonzept des galiläischen Typus entspricht genau dieser Disposition: Die Seitenschiffe umgeben drei Raumseiten u. lassen die innere Stirnseite als Schauwand frei. Wandbänke an drei Seiten sind offenkundig für den Blick der Gläu-

bigen auf die nach Jerusalem orientierte Wand angelegt. Bei den jüdischen Synagogen v. Eshtemoa u. Khirbet Susiya kann man eine doppelte Orientierung postulieren: die nach Osten gewandte Eingangsfassade entspricht der kosmischen Orientierung des Tempels, während die interne Disposition auf die Jerusalem zugewandte Nordwand ausgerichtet ist. – In bestimmten Diasporasynagogen spürt man die Tendenz, mittels eines Podiums oder einer Apsis gegenüber der Eingangsseite eine eher interne Ausrichtung zu verwirklichen. Wenn diese (wiederbenutzten) Gebäude jedoch mit der Fassade nach Jerusalem orientiert sind, bleibt ein zweiter Brennpunkt der Innendisposition an der Eingangsseite vorhanden. Die feste Thoranische ist dann nach wie vor an der Innenfassade angebracht (zB. Sardes). In der Synagoge v. Ostia baut man in der 2. H. des 4. Jh. eine monumentale Aedicula für die Thora mit einer Apsis u. einem hohen Podium ein. Sie ist nach Jerusalem (u. auf den Synagogeneingang) orientiert u. steht völlig asymmetrisch in der Südostecke des Raumes (S. Fine / M. Della Pergola, *The synagogue of Ostia and its Torah shrine: The Jewish presence in ancient Rome*, Ausst.-Kat. Jerusalem [1994 (1995)] 42/57). Orientierung u. Monumentalität des Thoraschreines sind offensichtlich entscheidender als räumliche Symmetrie u. allseitige Sichtbarkeit. Der gegenüberliegende Brennpunkt ist in Ostia ein Podium an der Westwand u. in Sardes ein Synthronon in der westl. Apsis. In Sardes werden mehrere Räume eines *Gymnasiumkomplexes so umgebaut, dass eine betonte Disposition in der Längsrichtung entsteht: Ein portikusgerahmtes Atrium vor der Fassade u. eine 54 m lange Halle mit engen Seitenschiffen, die in eine breite Apsis ausläuft (letzte Phase, früheste Datierung: kurz nach 360 nC.; jüngste Datierung: 6. Jh.). Gerade bei einer derartigen Raumwirkung muss die gegenständige Orientierung des Thoraschreins eine Spannung erzeugt haben. Während des Gebetes mussten sich die Gläubigen dem Eingang zuwenden, für andere Elemente der Liturgie dagegen richteten sie sich nach anderen Punkten im Innenraum aus. – Die Internalisierung der Ausrichtung ist vollkommen, sobald nicht mehr die Eingangswand, sondern die Wand gegenüber nach Jerusalem gekehrt ist (Landsberger aO.). Diese Innenorientierung kann durch Verlegung der Ein-

gänge in einem existierenden Bau (zB. Merot, Ein Gedi, Horvat Rimmon) wie durch Neubau mit einer Apsis oder Rückwand nach Jerusalem bewirkt werden. Der liturgische Brennpunkt der Innendisposition ist dann auf der Seite, wo der Thoraschein seinen festen Platz erhält.

5. *Basilikale Apsissynagogen.* Der basilikale Synagogentypus mit halbkreisförmig ausgebauter Apsis scheint die architektonische Antwort auf die angedeutete Entwicklung zu sein. Die Synagoge v. Beth Alpha ist ein gut dokumentiertes Beispiel (Abb. 4; Hoppe 52). Sie hat einen Vorhof mit einem Narthex u. weist einen dreischiffigen Grundriss auf, bildete jedoch im Aufriss wahrscheinlich eine nicht weiter artikulierte Baumasse, die Vorhalle sowie Seitenschiffe u. Emporen mit einbezieht. In der Innendisposition fallen architektonischer Brennpunkt, kultisches Zentrum u. auf Jerusalem bezogene Ausrichtung nun in der Apsis zusammen. Wo der fest ausgebildete galiläische Bautypus vorherrscht, wird die Apsis mit dieser Funktion kaum rezipiert. Die Annahme, dass mit der apsidialen Basilika auch der Endpunkt einer Evolution erreicht worden ist, findet in den archäologischen Daten Bestätigung. Generell werden diese Synagogen in die byz. Periode datiert (zB. Maoz Hayyim: Umbau zu einer Basilika mit Apsis 5. Jh., mit Schranken abgetrenntes Bema vor der Apsis 6. Jh.; V. Tsafiris: *IsrExplJourn* 32 [1982] 215/44). Anders als die ältere, nicht nach Jerusalem gekehrte Apsis in Sardes haben die Diasporasynagogen v. Elche (Spanien; Stemberger aO. 204) u. Aigina (Griechenland) eine geostete Apsis. Ein Sonderfall ist die fünfschiffige Basilika in *Gaza (ca. 780 m²), die als Synagoge identifiziert werden kann (inschriftl. iJ. 508/09 bezeugt; A. Ovadiah: Levine [Hrsg.], *Synagogues* aO. 129/32). Die nach Südosten gekehrte Apsis stellt allerdings eine Abweichung von dem hier skizzierten Schema dar. – Dieser Synagogentypus wird wegen seiner Form der Basilika mit axialem Vorhof u. abschließender Apsis wie auch wegen seiner liturgischen Innendisposition häufig als vom christl. K. beeinflusst gesehen (Y. Tsafir: L. Levine [Hrsg.], *The synagogue in Late Antiquity* [Philadelphia 1987] 147/56; Stemberger aO. 211; Levine 225/31). Apsidiale Synagogen gibt es in Palaestina vornehmlich dort, wo auch eine relativ starke christl. Bevölkerung

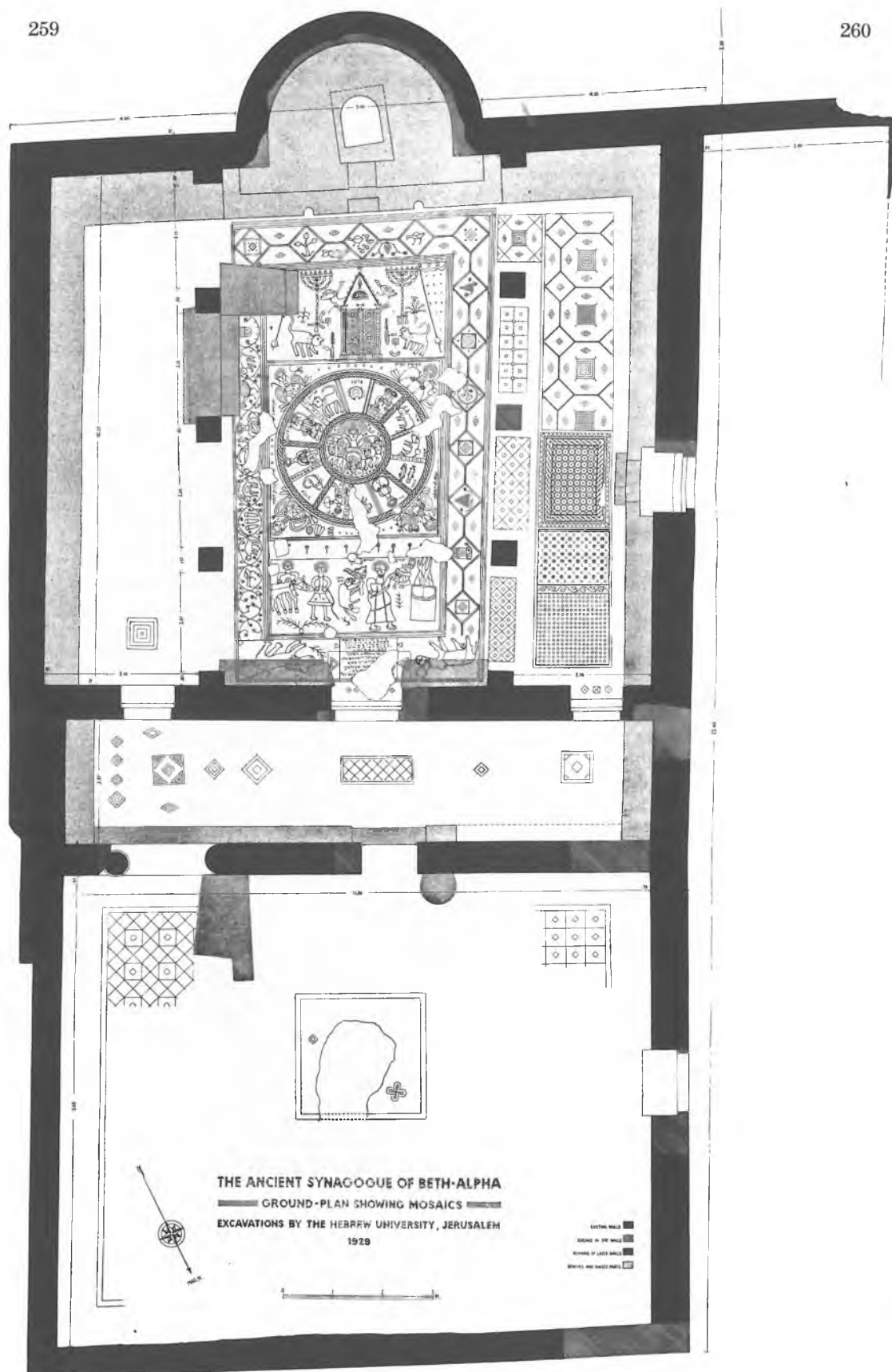


Abb. 4. Bet Alpha, Synagoge, Grundriss mit Mosaikfußboden (Richtung Jerusalem: Süden). Nach E. L. Sukenik, The ancient synagogue of Beth Alpha (Jerusalem 1932) pl. 27.

angesiedelt ist (Fine 214¹²⁰). Zumindest kann man von einer parallelen Entwicklung sprechen. Dies gilt ebenfalls für spezifische Gemeinsamkeiten in der inneren Ausstattung, wie Mosaikfußböden (zB. Kantharus im Apsisbodenmosaik der Synagoge in Sardes) oder Wandsitzbänke in der Apsis (Sardes). In diesem Rahmen ist auch der monumentale Marmortisch interessant, der in Sardes axial vor der Apsis rekonstruiert wurde u. durchaus an die Disposition des Altars einer frühbyz. Kirche erinnert. Man vermutet, dass der wiederverwendete ‚Adlertisch‘ zum Abstellen der Thorarollen diente, wenn diese aus der Aedicula an der Eingangswand zur Lesung hierher gebracht wurden (Stemberger aO. 188; F. K. Yegül, *The bath-complex at Sardis* [Cambridge 1982] 12f). Ob eine Assoziation mit dem Schaubrottisch des Tempels eine Rolle spielte, bleibe dahingestellt. Marmorschranken begrenzen nun das liturgische Zentrum (Fine 110f; Levine 317f). Die *cancelli stammen zuweilen offenkundig aus den selben Werkstätten, die auch für die Kirchen arbeiteten (G. Foerster: ACIAC XI 2, 1809/20). Die Ausformung eines ‚Chorraumes‘ in Synagogen dürfte vom Kirchenbau beeinflusst sein, wie derzeit weitgehend angenommen wird (J. R. Branham, *Sacred space under erasure in ancient synagogues and early churches*: ArtBull 74 [1992] 380. 384f; Fine, Art aO. [o. Sp. 253] 88). – Die Konzentration der liturgischen Hauptelemente in einem architektonisch entsprechenden Rahmen im Apsisbereich einer langräumigen Halle ist mit der Sakralisierung der Synagogen in Beziehung zu setzen. Hier wird ein internes Sanctuarium kreiert, das gleichzeitig auf den Tempel Bezug nimmt (in der Orientierung nach Jerusalem) u. ihn ersetzt (in der monumentalen Gestaltung, der Disposition auf den Endpunkt einer Längsachse, sowie in der Aufstellung bestimmter Paraphernalien wie der *Menora, u. in der festen Abschränkung). Zu einer architektonischen Imitation des Tempels kommt es jedoch bezeichnerweise nicht.

C. Christlich. I. Allgemeines. Eine Religion, die bewusst auf Altäre, Tempel u. Götterbilder verzichtet, kann unter den vorherrschenden religiösen Verhältnissen der Antike auch keinen Kult haben (Min. Fel. Oct. 10, 2: Cur nullas aras habent, templa nulla, nulla nota simulacra ...?; Thümmel 491f; Judge aO. [o. Sp. 238] 416/9). Wo kein Kult

ist, kann dementsprechend auch von einem K. keine Rede sein (zB. Arnob. nat. 6, 1: neque aedes sacras venerationis ad officia construamus). Doch haben die Christen bereits lange vor *Constantinus d. Gr. eine Liturgie entwickelt u. Gebäude geschaffen, die für die Abhaltung ihrer Gottesdienste geeignet waren. Dabei sollte dem neuartigen Charakter der Gemeinde Genüge getan werden. Die Entwicklung eines Kults ohne Tempel hat gemeinsame Wurzeln u. zahlreiche parallele Züge mit der Tempelkritik im Judentum (Ego). Eine eigenständige architektonische Lösung kristallisiert sich im 3./4. Jh. in beiden Religionen heraus. Entscheidend ist die Verbindung der in den Hauskirchen entwickelten christl. Kultfunktionen mit Typen u. Formen der antiken Monumental- u. Zweckarchitektur. Die Bezeichnung Kirchengebäude bezieht sich auf den Hauptraum der christl. Liturgie, in dem sich eine Gemeinschaft zu Belehrung u. Gebet versammelt sowie die Eucharistie feiert u. wo gegebenenfalls auch Taufkatechesen, Ordinationen, Ehesegen u. Herrscherkrönungen stattfinden. Augustinus nennt die Versammlung in brüderlicher Gemeinschaft als entscheidende Begründung des Kirchengebäudes: Propter fraternam enim congregationem intratur ecclesia (Aug. serm. 198 augm. 1, 11 [374 Dolbeau]). Die Gemeinschaft kann von vielerlei Art u. Umfang sein, u. das Kirchengebäude ist evtl. besonders auf diese Eigenart ausgerichtet (Klosterkirchen, Kirchen an Pilgerstätten usw.). Daneben gibt es christl. K. für spezifische Zwecke, wie *Baptisterien u. Memorien (*Erinnerung).

a. Terminologie. 1. Ecclesia. Seit Anfang des 3. Jh. bezeichnet das Wort ἐκκλησία (*Ekklesia I) neben Versammlung, Gemeinde, Gemeinschaft der Gläubigen auch das Gebäude, in dem die christl. Gemeinde die Liturgie feiert. Es entwickelt sich schnell zum terminus technicus schlechthin für das christl. K. (Ch. Mohrmann, *Les dénominations de l'Eglise*: dies., *Études sur le Latin des chrétiens* 4 [Roma 1977] 211/30). Das lat. ecclesia begegnet in diesem Sinne vielleicht schon bei Tert. pud. 4 u. Cypr. ep. 59, 16. Eus. h. e. 8, 1, 5 memoriert wie die vorkonstantinischen προσευκηρίους (Gebetshallen) durch geräumige ἐκκλησίας abgelöst wurden. Seit der Mitte des 3. Jh. entsteht die spezifische Vokabel κυριακόν für die christl. Kultstätte (Orig. in Ex. hom. 12, 2). Sie bleibt nur bis

ins 4. Jh. üblich (F. J. Dölger, *Kirche*: ders., *ACH* 6 [1940/50] 161/95), hat aber zum alt-hochdeutschen *kiricha* geführt (A. Masser, Die Bezeichnungen für das christl. Gotteshaus in der dt. Sprache des MA [1966] 19f; vgl. E. Dassmann, *Art. Kirche* II [bildersprachlich]: o. Bd. 20, 965/1022). Das lat. Äquivalent *dominicum* (auch, viel früher, ‚Gottesdienst‘) spielt nur im 4. Jh. eine Rolle. *Domus dei* als Bezeichnung des jüd. Tempels ist bei Tertullian im Lat. auch für das christl. K. geläufig (idol. 7). Im Griech. entspricht *οἶκος θεοῦ*. Beide werden auf Dauer kaum mehr für das konkrete K. angewendet (Mohrmann aO. 221).

2. *Basilica*. *Basilica* ist eine eher profane Bezeichnung. Sie meint einen großen Raum, ohne damit eine spezifische architektonische Gestalt zu implizieren. Tatsächlich ist diese Bezeichnung im 4. Jh. in Rom für sehr unterschiedliche Bautypen üblich (G. Lugli, *Fontes ad topographiam veteris urbis Romae pertinentes* 1 [Romae 1952] 98/100). Ihre Übertragung auf das christl. K. setzt sich erfolgreich durch, gerade weil sie so neutral ist (Mohrmann aO. 226/30). Eusebius benutzt den Terminus in griechischer Tradition adjektivisch, offensichtlich als Auszeichnung, etwa in *βασιλειος* ... *νέως* (vit. Const. 3, 36, 1). Ein frühes lat. Beispiel ist eine Inschrift aus Altava (Algerien; J. Marcillet-Jaubert, *Les inscriptions d'Altava* [Aix-en-Provence 1968] 32/4), die an eine *basilica dominica* bei einer Märtyrermensa erinnert (Y. Duval, *Chrétien d'Afrique à l'aube de la paix constantinienne* [Paris 2000] 370f). Ein heidn. Beamter bezeichnet das christl. K. nordafrikanischer Städte in Gerichtsakten (zwischen 303 u. 314) ebenfalls als *basilica* (Dölger, *Kirche* aO. 174; Y. Duval aO. 369/72). Der Terminus entwickelt sich im Lat. substantivisch (A. M. Schneider, *Basilica discoperta*: *Antiquity* 24 [1950] 135/7; ders., *Die altchristl. Bischofs- u. Gemeindekirche u. ihre Benennung*: *NGGöttingen* 7 [1952] 160f). *Basilica* kann noch in der ganzen Spätantike Bauten von unterschiedlichstem Status bezeichnen, von staatlich privilegierten K. bis zu Wandelhallen in einem Marktkomplex oder dem *Frigidarium* einer Villa (Beispiele: Langlotz aO. [o. Sp. 242] 1226; Sidon. *Apoll.* ep. 2, 2, 8). Deshalb ist in den ersten Jahrzehnten des 4. Jh. die Hinzufügung *dominica* geläufig, um den Begriff *basilica* als einen christl. zu identifizieren (neben Altava zB. Itin. Burdig. 594, 2f [CCL 175, 17]). In den an hervorgehobe-

ner Stelle angebrachten Stiftungsinschriften proklamiert das K. sich gleichsam selbst als *basilica* zum ersten Mal in Orléansville / El Asnam (CIL 8, 9708; Gui / Caillet 14), oft zusammen mit erhabenen Bezeichnungen wie *templum* (S. Agnese, Rom, um 350), *sacra aula* (S. Stefano in Via Latina, Rom, um 450), *aula dei* (SS. Cosma e Damiano, Rom, 526/30; Inschrifttexte bei C. M. Kaufmann, *Hdb. der altchristl. Epigraphik* [1917] 385f; für S. Agnese s. u. Sp. 312).

b. *Topographie*. 1. *Urbanistische Lage*. Die unterschiedliche Situierung der ersten Generationen öffentlicher christl. K. lässt keine generalisierenden Feststellungen zu, außer, dass sie urbanistisch u. landschaftlich unbegrenzt vielfältig ist. Nur einige Aspekte seien hier kurz erwähnt. Erstens der Zufall der Besitzverhältnisse. Die Kathedrale v. Tyros steht an der Stelle des vorconstantinischen Kirchenkomplexes (Eus. h. e. 10, 4, 36f). Damit geht sie zahlreichen neuen christl. K. voran; es ergibt sich dementsprechend eine recht selbstverständliche innerchristl. Kultkontinuität. Die Kirchen Roms der constantinischen Zeit werden fast alle auf Grundstücken gebaut, die entweder schon zum *Kirchengut gehören (*coemeteria*) oder zum Patrimonium des Kaisers, so dass sie der Kirche zu vollem Eigentum geschenkt werden können (F. Marazzi, *Rome in transition. Economic and political change in the 4th and 5th cent.: Early medieval Rome*, *Festschr. D. A. Bullough* [Leiden 2000] 21/41). Eine gezielte idealtypische Wahl des Grundstücks ist denkbar, wenn es um kaiserliche Auftraggeber u. außergewöhnliche Örtlichkeiten geht: In *Jerusalem wird die Grabeskirche zentral im Stadtkern gebaut, an einem hl. Ort, für den Constantin ein Grundstück des Fiskus vereinnahmt. Am vatikanischen Hügel lässt der Kaiser eine vornehme Nekropole zugunsten des Baus der Petersbasilika vollständig aufheben. Nur die kaiserl. Autorität kann die juristischen Komplikationen eines solchen Verfahrens überwinden. – Bzgl. der urbanen Zentren ist die Lage der K. innerhalb oder außerhalb der Mauern, weit vom oder nahe dem Mittelpunkt des städtischen Gemeinwesens von Bedeutung. Sie kann nicht aus autonom christl. Perspektive betrachtet werden, da die Gründung der K. im Zusammenhang mit den funktionalen u. strukturellen Veränderungen der Städte in der Spätantike steht,

die durch gesellschaftliche Wandlungsprozesse bedingt sind (vgl. N. Gauthier / J. Ch. Picard [Hrsg.], *Topographie chrétienne des cités de la Gaule des origines au milieu du 8^e s.* 1/13 [Paris 1986/2004]; C. Jäggi, Aspekte der städtebaulichen Entwicklung Aquileias in frühchristl. Zeit: *JbAC* 33 [1990] 158/96; G. P. Brogiolo / B. Ward-Perkins [Hrsg.], *The idea and ideal of the town between Late Antiquity and the early MA* [Leiden 1999]; Brands / Severin). Funktionsverlust des Forums u. neue Akzente in den Suburbia sind jedoch Konstanten (H.-R. Meier, Zentrumsverlagerung oder Desurbanisierung? Eine Frage zur ‚Christianisierung‘ der spätantiken Stadt: ebd. 165/77). Für Rom u. Gallien herrscht die Forschungsmeinung vor, die christl. K. seien in peripherer Lage innerhalb der Stadtmauern situiert gewesen (R. Krautheimer, *Three Christian capitals* [Berkeley 1983] 93/121; Brogiolo / Ward-Perkins aO.). Dies wäre eine Parallele zu der in mehreren Städten Italiens festgestellten Randlage vieler K. von Gottheiten orientalischer Herkunft gegenüber den Staatstempeln im Zentrum (Steuernagel aO.). Diese Annahme darf nicht so verstanden werden, als ob die christl. K. abseits gelegen hätten. Jedenfalls werden die Bischofskirchen innerhalb sowie die wichtigsten Friedhofs- u. Märtyrerkirchen außerhalb der Mauern oft an prominente Straßenzüge angebunden, auch die nahe den Stadttoren gelegene röm. Lateranbasilika u. die Kathedrale Ostias (F. W. Deichmann, *Art. Christianisierung II: o. Bd.* 2, 1238). Die Beziehung zum Stadtzentrum variiert. In Italien (Mailand), aber auch in Trier u. Genf, sind die Hauptkirchen im Mittelpunkt des städtischen Lebens zu finden. Sie bleiben beim zunehmenden Verfall der ehemaligen Tempel u. Verwaltungsbauten am Forum letztlich die einzigen monumentalen Gebäude im antiken Zentrum (zB. Aosta: Haug; weitere Beispiele zentral situierter Stadtkirchen ebd. 1239f.). Auch Aspekte der Sichtbarkeit sollten als Kriterium berücksichtigt werden: In Sbeitla (Sufetula; **Byzacena) liegt der Komplex der Bischofskirche zwar zentral, ist jedoch so in der umgebenden Bebauung integriert, dass er kaum städtebaulich in Erscheinung tritt; dagegen liegen die Hauptkirchen von Djemila u. Tipasa am Stadtrand, treten aber im Stadtbild prominent hervor (Duval, *Évêque* 345/403). In vielen Fällen ist die Bischofskirche noch

nicht endgültig lokalisiert; manchmal ist ihre Präsenz im Stadtzentrum für das 4. u. 5. Jh. eher unwahrscheinlich (zB. **Athen; *Korinth; Brenk, *Christianisierung* 24). Vielerorts scheinen die Kathedralen im 4. Jh. die einzigen Kirchen innerhalb der Mauern zu bleiben, während die Bautätigkeit sich sonst auf die coemeterialen K. u. Märtyrerkirchen konzentriert (ACIAC XI). Landschaftlich theatralisch inszenierte Heiligtümer wie das heidn. *Sanctuarium in Praeneste* gibt es im christl. Kultbau nur selten, u. wegen der Konzentration auf Innenräume bloß in anderer Form. Die außerordentlichen Pilgerkomplexe wie Tebessa (auf künstlich aufgeschüttetem Podium) u. Kalat Siman sind wegen ihrer aus der Ferne wirkenden Monumentalität bemerkenswert (Abb. 9f). – Nach 400 gibt es wohl kaum noch besondere Beschränkungen in der Verfügbarkeit von Baugelände für christl. K. Neben Bischofskirchen werden nun in den Städten u. auf dem Lande viele K. für die begrenzte lokale Seelsorge gebaut. Im 6. Jh. ist in mehreren Regionen eine Intensivierung der Bautätigkeit wahrnehmbar, wobei auch etliche Kirchen des 4. Jh. ersetzt werden (C. Jäggi / H.-R. Meier, ‚... this great appetite for church building still needs adequate explanation‘. Zum Kirchenbauboom aE. der Spätantike: *Pratum Romanum*, Festschr. R. Krautheimer [1997] 181/98).

2. *Kultkontinuität u. Kultverdrängung. a. Ablösung von Kultstätten.* Die ‚Entwertung der paganen Kultstätten u. die Etablierung einer christl. Kulttopographie‘ ist eine der wichtigsten urbanistischen Entwicklungen der Spätantike (Haug 216; P.-A. Février, *Permanence et héritages de l'antiquité dans la topographie des villes de l'occident durant le Haut MÂ: SettimStudAltoMedioevo* 21 [1974] 41/138; G. Cantino Wataghin, ‚... Ut haec aedes Christo domino in ecclesiam consecratur‘. *Il riuso cristiano di edifici antichi tra tarda antichità e alto medioevo*: ebd. 46 [1999] 673/749; Brenk, *Christianisierung* 3/48). Die Art u. Weise, in der heidnische durch christliche K. abgelöst werden, ist heterogen u. alles andere als systematisch. Die ‚Herausforderung des alten ortsansässigen Kultes‘ (J. Hahn, *Tempelzerstörung u. Tempelreinigung in der Spätantike*: R. Albertz [Hrsg.], *Kult, Konflikt u. Versöhnung* [2001] 276) durch die konkurrierenden Christen ist in mehreren Städten sichtbar, wie im berühmten Fall des Babylas-Martyriums bei *Antio-

chia, das im Kultareal des weiter existierenden Apollon-Heiligtums von *Daphne eingebaut wird (ab 379?: Soz. h. e. 5, 19, 12/6).

β. *Zerstörung von Tempeln.* Kirchenbau am Ort eigens zerstörter heidn. Tempel wird mehrmals berichtet, steht dann aber im rhetorischen Rahmen der antipaganen Polemik (zB. Eusebius zur Grabeskirche in Jerusalem: vit. Const. 3, 26/30; Rufin. h. e. 11, 27 [GCS Eus. 2, 2, 1033]; Sulp. Sev. vit. Mart. 13, 9 [SC 133, 282]), wie noch das ganze MA hindurch (H. Saradi-Mendelovici, Christian attitudes towards pagan monuments in Late Antiquity and their legacy in later Byzantine centuries: *DumbOPap* 44 [1990] 47/61; J.-P. Caillet, La transformation en église d'édifices publics et de temples à la fin de l'antiquité: C. Lepelley [Hrsg.], *La fin de la cité antique et le début de la cité médiévale* = *Munera* 8 [Bari 1996] 191/211; B. Ward-Perkins, Reconfiguring sacred space. From pagan shrines to Christian churches: *Brands / Severin* 285/90). Rechtlich ist mutwillige Tempelzerstörung problematisch, u. archäologisch lassen sich nur wenige Fälle bestätigen (Deichmann, Christianisierung aO. 1228/34; H.-R. Meier: B. Brenk [Hrsg.], *Innovation in der Spätantike* = *Spätantike, frühes Christentum, Byzanz B 1* [1996] 363/76; Bayliss 8/31). Der Abriss des Marneion in Gaza zugunsten einer Kirche reflektiert vielleicht die Situation kurz nach dJ. 400 (G. Downey, *Art. Gaza*: o. Bd. 8, 1131). Generell ist die Implantation christl. K. in der Spätantike vielmehr durch eine schrittweise Assimilierung gekennzeichnet (A. Provoost, *L'implantation des édifices ecclésiastiques d'après les textes littéraires antérieurs à 400 ap. J.-C.*: *ACIAC XI* 1, 323/6). Tempelschließungen werden dagegen immer häufiger, u. letztendlich haben vor allem Verfall u. Gleichgültigkeit den materiellen Untergang der Tempel bewirkt, so dass in zweiter Instanz Kirchenbau an antiken Kultstätten möglich wird. Die Kathedrale v. Triest steht auf dem röm. Kapitol (5. Jh.?, G. Cuscito: ebd. 320). Für *Gerasa ist vor dem Bau der Bischofskirche an dieser Stelle ein Tempelpodium mit zeitweiliger profaner Nutzung nachgewiesen (C. Jäggi, *Die Baugeschichte der frühchristl. Kathedrale v. Gerasa*: *Nürnb. Bll. zur Archäologie* 20 [2003/04] 23/36). Gleichartiges ist der Fall in Bezug auf das Tempelpodium von Caesarea Maritima (K. G. Holum, *The Christianizing of Caesarea Palaestinae*: *Brands / Seve-*

rin 162/4). Ein bewusstes Verdrängungsmotiv spricht beispielsweise aus der Weiheinschrift einer Kirche auf den Fundamenten des Tempels in Zorah (Hauran) vJ. 515 (Kaufmann aO. [o. Sp. 242] 395). Mehrfach werden gewaltsame Übernahmen eines Tempelgeländes für den Kirchenbau literarisch erwähnt (K. L. Noethlichs, *Art. Heidenverfolgung*: o. Bd. 13, 1178/80). Die Errichtung einer Kirche über dem Heroon eines mutmaßlichen hellenist. Stadtgründers in Philippi lässt den Aspekt kultgeschichtlicher Kontinuität vermuten (S. Pelekanidis, *Kultprobleme im Apostel-Oktogon v. Philippi im Zusammenhang mit einem älteren Heroenkult*: *ACIAC IX* 2, 393/7). Der Kirchenbau auf dem Gelände heidnisch-griechischer Heiligtümer ist im 5. Jh. keine Ausnahme mehr (H. Kyrieleis: *Marinatos / Hägg* aO. 127). – Doch ist sowohl vor als auch nach den Tempelschließungen ein Meiden der eigentlichen Tempelareale spürbar, besonders auch für den Ort des Jerusalemer Tempels (vgl. das Tempelbauprojekt Kaiser *Iulians). Die Forschung für Nord-Italien erweist, dass die christl. K. selten das Gelände der Tempel okkupieren, sondern vielmehr neben diesen erbaut worden sind (Haug). Auf der iberischen Halbinsel haben die städtischen Tempel (vielleicht abgesehen von Tarraco) kaum das Interesse christl. Kirchenbauer gefunden (W. E. Mierse, *Temples and towns in Roman Iberia* [Berkeley 1999] 298f). In *Emporiae* wird die christl. Basilika weit vom heidn. Kultzentrum entfernt in einem Viertel ohne sakrale Bedeutung errichtet. In Rom ist die direkte Ablösung heidnischer durch christliche K. erst nach der Spätantike belegt.

γ. *Umnutzung von Tempeln.* Die prägnanteste Variante der Umwidmung einer paganen Kultstätte für den christl. Kult ist die Umwandlung des Tempels in eine Kirche. Es ist unklar, wann u. unter welchen Bedingungen erstmals Gebäude paganer Heiligtümer als christl. K. genutzt wurden (Deichmann, *Christianisierung* aO. 1231/4; Bayliss). Die Schriftquellen helfen hier wenig, weil sie oft später sind u. vor allem für die Symbolik der Austreibung heidn. Idole zugunsten des Gottes der Christen Interesse zeigen (zB. Greg. M. ep. 11, 56 [CCL 140A, 961f]). Früh erwähnte Fälle sind die Umwidmung des Kaisareions u. die christl. Bautätigkeit beim Serapeion in *Alexandria (H. Brakmann, Σύναξις καθολικῇ in Alexandria: *JbAC* 30

[1987] 83f). Archäologisch lässt sich der tatsächliche Moment der Wiederbenutzung oft schwer festlegen, ist aber vor Mitte 5. Jh. nicht beweisbar. Für den bedeutenden Zeustempel in Seleukeia (Silifke) wird ein Umbau zur Kirche im 5. Jh. angenommen (H. Hellenkemper, *Die Kirche im Tempel. Zeustempel u. Paulusbasilika in Seleukeia am Kalykadnos: Orbis Romanus Christianusque*, Festschr. N. Duval [Paris 1995] 191/203; G. Mietke / S. Ristow, *Art. Kilikien: o. Bd. 20, 845*), ebenso für die Rote Halle in Pergamon (Mania aO. [o. Sp. 235] 77/81). Die Umwandlung des Isis-Tempels zu Philai (Ägypten) zu einer Marienkirche, einige Jahre nach der Schließung unter Justinian, ist gut dokumentiert (P. Grossmann, *Die Kirche des Bischofs Theodoros im Isistempel von Philai: Riv-StudOrient 58* [1984] 107/17; J. H. F. Dijkstra, *Religious encounters on the Southern Egyptian frontier in Late Antiquity*, Diss. Groningen [2005] 153/7). Die Mehrzahl der gesicherten Fälle gibt es nach 600, d. h. nachdem es schon längere Zeit keinen Kultbetrieb mehr in den Tempeln gegeben hatte (zB. Parthenon, Athen; Pantheon, Rom; Athena-Tempel, Syrakus: F. W. Deichmann, *Frühchristl. Kirchen an antiken Heiligtümern: JbInst 54* [1939] 105/36; ders., *Die Basilika im Parthenon: AthMitt 63/64* [1938/39] 127/39; J. Vaes, *Christl. Wiederverwendung antiker Bauten: Ancient Society 15/7* [1984/86] 305/443; J.-M. Spieser, *Urban and religious spaces in Late Antiquity and early Byzantium* [Aldershot 2001] nr. VI; P. Grossmann, *Tempel als Ort des Konflikts in christl. Zeit: Ph. Borgeaud* [Hrsg.], *Le temple, lieu de conflit = Cahiers du Centre d'Étude du Proche-Orient Ancien 7* [Leuven 1994] 181/201; A. Frantz, *Art. Athen II: RAC Suppl. 1, 684/6*). – Der Bauaufwand für die Umnutzung der Tempel schwankt stark (zu den unterschiedlichen Modalitäten Bayliss 32/49). Manchmal wird die Cella einfach umgewidmet (zB. Ephesos, Serapis-Tempel); in anderen Fällen trägt man sie sorgfältig ab, um durch Schließung der Peristase mit dem dadurch gewonnenen Baumaterial einen größeren Innenraum zu schaffen (zB. Diokaisareia / Uzuncaburğ, Zeus-Tempel; o. Bd. 20, 822). Mit einfallsreichen Lösungen wird öfters eine regelrechte Kirchenbasilika unter maximaler Wiederverwendung der vorhandenen Bausubstanz im Tempelgefüge inkorporiert (Beispiele: Vaes, Wiederverwendung

aO. Abb. 43f). In der Regel wird an der Ostseite eine Apsis angesetzt u. damit das oft mit der Fassade geostete K. umorientiert. In Philai u. andernorts in Ägypten wurde die Kirche nicht in der dunklen Cella, sondern quer in der Säulenhalle des Pronaos eingebaut, so dass der Altarraum an der Ostseite lag (Grossmann, *Kirche aO.*). Eine andere Variante (nach Bayliss die ältere) ist der Bau einer neuen Kirche im Temenos ohne Wiederverwendung der Aedes. In Baalbek errichtete man eine Basilika an der ehemaligen Stelle des Altars, vor der großen Tempelcella (O. Eißfeld, *Art. Baalbek: o. Bd. 1, 116f*). In Madinat Habu füllt eine fünfschiffige Kirchenbasilika mit Ostapsis das gesamte Areal des zweiten Vorhofs im Totentempel Ramses' III (Grossmann 25f). In Thuburbo Maius (Tunesien) erstreckt eine dreischiffige Basilika mit Ostapsis sich über die Hälfte des geräumigen Vorhofes, während die kleine quadratische Cella als Baptisterium Verwendung findet (N. Duval/P.-A. Février: J. Balty 232f). Als Kontrast sei die iberische Halbinsel erwähnt. Wo pagane Tempel erhalten blieben, ist das nicht die Folge der Wiederverbenutzung als Kirche, sondern der Inkorporierung in Palastanlagen (zB. Ebora, Augusta Emerita: Mierse aO. 299).

δ. *Kultnähe*. Bezüge auf andere Kulte sind im Spiel bei Kirchenneubauten anstelle einer abgerissenen Synagoge (zB. Stobi; Apameia kurz nach 391; B. Brenk, *Die Umwandlung der Synagoge v. Apameia in eine Kirche: Tesseræ, Festschr. J. Engemann = JbAC ErgBd. 18* [1991] 1/25) oder bei der Umnutzung existierender Synagogen als Kirche (offensichtlich der häufigere Fall: Deichmann, *Christianisierung aO. 1234*; Stemberger aO. 194). Die Errichtung von Kirchen in direkter baulicher Nähe ehemaliger Mithräen ist mehrfach archäologisch belegt (Vaes, *Wiederverwendung aO. 337*). Zur Lokalisierung christl. K. an biblischen u. christl. hl. Stätten s. u. Sp. 316f.

3. *Einfügung in nicht-kultische Baulichkeiten*. Im weiten Bereich des Mittelmeerraums dürfte eine Mehrzahl der spätantiken u. frühmittelalterl. Kirchen über römischen Bauresten stehen (J. Vaes, *„Nova construere sed amplius vetusta servare“*. La réutilisation chrétienne d'édifices antiques [en Italie]: ACIAC XI 1, 310; S. Eismann, *Frühe Kirchen über röm. Grundmauern* [2004] 12). Zahlreich sind die Fälle, in denen Teile der

früheren Bauten bei der Errichtung des K. wiederbenutzt worden sind. Fiskal- oder Besitzkontinuität kann dabei eine Rolle spielen. Nicht kultbelastete, gut erhaltene Forumsbasiliken bieten sich gleichsam an, um auf unkomplizierte Weise in Kirchen umgewandelt zu werden: In Leptis Magna genügte die Aufstellung des Altars vor der Südapsis, eines Ambons im Mittelschiff u. die Einrichtung eines Baptisteriums in der Nebenkammer der Nordapsis. Dabei blieben die Pilaster mit Hercules- u. Bakchosmotiven intakt (M. F. Squarciapino, Leptis Magna [Basel 1966] 107/10). Auch in Rom ist bei der Umnutzung profaner Bauten als Kirche die Pracht des existierenden Dekors inklusiv paganer Bildmotive vorrangig vor einem neuen christl. Dekorationsprogramm (zB. Basilika des Iunius Bassus; Brandenburg, Kirchen 218). Es überrascht eher, wenn Basiliken nicht kirchlich wiederbenutzt werden, wie die Forumsbasiliken in Rom. Mit endlos vielen Varianten sind K. in oder über bestehenden Komplexen errichtet, manchmal in bauprototypisch verwandten Bauwerken, wie die Marienkirche (Kathedrale?) v. Ephesos nach 474 auf dem Grundriss der dreischiffigen Säulenhalle des Hadrianeions (M. Restle, Art. Ephesos: RBK 2, 166/80; S. Karwiese: H. Koester [Hrsg.], Ephesos. Metropolis of Asia = Harvard Theol. Studies 41 [Valley Forge 1995] 311/20). In Rom sind bereits im 4. Jh. alle Spielarten der Wiederverwendung existierender Baulichkeiten bezeugt (Krautheimer u. a., Corpus): völlig neu geplante K. auf planiertem Gelände teilweise abgerissener Komplexe (häufig unter Beibehaltung der Axialität, zB. Lateranbasilika über einem übereigneten Kasernenkomplex), Übernahme einiger aufgehender Mauern (zB. Titelkirche S. Marco), vollständige Wiederverwendung bestehender Baukörper (zB. S. Croce in Gerusalemme in einer Palasthalle u. S. Pudenziana in einer dreischiffigen Thermenhalle mit Obergaden). Nur bei der letzteren Variante ist der Entwurf des K. vollständig von den bestehenden Gegebenheiten bedingt. Große, rechteckige Räume sind dazu offensichtlich am besten geeignet. Anders als bei den Tempeln gelten in diesen Fällen wohl bloße Nützlichkeitsabwägungen. Doch ist die Adaptation von Bauten von einem gewissen Repräsentationswert wie S. Croce (oder als Analogie die Synagoge v. Sardes) vom Umbau privater Wohn- oder Wirt-

schaftsbauten (zB. S. Clemente, Rom) zu differenzieren.

c. *Auftraggeberschaft*. 1. *Vorconstantinisch*. Die Gestaltung der vorconstantinischen Kirchenhäuser u. Hauskirchen wird von den privaten Besitzern u. den lokalen kirchl. Behörden in Zusammenarbeit bestimmt worden sein. Wohlhabende Stifter werden, wie bei Synagogen u. Mithräen inschriftlich belegt, die vorconstantinischen K. finanziert haben (White 1, 144/6). Wenn sie gleichzeitig kirchliche Würdenträger waren, ist eine direkte Mitbestimmung bei der auf liturgische Zwecke ausgerichteten Gestaltung des K. wahrscheinlich (keine direkten Belege; vgl. L. W. Countryman, The rich Christian in the church of the early empire [New York 1980]; G. Schöllgen, Die Anfänge der Professionalisierung des Klerus u. das kirchl. Amt in der syr. Didaskalie = JbAC ErgBd. 26 [1998] 173/94). Da die Stifter gewöhnlich aus den oberen Gesellschaftsschichten stammen, ist die nach 250 spürbare Tendenz, das K. in repräsentativeren Formen auszugestalten, leicht nachvollziehbar. Das Extrem ist in der Affäre um Paulos v. Samosata belegt (Eus. h. e. 7, 30, 8f). Die großen bischöflichen Auftraggeber der constantinischen Zeit schließen, jetzt mit breiterem Spielraum, an diese Tradition an (Paulinos v. Tyros, Theodor v. Aquileia).

2. *Kaiserlich - staatlich*. Die eigentliche christl. Monumentalarchitektur findet ihren Anfang im von Rom ausgehenden Bauprogramm Constantins. Im Laufe seiner Regierung verlagert sich das Zentrum auch des kaiserl. Kirchenbaus in die neue Reichshauptstadt *Konstantinopel. Von dort aus bleibt das kaiserl. Mäzenatentum im Kirchenbau jahrhundertlang lebendig. Kaiserliche Auftraggeber sind auch in den Residenzen Trier, Mailand u. Ravenna bezeugt oder wahrscheinlich. Die Errichtung oder Wiederherstellung von K. gehört zum klass. Aufgabenbereich des Kaisers u. ist Zeichen seiner Freigebigkeit (*Euergetes; L. Voelkl, Die Kirchenstiftungen des Kaisers Konstantin im Lichte des röm. Sakralrechtes = AG-ForschNRW G 117 [1964]). Auch die Gründung eines K. als Dank an die Gottheit für einen Sieg (wie Constantin zB. bei St. Peter) bleibt in der antiken Tradition (R. Klein, Das Kirchenbauverständnis Constantins d. Gr. in Rom u. in den östl. Provinzen: Das antike Rom u. der Osten, Festschr. K. Parlasca

[1990] 84). Die constantinischen Kirchen werden aus staatlichen Mitteln oder aus der res privata finanziert, wobei der Kaiser Grundstück u. Gelder für den Bau zur Verfügung stellt u. das neue K. durch die Übereignung von Grundstücken u. Weihegeschenken gebrauchsfähig macht (Krautheimer, Policy; R. Delmaire, *Largesses sacrées et res privata* [Rome 1989] 585/93; vgl. G. Klingenberg, Art. Kirchengut: o. Bd. 20, 1071f). Die Konzeption der ersten monumentalen Kirchen unter Constantin ist ein einzigartiger Prozess des Ideenaustausches zwischen Auftraggebern / Stiftern u. Benutzern (s. u. Sp. 289/91). Seine Nachfolger, große Kirchenbauer wie **Constantius II (J. Moreau: RAC Suppl. 2, 499/501) u. Zeno I, können auf dem hier entwickelten Grundkonzept weiterbauen. Doch zeigen die Quellen, dass die kaiserl. Auftraggeber, Constantin eingeschlossen, vornehmlich an dem Maß des Prachtaufwands (decus) interessiert waren u. die Entscheidungen über Grundriss u. Disposition den lokalen Behörden überließen (P. Liverani, *Progetto architettonico e percezione comune in età tardoantica*: BullAntBesch 78 [2003] 205/19; anders Leeb 77f). Vereinzelt ist aus der Korrespondenz zwischen dem Kaiserhof u. dem Ortsbischof auch der Name eines Architekten bekannt, der jedoch vielleicht nur als Bauberater seitens des Hofes auftrat (Liverani aO.). Die Ausführung auch kaiserlich finanzierter Bauprojekte obliegt lokalen Bauunternehmern, wie die regional bestimmten, untereinander recht verschiedenen Bautechniken bezeugen. Selbst wenn der Schwerpunkt der Baukonzeption auf lokaler Ebene liegt, kann der Austausch zwischen kaiserlichen Behörden, kirchlichen Destinatoren, Architekten u. den lokalen Bauwerkstätten zu schöpferischen Ergebnissen führen, welche die regionalen Verhältnisse u. die funktionalen Bedürfnisse der lokalen Kirche weit übersteigen (zB. die Kirchen in *Gaza). Unter *Justinian erreicht diese Dynamik mit den kaiserl. Kirchenbauprojekten in Kpel einen Höhepunkt. Die christl. Kaiser, die die Initiative für den Bau von K. ergreifen, sind nahezu alle auch in anderen Bereichen als Bauträger aktiv (öffentliche Profanbauten, Residenzpaläste, Militärarchitektur), d. h. dass nach wie vor der Sakralbau Teil eines umfassenderen Bauprogramms für das Wohl des Staates bleibt. Immerhin darf ab Constantin eine Verlage-

rung des Schwergewichts auf den Kultbau vermutet werden. Die Hagia Sophia in Kpel ist hierfür der beste Beweis. Schon bei den constantinischen Stiftungen wird aber klar, dass der Kaiser nicht immer auf eigene Initiative handelt u. auch nicht der einzige Finanzier ist (Voelkl aO.; Krautheimer, Policy). Der röm. Liber pontificalis erwähnt einige Fälle, in denen der Kaiser ex rogatu (auf Antrag) einer anderen Person verfährt: Bischof Silvester (St. Paul), seine Mutter Helena (SS. Marcellino e Pietro) oder seine Tochter Constantina (S. Agnese). In Ostia handelt Constantin zusammen mit einem Gallicanus, der fast gleich hohe Einkünfte aus Landbesitz bereitstellt wie der Kaiser (Lib. pontif. 1, 184 Duchesne). Außerdem sind andere Mitglieder der kaiserl. Familie, öfters weibliche, als Kirchenstifter aktiv, wie Galla Placidia, Pulcheria, *Eudokia (T. J. Cornell, Art. Gründer: o. Bd. 12, 1160f; E. Dürr, Art. Kaiserin: o. Bd. 19, 1057/104). Der Topos eines (Laien-)Auftraggebers, der Salomon übertröffen habe, ist erstmals in der Weiheinschrift (um 527) von H. Polyeuktos in Kpel belegt für Iuliane Anikia (R. M. Harrison, *Excavations at Sarachane in Istanbul* 1 [Princeton 1986] 7; G. Fowden, *Constantine, Silvester and the Church of S. Polyeuctus in Cple*: JournRomArch 7 [1994] 275f; vgl. G. Dagron, *Cple imaginaire* [Paris 1984] 303/9).

3. *Kirchlich*. Von der kaiserl. Politik begünstigt, entwickelt sich sofort parallel zu den Initiativen Constantins überall eine lokale Auftraggeberschaft (G. Cantino Wataghin: W. Bowden u. a. [Hrsg.], *Social and political life in Late Antiquity* [Leiden 2006] 294/9). Die Hauptkirchen des 4. Jh. werden oft vom Ortsbischof in Auftrag gegeben, wie bereits unter Constantin in Tyros, **Aquilaia u. Laodikeia in Lykaonien (vom Bischof Iulios Eugenios, inschriftl.: M. Guarducci, *Epigrafia greca* 4 [Roma 1978] 395; C. Rapp, *Holy bishops in Late Antiquity* [Berkeley 2005] 203/5; Dresken-Weiland 70/2). Gut dokumentiert ist die Bautätigkeit von *Ambrosius, *Paulinus v. Nola u. den Bischöfen v. Ravenna (Cornell aO. 1155/60; J.-P. Caillet, *L'évergétisme monumental chrétien en Italie et à ses marges d'après l'épigraphie des pavements de mosaïque* = CollÉcFrRome 175 [Rome 1993] 418/26; Rapp aO. 220/3). Ambrosius betont, dass es zur Aufgabe des Priesters (d. h. des Bischofs) gehöre, den Tempel Gottes angemessen zu schmücken, damit die

aula Domini auch durch diese Verehrung Gottes erstrahle (off. 2, 21, 111). Eine gewisse selbstkritische Zurückhaltung hilft dem Bischof dabei, dass der Aufwand für ein K. nicht zu Luxuskritik führt. Deswegen erklärt Ambrosius, für ihn sei die *Armenpflege wichtiger als die Ausschmückung der Kirchen. Paulinus v. Nola verantwortet den Glanz seiner irdischen Bauten mit einer spirituellen Deutung (ep. 32, 18/25 [CSEL 29, 293/301]). *Basilius verteidigt sich gegen Proteste anlässlich des Baus einer stattlichen Kirche mit Bischofsresidenz u. Klerikerwohnungen im kappadokischen *Kaisareia (Basil. ep. 94 [1, 204/7 Court.] an den Archonten Elia v. Kappadokien; zur Basileias-Anlage o. Bd. 19, 1016). Porphyrios v. Gaza pariert kritische Stimmen über die unnötige Größe der Eudoxiana mit dem Hinweis auf das zukünftige Wachstum der Gemeinde (Marc. Diac. vit. Porph. 93 [72 Grégoire / Kugener]). *Gregor v. Naz. berichtet, die oktogonale Bischofskirche von Nazianz sei von seinem Vater, Bischof Gregor d. Ä. (329/74), aus eigenen Mitteln finanziert, mit kleinen Beiträgen des Volkes (or. 18, 39 [PG 35, 1037]). Die erwähnten Einzelheiten über die Architektur vermitteln die Sensibilität des Bischofs für die Würde u. Schönheit des K. Das Wohl der Gemeinde wird hier verbunden mit dem Memoria-Aspekt der eigenen Familie. – In Rom errichtet Papst Marcus noch unter Constantin eine Stadt- u. eine Coemeterialkirche, wobei der Kaiser Grundstücke u. Weihgaben stiftet (Lib. pontif. 1, 202 Duchesne). Damit fängt die Rolle des röm. Bischofs als Kirchenbauherr an, wenn auch anfänglich nur von einigen Sekundarkirchen, wogegen für St. Paul vor den Mauern noch die Kaiser verantwortlich sind. Im dritten Jahrzehnt des 5. Jh. stiftet der Papst dann ohne kaiserliche Beteiligung auch eine Hauptkirche: S. Maria Maggiore (ebd. 1, 232f D.). In Rom wird sichtbar, wie die Verdichtung des Kirchennetzes durch sekundäre K. für die Stadtviertel sich nach wie vor in Zusammenarbeit mit privaten Stiftern vollzieht (Ch. Pietri, *Roma Christiana. Recherches sur l'Église de Rome, son organisation, sa politique, son idéologie de Miltiade à Sixte III* [311-440] 1/2 [Roma 1976]). Bei mehreren Titelkirchen Roms geht die Initiative von angesehenen Laien wie dem Senator Pammachius oder Presbytern wie Petrus v. Illyrien aus. Der Fall von S. Sabina dürfte für derar-

tige Stiftungen symptomatisch sein: Sie wird vom Presbyter Petrus gegründet, wohl auf dem Grundstück einer Matrone Sabina, während in der Bauinschrift das Pontifikat Coelestins I (iJ. 422/32; ILCV 1778a) u. im Liber pontificalis (1, 235 Duch.) das von Sixtus III (432/40) als zeitlicher u. formaler Rahmen angesprochen wird.

4. *Privat.* Die Bautypologie einer Gemeindegkirche ist um 400 derart standardisiert, dass dafür die Rolle des Auftraggebers u. Finanziers kaum relevant ist. Eine koordinierende Aufgabe der bischöflichen Verwaltung u. eine Baugenehmigung durch den amtierenden Bischof sind wahrscheinlich. Zahlreich sind in allen Teilen der Oikumene die Belege für private Stifter. Bald geht es um eine vollständige Kirchengründung, bald um die Stiftung von spezifischen Ausstattungsstücken oder Mosaikfußböden, die oft mit Inschriften an die Munifizenz des Stifters erinnern (Caillet, *Transformation aO.* [o. Sp. 267]; P. Baumann, *Spätantike Stifter im Hl. Land = Spätantike, frühes Christentum, Byzanz B 5* [1999]). Die Rolle privater Grundbesitzer bei der Errichtung von Kirchen in ländlichen Siedlungen dürfte erheblich gewesen sein. Joh. Chrysostomos fordert jeden Grundherrn auf, hierfür die Verantwortung zu übernehmen (in Act. hom. 18, 4 [PG 60, 147]). Man könne mit einem kleinen Gebäude anfangen u. dieses schrittweise vergrößern. Die gesellschaftlich konsolidierende Wirkung eines K. für das Dorf sei noch ein zusätzliches Argument (Baumann aO. 22f). Für Kirchengründungen durch Privatpersonen wird die Endverantwortung des Bischofs unter Justinian gesetzlich festgelegt (W. Speyer, *Art. Gründer: o. Bd. 12, 1163f*). Sogar wenn ein Bankier als Großfinanzier auftritt (fundator Iulianus Argentarius) u. die kaiserl. Protektion angerufen wird (Justinian u. Theodora), ist es bei S. Vitale in Ravenna doch der Bischof (Ecclesius), der als Auftraggeber gilt u. in dieser Rolle im Apsismosaik an hervorgehobener Stelle dargestellt wird (Deichmann, *Ravenna 2, 2, 15/21*; H.-R. Meier, *Für irdischen Ruhm u. himmlischen Lohn. Stifter u. Auftraggeber in der mittelalterl. Kunst* [1995] 11f; vgl. Baumann aO. 279/82). Dieses Stifterporträt über dem Altar gehört zur ersten Generation dieser Gattung, die kurz nach 500 in Erscheinung tritt (E. Lipsmeyer, *The donor and his church model in medieval art from early Christian times to the late ro-*

manesque period, Diss. New Brunswick [1981]; Jäggi, Donator).

5. *Stifter als Namensgeber.* Der Name eines K. kann direkt vom Auftraggeber hergeleitet sein, wie Basilica Constantiniana (Rom: Lib. pontif. 1, 172 Duch.), Ambrosiana (Mailand: Ambr. ep. 77, 2 [CSEL 82, 3, 128]), Ursiana (Ravenna: Agnell. lib. pontif. eccl. Rav. 23 [MG Scr. rer. Lang. 288]), Eudoxiana (Gaza: Marc. Diac. vit. Porph. 92 [71 Grégoire / Kugener]), mehrere Kirchen in Oxyrhynchos (A. Papaconstantinou: RevÉtByz 54 [1996] 153) sowie etliche Titelkirchen in Rom. Mit dem 5. Jh. ist jedoch die Tendenz zur Bevorzugung von Heiligenpatrozinien festzustellen (Schneider, Bischofs- u. Gemeindekirche aO. [o. Sp. 263] 157f). Charakteristisch für die neuen gesellschaftlichen Wertvorstellungen u. für die Internalisierung des christl. K. im Vergleich zum heidn. Tempel ist, dass die Selbstdarstellung des Stifters, u. a. mittels Inschriften, nicht mehr an der Außenseite des K. stattfindet, sondern ins Kircheninnere verlegt wird (O. Dally, 'Pflege' u. Umnutzung heidn. Tempel in der Spätantike: Brands / Severin 112/4).

d. *Sakralisierung.* Die Ablehnung eines irdischen Tempels u. eines an sakrale Orte u. rituelle Handlungen gebundenen Kults in tonangebenden theologischen Schriften des frühen Christentums hat vielfach zu der Annahme geführt, für die Christen sei das materielle K. indifferent u. jedenfalls nicht sakraler Natur. Mit dem hellenist. Judentum teile das frühe Christentum einen spiritualisierten Kult, bei dem die Anbetung Gottes 'losgelöst von örtlicher, irdisch-materieller Bindung' sei (Deichmann, Tempel 54). Die Domus ecclesiae sei keine Wohnung Gottes, sondern Haus der Gemeinde Gottes (H. W. Turner, From temple to meeting house. The phenomenology and theology of places of worship [The Hague 1979]). Der Kult heiligt den Kultort nicht, dieser bleibt reiner Zweckbau, im Grunde profan. Dieses radikal vergeistigte Sakralbauverständnis ist apologetisch inspiriert (zB. Min. Fel. Oct. 6/32; später noch Aug. serm. 359 B [336f Dolbeau]; M. Klöckener, Die Bedeutung der neu entdeckten Augustinus-Predigten [Sermones Dolbeau] für die liturgiegeschichtliche Forschung: G. Madec [Hrsg.], Augustin prédicateur [Paris 1998] 133f) u. entspricht nicht notwendig der kultischen Realität in zahlreichen christl. Gemeinschaften. Andererseits

ist die Ablehnung der Präsenz Gottes in einem von Menschenhand gebauten Gebilde keine jüd.-christl. Eigenart. Sie begegnet auch in antiken philosophischen Traditionen u. ist von dort aus bei christl. Autoren rezipiert worden (zB. Seneca bei Lact. inst. 6, 25, 3; A. Hilhorst, Waar woont God? Handelingen 7, 48/50 en het kerkgebouw: Evangelie en beschaving, Festschr. H. Roldanus [Zoe-termee 1995] 37/42). Dennoch fehlt die Vorstellung von der Heiligkeit der Bauten für den christl. Kult in der Praxis keineswegs. Die Heiligung kirchlicher Institutionen dürfte spätestens im Zuge der Hierarchisierung im Laufe des 3. Jh. auf das K. übertragen worden sein (P. C. Finney, Topos Hieros u. christl. Sakralbau in vorconstantinischer Überlieferung: Boreas 7 [1984] 193/225; ders., Early Christian architecture. The beginnings: HarvTheolRev 81 [1988] 319/39). Verschiedene Quellen zur Kirch- u. Altarweihe des 4./6. Jh. bestätigen die allmähliche Heiligung des materiellen K. (B. Botte / H. Brakmann, Art. Kirchweihe: o. Bd. 20, 1139/69). Hier ist zeitlich u. zT. auch inhaltlich eine Analogie mit den Synagogen feststellbar, die außerdem gleichartige Konsequenzen für die Ausrichtung u. Disposition des K. hat. Der biblisch überlieferte Tempel Jerusalems spielt hierbei als Bezugspunkt eine richtungsweisende Rolle, so bereits bei Eusebius (h. e. 10, 4, 3. 36, wo der Bauherr von Tyros der neue Zorobabel genannt wird; vgl. J. Wilkinson, Paulinus' temple at Tyre: JbÖstByz 32 [1982] 553/61; Thümmel 500/2). Seit Eusebius ist $\nu\epsilon\acute{o}\varsigma$ / $\nu\alpha\acute{o}\varsigma$ bzw. templum in rhetorischen Texten eine übliche Bezeichnung des christl. K. (L. Voelkl, Die konstantinischen Kirchenbauten nach Eusebius: RivAC 29 [1953] 52/4). Andererseits entspricht der zurückhaltenden Entwicklung des Weiherituals die bleibende Distanz zum heidn. Tempel in nachconstantinischer Zeit. Das christl. K. ist Tempel im übertragenen Sinne, eine Vergegenwärtigung des himmlischen Heiligtums, die die irdischen Tempel überflüssig macht (Deichmann, Einführung 72).

e. *Orientierung. 1. Architektonische Ausrichtung.* Schon bei vorconstantinischen Kirchen ist den Gepflogenheiten der Ostung des persönlichen u. gemeinschaftlichen Gebetes gemäß versucht worden, die Kulträume für den christl. Gottesdienst auf die Ost-West-Achse auszurichten. In der Hauskirche v. *Dura-Europos sind sowohl der Kirchensaal

als auch das Baptisterium in ost-westlich gerichteten Räumen untergebracht. Diese Ausrichtung ist beim öffentlichen Kirchenbau seit dem 4. Jh. allgemein (C. Vogel, 'Versus ad Orientem'. L'orientation dans les Ordines Romani du Haut M^A: Studi Medievali ser. 3, 1 [1960] 447/69 bzw. Maison-Dieu 70 [1962] 67/99; Podossinov aO.; Wallraff 60/88). Die manchmal erheblichen Abweichungen von dieser Achse sind meistens aus städtebaulichen Bedingungen u. dem Maße lokaler Toleranz der normativen Architektursymbolik gegenüber erklärlich (de Blaauw, Oog). In Rom u. *Karthago ist die Abweichungstoleranz offensichtlich größer als in Mailand u. Kpel. Bezeichnend ist der Unterschied bei der Wiederverwendung zweier antiker Zentralbauten als Kirche. 1) Bei dem ehemaligen hexagonalen Triclinium S. Euphemia in Kpel wird von den fünf Apsiden die östliche als Altarraum eingerichtet, wodurch die ursprüngliche Hauptachse nicht beibehalten u. der Eingang verlegt wird (6. Jh.). Bei zahlreichen Tempelumnutzungen konzentriert die Anstrengung sich gerade auf die richtige Orientierung (Bayliss 41/3). 2) Beim Pantheon in Rom (i.J. 609) respektiert man dagegen das ursprüngliche architektonische Konzept, womit die Südnische (Mittelapsis des Tempels) zum Presbyterium wird.

2. *Liturgische Orientierung.* Die Frage der Apsis- oder Eingangsostung ist ein architektonisches Problem, das liturgisch bewältigt werden musste. Grundsätzlich sind im liturgischen Sinne alle Kirchen geostet (vgl. U. M. Lang, *Conversi ad Dominum*. Zu Geschichte u. Theologie der christl. Gebetsrichtung [2003]). Mehrere constantinische K. haben eine Eingangsostung; sie kommt in den nächsten Jhh. vornehmlich noch in Italien u. Nordafrika vor (vgl. Z. Ibn-Abdallāh, *Nouveaux documents épigraphiques d'Ammaedara. Aspects de la vie religieuses et municipale sous le Haut Empire* = *Coll'ÉcFrancRome* 17, 2 [1999] 197). Die schriftlichen Zeugnisse bestätigen, dass diese Ausrichtung nicht als Westung der Apsis, sondern als Ostung der Fassade aufgefasst worden ist (Paulin. Nol. ep. 32, 13 [CSEL 29, 288]; Sidon. Apoll. ep. 2, 10, 4 [70, 5/7 Loyer]). Es ist davon auszugehen, dass der Priester in der Regel mit dem Blick nach Osten betet (vgl. O. Nussbaum, *Der Standort des Liturgen am christl. Altar vor dem Jahre 1000 1/2* = *Theophaneia* 18 [1965]), d. h. bei eingangsgeosteten K. mit dem Gesicht zu den

Gläubigen im Schiff. Übrigens ist durchaus mit differenzierten Aufstellungsvarianten u. Richtungszielen zu rechnen, abhängig vom liturgischen Moment (Eucharistiegebet, Schriftlesung, Predigt, Fürbitten, Psalmenrezitation, Gebet über Sondergruppen), von der liturgischen Rolle (Hauptcelebrant, Kleriker, Volk) u. vom Objekt des Gebetes (etwa über Katechumenen u. Gläubige). Die Konsequenz der Eingangsostung, nämlich dass außer den Vorstehern alle Teilnehmer beim eucharistischen Hochgebet nach Westen blicken, ist offensichtlich mit der Zeit immer mehr als unerwünscht empfunden worden.

3. *Apsisostung.* Die Ostungsvarianten reflektieren wohl, zT. parallel mit den Synagogen, einen Prozess der Umgestaltung von Außen- zu Innenliturgie. Die Eingangsostung ist noch in der Tradition des Außenkults u. der Prädominanz der Tempelfassade zu sehen, während die Apsisostung aus dem liturgischen Innenraum gedacht ist. Die christl. Monumentalarchitektur hat nicht gleich eine eindeutige Antwort, aber auf Dauer bewährt die letztere sich offenkundig als die für den Gottesdienst am besten geeignete architektonische Lösung, wahrscheinlich, da sie Priester u. Gläubige alle nach Osten u. gleichzeitig zum Altar im Apsisbereich lenkt. Die alte Idee des Gebets unter freiem Himmel u. vielleicht auch der von einer Sonnensymbolik inspirierten Lichtregie äußert sich übrigens von Anfang an im christl. K. durch die reiche Durchfensterung der Apsis- u. Fassadenseite (de Blaauw, Oog; Wallraff 77f). Ein besonderes Beispiel bietet Resafa A (Ulbert, *Basilika* 128; Wallraff 156f). Die parallele Entwicklung von der Eingangs- zur Apsisostung bei den Synagogen führt im 6. Jh. zur Verbreitung einer festen Formel, die vom schon vorher in den Kirchen gängigen Modell beeinflusst sein kann (s. o. Sp. 257/61). – Im byz. Bereich sind nahezu alle K. auf Apsisostung angelegt. Zahlreiche eingangsgeostete Kirchen in Nordafrika werden in byz. Zeit umorientiert, wobei man übrigens den Westchor häufig beibehält u. funktional umdeutet (Duval, *Églises*). In Rom u. im ehemaligen fränkischen Reich kommen bis ins hohe MA eingangsgeostete K. vor, wohl als architekturikonologische Nachfolge constantinischer Modelle (de Blaauw, Oog). Erst später im MA wird die Fassade im Osten nicht mehr als Eingangsostung, sondern als Zeichen für den kultischen

Bedeutungsverlust der Himmelsrichtungen bei der allgemeinen Ausrichtung zum Altar im Apsisbereich empfunden (ebd.).

f. *Architekturikonologie*. Mit seiner Sakralisierung wird das christl. K. implizit auch zum „Bedeutungsträger“ (G. Bandmann, Mittelalterl. Architektur als Bedeutungsträger⁸ [1985]; zur Spätantike Deichmann, Einführung 89/108). In Eusebius' Weiherede der Bischofskirche v. Tyros wird das Gebäude nach neuplatonischem Muster als Symbol des himmlischen Heiligtums, als Abbild des himmlischen Jerusalem geschildert (h. e. 10, 4; C. Smith, Christian rhetoric in Eusebius' panegyric at Tyre: VigChr 43 [1989] 226/47). Gleichzeitig ist die Beschreibung der Kathedrale in Formulierungen gefasst, die den salomonischen Tempel in Jerusalem als Prototyp für den Kirchenbau unterstellen (Wilkinson aO. [o. Sp. 278]). Auch die liturgische Orientierung des K. bestätigt seinen Symbolwert. Doch sind dies ganz allgemeine Prinzipien, die für den architektonischen Gestaltungsprozess keine spezifische Auswirkung haben. Ob bei der Wahl bestimmter Formelemente ikonologische Motive mitgespielt haben, ist oft schwer feststellbar, da sie selten explizit bezeugt, dagegen häufig in Interpretationen post factum zu finden sind (zB. *Kuppel II). Die zahlensymbolischen Deutungen oder sogar Vorschriften, die eine Kirchenordnung des 5. Jh. enthält, spiegeln ein frühes Bewusstsein der symbolischen Dimension, sind jedoch kein Zeugnis einer realen Baupraxis (Test. Dom. 1, 19 [23/7 Rahmani]). Es gibt aber auch symbolische Deutungen, die sehr nahe an der Baukonzeption bleiben. Ein erstes Zeugnis bietet Eusebius in seiner Einweihungsrede zu Tyros (zB. die trinitarische Deutung des Torbaus mit drei Öffnungen: h. e. 10, 4, 65). So auch die Bauinschriften aus dem Umkreis des Ambrosius, wo die Achteckigkeit des Baptisteriums in Mailand (als Zahl der Vollendung: F. J. Dölger, Zur Symbolik des altchristl. Taufhauses: ders., ACh 4 [1934] 157f; Schmitz; *Achtzahl) u. die Kreuzform der Apostelkirche ebendort (als Zeichen des Sieges Christi: S. Lewis, Function and symbolic form in the Basilica Apostolorum at Milan: Journ. of the Soc. of Architect. Historians 28 [1969] 83/98) angeführt werden (ILCV 1800. 1841). In Nola belegt der Bauherr Paulinus die dreifache Eingangssarkade mit der inzwischen topischen trinitarischen Deutung (ep. 32, 13/5 [CSEL

29, 288/91]; Lehmann 180). In allen Fällen ist unsicher oder zweifelhaft, ob die Bedeutung der Ausgangspunkt für die Formentscheidung gewesen ist; wichtiger ist aber, dass hier ein Zeichensystem angesprochen wird, das offensichtlich bereits als potentielle Erlebnisschicht dem christl. Sakralbau zur Verfügung steht. So können ikonologische Deutungen manchmal auch ohne Schriftquellen aus dem Kontext plausibel deduziert werden. Das gilt zB. für kreuzförmige Grundrisse, die sich gerade im christl. Sakralbau des 4. Jh. ex novo entwickelten. Freilich sind die Grenzen der Spekulation hier immer eng. Die Relativität der ikonologischen Dimension geht auch daraus hervor, dass das Verhältnis zwischen Form u. Bedeutung nie kausal wirksam ist. So ist das Heilig-Kreuz-Oratorium beim Lateranbaptisterium (461/68) wohl nicht zufällig als kreuzförmiger Zentralbau ausgelegt worden. Andererseits wird für die Kreuzkirche in Resafa-Sergiupolis (Basilika A) nicht die bei Martyrien erfolgreiche Kreuzform gewählt. Sonderformen sind indes häufig eher als Aufwandselemente denn als Bedeutungsträger erklärlich (Christern, Pilgerheiligtum 15). Im 6. Jh. erreicht die symbolische Deutung des christl. K. einen Höhepunkt in Systematik u. Gelehrtheit mit den literarischen Gattungen der *Ekphrasis u. des Hymnus für neugebaute Kirchen im byz. Reich (G. Downey, Art. Ekphrasis: o. Bd. 4, 939/43; K. E. McVey, The domed church as microcosm. Literary roots of an architectural symbol: DumbOPap 37 [1983] 91/121; weitere Lit.: o. Bd. 20, 1152). Die *Kuppel als Abbild des *Himmels ist dabei ein dankbares Motiv.

II. *Hauskirchen u. vorconstantinische Kirchen. a. Schriftquellen*. Der Begriff Hauskirche, meist an den aus den Quellen bekannten Ausdruck *Domus ecclesiae* gekoppelt, ist nur ein Verlegenheitsname für die unübersichtliche Vorgeschichte des monumentalen Kirchenbaus. Für die Textbelege christl. Gottesdienste in Privathäusern im NT u. in den nachfolgenden Jhh. s. E. Dassmann / G. Schöllgen, Art. Haus II: o. Bd. 13, 803/901; G. Klingenberg, Art. Kirchengut: o. Bd. 20, 1060f; Judge aO. (o. Sp. 238) 427/9. Über die Gestalt u. Innendisposition dieser Anlagen hört man nahezu nichts. Cyprian u. Tertulian erwähnen einige Male in nicht-metaphorischem Sinne für den Kult bestimmte Räumlichkeiten, die mit Altar, cathedra u.

pulpitum eingerichtet sind (W. Elliger, Art. Karthago: o. Bd. 20, 269). Der Altar wird aufgestellt u. weggeräumt (altari posito: Cypr. ep. 45, 2 [CSEL 3, 2, 600]; altare conlocare: ep. 73, 2 [ebd. 780]). Pulpitum id est super tribunal ecclesiae (ep. 39, 4 [ebd. 583]) deutet auf einen gut sichtbaren Platz für den Lektor. Aus der 2. H. des 3. Jh. stammen mehrere Hinweise auf aufwändige Möblierungen (zB. J. Dresken-Weiland, Art. Kathedra: o. Bd. 20, 636f). Damit wird eine Situation reflektiert, in der die Präsenz dieser Attribute für die wesentlichen Bedürfnisse der Liturgie ein christl. K. ausmacht, wobei architektonische Merkmale gleichgültig sind. Klar jedoch ist, dass die so genutzten Baulichkeiten in der Theorie keinesfalls wie heidnische Tempel ausgesehen haben können: nec minus templa quam monumenta despiciamus (Tert. spect. 13). Andererseits sind vor Constantin mehrmals monumentale Kirchen, die die Verhältnisse einer ‚Hauskirche‘ weit überstiegen haben, bezeugt. Die Sichtbarkeit u. Erkennbarkeit dieser christl. Gotteshäuser hat Porphyrios um 274 mit heidnischen Tempeln verglichen, nicht aber die Funktion, die er als die von Häusern beschreibt, in denen sich Christen zum Gebet versammeln (adv. Christ. frg. 76 [92f Harnack]). Es muss sich um diese Kategorie gehandelt haben, wenn es von Constantin heißt, er habe bereits bestehende ‚Kirchen Gottes vergrößert‘ (Eus. vit. Const. 1, 42; 2, 45: τὰς ἐκκλησίας τοῦ θεοῦ). Eusebius betont allerdings, dass die constantinischen Kirchen sich durch Höhe u. Pracht von den vorhergehenden K. unterscheiden (h. e. 10, 2, 1f).

b. *Entwicklungsstufen.* Die Archäologie bietet für eine Konkretisierung des Bildes der zahlreichen Zentren für christl. Liturgie u. Gemeindeleben in vorconstantinischer Zeit nur vereinzelte Anhaltspunkte. Eine Rekonstruktion der Entwicklung basiert vornehmlich auf theoretischen Überlegungen u. ist nicht notwendigerweise eine chronologische, da die unterschiedlichen Stufen von der örtlichen sozialen u. politischen Stellung der christl. Gemeinschaften abhängig sind (D. W. Rordorf, Was wissen wir über die christl. Gottesdiensträume der vorkonstantinischen Zeit?: ZNW 55 [1964] 110/28 bzw. ders., Lex orandi - lex credendi [Freiburg i. Ue. 1993] 57/75; Krautheimer, Architecture 23/37; White 1, 20/5). In der ersten Phase findet der Kult in Privathäusern von Gemeindegliedern

statt. Sobald die Gemeinden eine bestimmte Größe erreicht haben u. sich organisatorisch verfestigen, muss dem Bedürfnis nach spezifischen Räumlichkeiten entgegengekommen werden. Dazu werden Privathäuser oder Wirtschaftsgebäude eigens umgestaltet, wobei sie ihre ursprüngliche Funktion völlig verlieren können u. ausschließlich für kirchliche Zwecke bestimmt werden, neben liturgischen auch katechetischen, karitativen u. anderen. Formal bleibt diese Lösung jedoch im Bereich der privaten Profanarchitektur. Der Terminus Hauskirche ist gerade für diese Stufe der zutreffendste (vgl. Dassmann / Schöllgen aO. 899: Kirchenhaus). In einem nächsten Schritt kann der Umbau eines ehemaligen Wohn- oder Wirtschaftsgebäudes solcherart gewesen sein, dass die ursprüngliche Bautypologie fast nicht mehr zu erkennen ist. Typisch ist die Schöpfung einer geräumigen Halle als dominanter Hauptraum der ganzen Anlage (ebd. 900f). Damit ist eine Verwandtschaft mit dem halböffentlichen Vereinsgebäude der scholae gegeben, wo allerdings das Kultzentrum sich in einem kleinen Haustempel u. nicht im Versammlungsraum befindet.

c. *Denkmäler.* Obwohl es mehrere Fälle einer gewissen Wahrscheinlichkeit gibt, ist bis jetzt nur ein einziges Beispiel eines vorconstantinischen christl. K. archäologisch gesichert: die sog. Hauskirche v. *Dura-Europos (B. Weber-Dellacrose: Konstantin d. Gr., Ausst.-Kat. Trier [2007] II.2.9). Die Größe u. Ausrichtung eines aus mehreren Gemächern zusammengeführten Hauptraumes sowie die Ausstattung u. malerische Dekoration des Baptisteriums zeigen hier die Grundsätze des christl. K., wenn auch noch ganz im Rahmen eines ortstypischen Hofhauses. Die Haupträume reflektieren eine rituell artikulierte Liturgie: Synaxis im großen Saal, Taufe in einer gesonderten Kapelle. Der Kirchensaal ist durch ein kleines Podest an der Ostwand (für den Vorsteher?) gerichtet, weist jedoch keine festen Einrichtungen für eine Mahlfeier auf. Derartige Fälle der baulichen Adaptation u. funktionalen Spezifizierung sind zweifelsohne zahlreich gewesen, haben aber keinen eigenen Architekturtypus der Hauskirche hervorgebracht u. sind auch deswegen nicht mehr archäologisch erkennbar. Die Parallelen zu Synagogen u. Mithräen, auch in derselben Stadt Dura-Europos, bestätigen diesen Sachverhalt. Auch sie be-

hielten nach den ersten Anpassungen für den Kult wahrscheinlich noch eine Wohnfunktion, während sie bei der letzten Renovierung vollständig dem kultischen Gebrauch zur Verfügung gestellt wurden (White 2, 10/21. 261/300; Brenk, Christianisierung 65/70). Die mutmaßlichen vorconstantinischen K. mit Gemeindezentrum in Rom sind in keinem Fall in den ausgegrabenen Vorgängerbauten an der Stelle der nachconstantinischen Titularkirchen nachgewiesen (F. Guidobaldi, *L'inserimento delle chiese titolari di Roma nel tessuto urbano preesistente: Quaeritur inventus colitur*, Festschr. U. M. Fasola 1 = StudAntCrist 40 [Città del Vat. 1989] 381/96). Es gilt auch zu unterscheiden zwischen eigentlichen Hauskirchen, die von der Kirche verwaltet werden, u. Wohnkomplexen mit einer privaten Hauskapelle (eine christl. Version der *larraria*; *Lar), auch wenn die Trennung nicht absolut ist (Brenk, Christianisierung 75/128). Eine winzige Hauskapelle, mit Malereien ausgestattet u. offensichtlich auf klein angelegte Reliquienverehrung ausgerichtet, befindet sich im Wohnkomplex unter SS. Giovanni e Paolo in Rom u. zeugt damit von der Christianisierung der röm. Oberschicht im späten 4. Jh. (ebd. 82/113). Beispiele der Schaffung größerer Hallen innerhalb privater Komplexe sind bei S. Clemente u. S. Crisogono in Rom gesichert. Es handelt sich um ungefähr auf eine Ost-West-Achse ausgerichtete Räume. Jeder archäologische Beweis für eine Nutzung als christl. K. fehlt; es ist lediglich die Kontinuität mit den nachfolgenden Kirchenbauten, die eine Identifikation als Kirche mehr oder weniger wahrscheinlich macht. Auch im Laufe des 4. Jh. finden Bauprojekte dieser Art noch statt, zB. in Qirgize (Syrien), wo der langrechteckige zwei Geschosse hohe Saal innerhalb einer villenartige Anlage von Anfang an als Kirche geplant gewesen sein dürfte (ebd. 71f). Für diese Umbauvarianten sind gleichfalls Analogien bei den *Synagogen u., allgemeiner, bei griech.-röm. Vereinshallen nachzuweisen (zB. Synagoge Ostia: A. Runesson, *The oldest original synagogue building in the Diaspora*: HarvTheolRev 92 [1999] 409/33; L. M. White, *Synagogue and society in imperial Ostia. Archaeological and epigraphical evidence*: ebd. 90 [1997] 23/58; ders., *Reading the Ostia synagogue. A reply to A. Runesson*: ebd. 92 [1999] 435/64; *scholae* / Vereinslokale: B. Bollmann, *Röm. Vereinshäuser*

[1998]). Die Haupträume sprengen die Verhältnisse einer privaten Wohnanlage u. erreichen durchweg eine Höhe von zwei Stockwerken. Die Lokale der Vereine haben manchmal eine extrovertierte Architektur, mit weiten Eingängen u. Brunnen (Ostia). – Die letzte Konsequenz dieser Entwicklung: Die immer stärker in den Vordergrund tretenden liturgischen u. repräsentativen Anforderungen brauchen nicht erst unter Constantin durch frei entworfene christl. K. beantwortet worden zu sein. Für die Synagogen wird angenommen, dass die agglomerierenden Grundrisse umgebauter Komplexe schon vor 300 von axialen, symmetrischen Neubautypen abgelöst werden konnten; ob dies auch für das christl. K. gelten kann, bleibt vorerst noch unentschieden. Doch scheint namentlich unter Maxentius die Zeit für die Entwicklung monumentaler Kirchentypen günstig. Vielleicht gehört die Coemeterialbasilika an der Via Appia (später S. Sebastiano) in Rom zu den Zeugen einer ersten Generation (Krautheimer u. a. aO. 4, 145; E. Jastrzębowska, *S. Sebastiano. La più antica basilica cristiana di Roma*: Guidobaldi 1141/55). Die Doppelanlage von **Aquileia, obgleich sie nach dem ‚Toleranzedikt‘ gebaut wurde (dreischiffige, gerade geschlossene Säle ohne Obergaden), könnte ebenfalls in der Linie der monumentalen vorconstantinischen Hauptkirchen stehen (White 2, 199/209; kirchl. Nutzung der Ursprungsanlage jedoch umstritten: J. Engemann, *Deutung u. Bedeutung frühchristl. Bildwerke* [1997] 55f; S. Ristow, *Zur Problematik der spätröm. Reste auf dem Gelände der Domkirche zu Aquileia*: JbAC 37 [1994] 97/109; dagegen P. Piva, *Le aule teodoriane di Aquileia. Un gruppo episcopale nell'età della pace della Chiesa*: Studi Medievali 39 [1998] 285/307). Andererseits bedeutet die ‚constantinische Wende‘ keineswegs eine allgemeine Ablösung der Hauskirchen durch monumentale K.typen. Abgesehen vom Hauptkonzept der langgestreckten Halle gibt es keine Indizien für ein typologisches Entwicklungsmodell des constantinischen christl. K. aus der vorausgehenden Phase.

III. Die Anfänge des monumentalen Kirchenbaus. a. Die Kirchenbasilika in der Forschung. Die Basilika hat in der Diskussion über die Anfänge des öffentlichen christl. Kultbaus immer eine zentrale Rolle gespielt, auch wenn der Begriff häufig nicht klar defi-

niert war. In der 2. H. des 20. Jh. ist die Interpretation der Genese der Kirchenbasilika immer noch von den alten, einander in ziemlicher Exklusivität gegenüberstehenden Paradigmen Form u. Bedeutung beherrscht geblieben (ältere Lit. bei Deichmann, Einführung 85/8). Mit dem Akzent auf antiken Funktionstypen wie Sakralbauten u. kaiserlichen Audienzhallen samt ihren religiösen u. imperialen Bedeutungen als formativen Kräften für das christl. K. hat sich mehrmals R. Krautheimer geäußert (zB. *The Constantinian basilica*: DumbOPap 21 [1967] 117/40). Dagegen hat das formale Erklärungsmodell, vornehmlich aus dem Formenvokabular der Forumsbasiliken, mit unterschiedlichen Schwerpunkten zunehmend Konsens gefunden (N. Duval, *Les origines de la basilique chrétienne. État de la question*: Information d'Hist. de l'Art 7 [1962] 1/19; Deichmann, Einführung; Christern, Gerichtsbasilika; Brandenburg, Kirchenbau; F. Guidobaldi, *Caratteri e contenuti della nuova architettura dell'età costantiniana*: RivAC 80 [2004] 233/76). Daneben sind Ansätze entwickelt worden, die Frage auf einer anderen, semiotisch inspirierten Ebene anzugehen, wobei die Basilika nicht mehr als Bautypus betrachtet wird, sondern als ‚discursive category‘ (D. Kinney, *The church basilica*: R. J. Brandt [Hrsg.], *Imperial art as Christian art, Christian art as imperial art. Expression and meaning in art and architecture from Constantine to Justinian* = ActArchArtHist NS 1 [Roma 2001] 115/35 nach G. Lukken / M. Searle, *Semiotics and church architecture* [Kampen 1993] 37/40).

b. *Bischofskirche Tyros*. Die Kirchweihrede des *Eusebius für die Kathedrale seines Kollegen Paulinos in Tyros enthält die früheste umfassende Beschreibung eines christl. K. überhaupt u. den ersten schriftlichen Beleg für ein Kirchengebäude des monumentalen Typus (Eus. h. e. 10, 4, 2/72, Redaktion vermutlich um 317; Thümmel 498f). Auch wenn es sich hierbei um einen panegyrischen Text handelt, ist die Charakterisierung der Architektur des (längst verschwundenen) K. überraschend klar. Eusebius schildert eine mehrschiffige, holzgedeckte Basilika mit einem vorgelegten Atrium u. einem abschließenden Altarraum. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass hier ein Gebäude im Format der öffentlichen, repräsentativen Architektur vor Augen steht. Die

kostbaren Säulen des Vorhofes u. der Schiffskolonnaden sowie das Propylon u. die Bronzetüre gehören zu dieser Kategorie. Es hat alle Merkmale eines ausgereiften christl. K.: die Ost-West-Achse (mit Fassadenostung, so dass die Morgensonne wie beim Jerusalemer Tempel durch die Eingänge in den Kirchenraum einfällt; Eus. h. e. 10, 4, 38); die übergreifende Symmetrie der Axialbindung Vorhof - Mittelportal - Schiff - Altarraum (höchstwahrscheinlich: Apsis), die eine klar ausgerichtete Raumwahrnehmung hervorruft; die Internalisierung (Ausrichtung auf den inneren Brennpunkt des Kults, Konzentration des Aufwands auf das Interieur); der vor der Apsis aufgestellte Altar mit den Sitzen des führenden Klerus in der Apsis als liturgisches Zentrum u. damit als Allerheiligstes (τὸ τῶν ἁγίων ἅγιον θυσιαστήριον: ebd. 44. 68). Licht, als Kontrast zur Finsternis der heidn. Tempel (Eus. vit. Const. 3, 54), ist nicht nur ein rhetorisches Motiv, das seit Eusebius fast kanonisch in literarischen Kirchenbautexten erscheint, sondern ist auch ein tatsächliches Charakteristikum des neuen christl. K. (h. e. 10, 4, 65). Sowohl die Formensprache u. der Aufwand der Architektur als auch die hierauf angewandte Metaphorik des Tempels u. des Königspalastes (βασιλεῖον οἶκον: ebd. 42) markieren eine entschieden neue Episode in der Entwicklung des christl. K. (vgl. Thümmel 485/501). Es mag überraschen, dass im provinziellen Tyros ein christl. K. des neuen Typus eingeweiht wird (wohl iJ. 315), während die ersten constantinischen Kirchbauprojekte in Rom kaum in Gang sind.

c. *Lateranbasilika Rom*. Die Bischofskirche v. Rom (Abb. 5) ist im Auftrag Constantins gleich nach 312 entworfen u. in den nächsten Jahren ausgeführt worden. Die Überlieferung ist anders als in Tyros: archäologisch recht gut rekonstruierbar, quellenmäßig nicht in rhetorischen, sondern in archivalischen Schriften dokumentiert (Lib. pontif. 1, 167 Duch.; Krautheimer u. a. aO. 5, 1/92; Brandenburg, Kirchen 20/37 mit Lit.). Alle oben zusammengefassten typologischen Merkmale, die Eusebius für Tyros formuliert, treffen auch hier zu. Doch sind mehr Einzelheiten bekannt: die beeindruckende Größe, die fünfschiffige Anlage, die niedrigen Querarme am westl. Ende der Seitenschiffe, die mit Architraven gedeckten Kolonnaden des Hauptschiffs u. die Arkaden zwischen den Seitenschiffen wie auch die

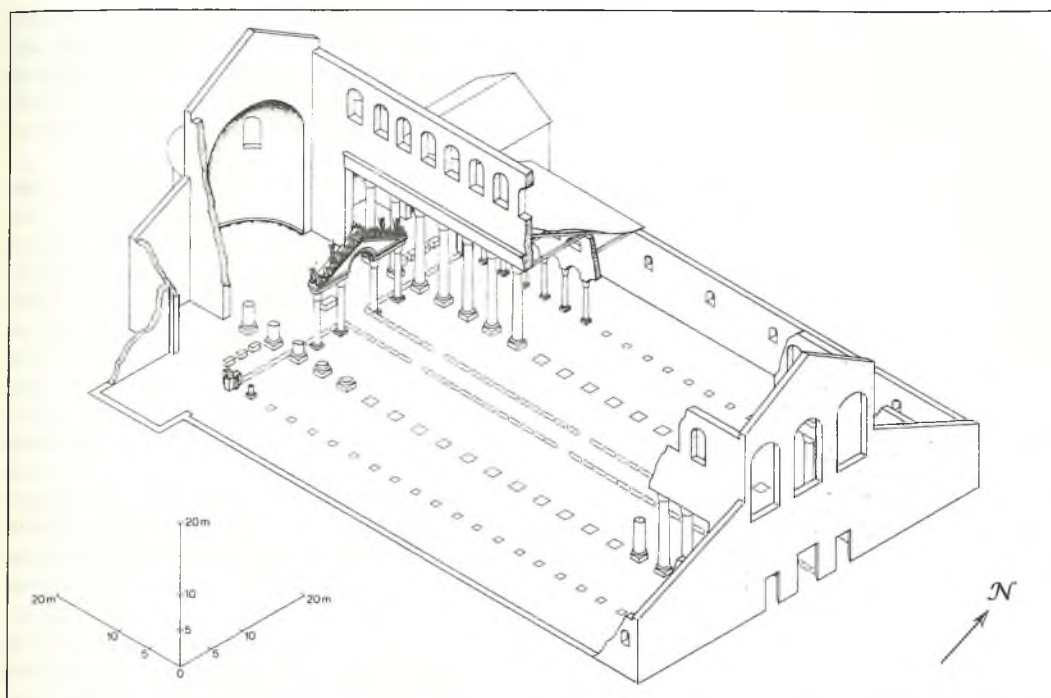


Abb. 5. Rom, Lateranbasilika, Rekonstruktion. Nach de Blaauw, *Cultus* Fig. 2.

lichtdurchstrahlten Fensterreihen des Obergadens, der Fassade u. der Apsis. Nur ein Atrium ist nicht nachgewiesen. – Für Rom kann der Planungsprozess etwas konkreter nachvollzogen werden, vielleicht wie folgt: Der Kaiser ergreift die Initiative u. bietet seine Architekten, Bauwerkstätten u. Gelder an. Die Architekten setzen sich mit den kirchl. Behörden auseinander. Die intendierten Besitzer u. Benutzer formulieren ihre funktionalen Wünsche: eine Versammlungshalle, für eine hierarchische Ordnung der Teilnehmer geeignet, d. h. die *Kathedra u. die Subsellen des Bischofs u. der Presbyter gegenüber vom Volk, ein zentral aufgestellter Altartisch für die Eucharistie, sieben Opfertische für die Naturalgaben, ein Leseplatz (Peeters 1, nach dem Modell von F. van der Meer). Die Wahl des Typus der Forumsbasilika scheint die selbstverständliche Antwort der kaiserl. Behörden auf die liturgischen Erfordernisse der Christen. Die zweckmäßigen Anpassungen lassen sich innerhalb dieses Genus unproblematisch vornehmen, vor allem die Geschlossenheit nach außen, die dominante Längsachse mit der Kathedra im

Apsisscheitel u. dem Altar etwas vor der Apsissehne als Endpunkt. Der kaiserl. Stifter kümmert sich um die angemessene Repräsentanz des Baus u. schenkt nicht nur ein kostbares Beleuchtungssystem, sondern auch zusätzliche Ausstattungsstücke (Lib. pontif. 1, 172f Duch.), wobei das Fastigium, eine in kostbaren Metallen ausgeführte imposante Ehrengiebelkonstruktion vor dem Presbyterium, höchste Aufmerksamkeit auf sich lenkt (jetzt weitgehend in dieser Rekonstruktion akzeptiert: Brandenburg, *Kirchen* 26f; kritisch über die Ursprünglichkeit der Bildausstattung J. Engemann, *Der Skulpturenschmuck des ‚Fastigiums‘ Konstantins I nach dem Liber Pontificalis u. der ‚Zufall der Überlieferung‘*: RivAC 69 [1993] 179/203). Die gewaltigen Ausmaße des neuen Kultraumes verleihen dem Ritual sofort eine bisher ungekannte Feierlichkeit. Dafür sind auch besondere Vorkehrungen notwendig, wie der mit Balustraden abgeschränkte Prozessionsweg über die Mittelachse vom Eingang bis zum Altar, der dem Ein- u. Auszug der Kleriker u. der Trennung der Gläubigen nach Geschlechtern dient (Datierungsfragen: F. Gui-

dobaldi, Strutture liturgiche negli edifici cristiani di Roma dal IV al VII s.: M. Cecchelli [Hrsg.], *Materiali e tecniche dell'edilizia paleocristiana a Roma* [Roma 2001] 185). So kommen in diesem Bau drei Traditionen zusammen: die öffentliche Architektur des röm. Staates, die Liturgie der Christen u. das decus des Kaisers (de Blaauw, *Cultus*). Mit dem Typus der Lateranbasilika u. der Kathedrale v. Tyros hat sich eine Architekturform herausgebildet, die für die weitere Geschichte der Monumentalarchitektur im Dienste des christl. Kults entscheidend wird.

d. Schlussbemerkung. Der kaiserl. Auftrag in Rom als tonangebende Initiative mit sichtbarer Auswirkung in den nächsten Jhh. des christl. Kultbaus wird vom gleichzeitigen Projekt in Tyros einigermaßen relativiert. Es ist durch den Zufall der Überlieferung bekannt, zeigt aber, dass kurz nach 310 überall im Reich die Zeit für die Ausformung des christl. K. reif ist. Dabei sind durchaus parallele Konstituenten wirksam, die zu analogen Ergebnissen führen können. Ein zusätzliches Zeugnis liefert die inschriftlich auf 324 datierte kompakte, fünfschiffige Kirchenbasilika im entlegenen Castellum Tingitanum (Orléansville / El Asnam; Gui / Caillet 11/4). In der constantinischen Kirchenbasilika werden Hauptelemente aus dem Formenrepertoire monumentaler antiker Baugattungen zum ersten Mal mit den funktionalen Voraussetzungen der christl. Liturgie verbunden. Der typologische Verarbeitungsprozess vollzieht sich auf mehreren Ebenen: Als Formtypen sind die Forumsbasiliken am deutlichsten wirksam, als Funktionstypen teilweise auch Tempelcellae, Palastaulen u. private Residenzsäle (s. u. Sp. 293/5). Ganz trennbar sind diese Kategorien nicht, da Zwecke mit Formen assoziiert u. rezipiert werden können u. umgekehrt. Gleichwohl ist die von F. W. Deichmann, *Entstehung der christl. Basilika u. Entstehung des Kirchengebäudes*: ders., Rom, Ravenna, Kpel, Naher Osten. *Ges. Studien zur spätantiken Architektur, Kunst u. Geschichte* (1982) 113f befürwortete getrennte Analyse von Zweck- u. Formtypen als Verständnismodell der komplexen Dynamik zwischen Kult- u. Architekturfaktoren in der christl. Baukunst sinnvoll. Deswegen wird im Folgenden zwischen Funktions- u. Formtypologie unterschieden. Der Zweck des christl. K. liegt schon in der Liturgie vorconstantinischer Zeit fest. Von

dem Moment an, in dem bestimmte repräsentative u. künstlerische Bauformen auf christl. Kultzwecke projiziert werden, ändert sich das Verhältnis u. können formale Traditionen unabhängig von spezifischen Funktionen die Weiterentwicklung bestimmen.

IV. Formtypen. a. Allgemeines. Die formale Ausgestaltung des christl. K. wird interessant, sobald dieses sich aus dem Bereich des reinen Zweckbaus löst u. zur architektonisch-künstlerischen Aufgabe wird. Zwei Haupttypen, Longitudinal- u. Zentralbau, beherrschen seit Constantin die Architektur des christl. K. Obwohl der Langraum wahrscheinlich schon bei den Hauskirchen die Norm war, folgen auf diese völlig neutrale Grundform im 2. Jahrzehnt des 4. Jh. rapide baukünstlerisch ausgeprägte Kirchengebäude. Die alte Idee einer formalen Evolution der christl. Basilika aus der Hauskirche ist überholt (vgl. White 1, 12/20). Zentralbauten gab es vor Constantin im christl. Kultbau wohl überhaupt nicht. Die formtypologischen Bezeichnungen Longitudinal- u. Zentralbau sind reine architekturhistorische Hilfsmittel (für weitere Definitionen u. Sp. 293. 299). Sie begegnen in den Schriftquellen, in denen höchstens der Funktionstypus angedeutet wird, nicht. Die Texte verwenden, wenn es um eine Kirche geht, zumeist den Begriff basilica, ohne dass damit etwas über die Gestalt des betreffenden K. ausgesagt wäre (basilica für einen Zentralbau zB. bei Eger. peregr. 24, 10: ut tota basilica Anastasis repleatur odoribus; für S. Stefano Rotondo in Rom Lib. pontif. 1, 249 Duch.). Sowohl der Longitudinal- als auch der Zentralbau stammen aus uralten architektonischen Traditionen u. sind besonders von Auswirkungen aus der späten Kaiserzeit geprägt. Allerdings sind bestimmte Raumfügungen im christl. Bereich neu entwickelt worden, möglicherweise anfänglich als Antwort auf spezifische Aufgaben, aber bald danach nicht mehr zweckgebunden für K. unterschiedlicher Funktionen angewendet (Deichmann, *Einführung* 73/5). Keines der Elemente ist grundsätzlich neu (Versatzstücke: ebd. 81; architettura componibile: Christern, *Gerechtsbasilika* 203), aber die Wechselwirkung zwischen Form u. Funktion generiert neue Zusammenhänge u. damit neue Raumkonzepte. Insgesamt springt der entschiedene Vorzug für subordinierte Raumfügungen, gegen die Einraumtypen wie die Trierer Basi-

lika, ins Auge (vgl. F. W. Deichmann, *Art. Architektur*: o. Bd. 1, 608f). Trotz des starken Einflusses regionaler Bautraditionen bei der Ausgestaltung der neuen K. ist die Einheitlichkeit der Baukonzepte in der vollen Ausdehnung des röm. Reiches erstaunlich. Ders., *Einführung* 250 geht davon aus, dass alle entscheidenden Neuerungen in Baukonzeptionen zugunsten des christl. Kultbaus (die fünfschiffige Basilika, der Umgangszenalbau, der Kreuzbau) aus der kaiserl. Sphäre stammen, wobei Typologien weiterwirken, die in der röm. Baukunst der Kaiserzeit wurzeln. Für eine systematische Übersicht über den frühchristl. Kultbau nach Formtypen s. Brandenburg, *Kirchenbau*; G. Koch, *Frühchristl. Kunst*. Eine Einführung (1995) 18/61. Dort auch weitere Einzelheiten.

b. *Longitudinalbau*. 1. *Grundmodell der Kirchenbasilika*. Mit den unter Constantin konzipierten Kirchenbauten ist der Haupttyp des christl. K. definiert: Die Kirchenbasilika ist eine langgestreckte, in drei oder mehr Schiffe untergliederte Halle, nach außen geschlossen, mit einer axialen Ausrichtung auf die Apsis an einer Schmalseite dem Eingang gegenüber. Das Mittelschiff ist breiter u. höher als die Seitenschiffe u. hat einen Obergaden mit großen Fenstern. Die beiderseitigen Fensterreihen sorgen nicht nur für eine reichliche Beleuchtung, sondern betonen mit den parallelen Stützenreihen auch die perspektivische Flucht zur Apsis. Alle diese Züge an sich haben ihre Vorstufen in antiken Bautypen. Die mehrschiffigen Säulenhallen der Forumsbasiliken lassen sich am ehesten wiedererkennen. Auch die richtungsbezogene Raumhierarchie ist schon bei einigen älteren Forumsbasiliken vorhanden (zB. Pompeji; Nünnerich-Asmus 12/4; Abb. 2), findet jedoch ihren Zielpunkt in einer Apsis erst bei einer (kleinen?) Gruppe von römischen Forumsbasiliken (Tipasa; s. o. Sp. 241). Dagegen werden die gegenständigen Apsiden aus der forensischen Basilikengattung ignoriert, wie auch die an vier Seiten umlaufenden Kolonnaden (mit Ausnahmen in Ägypten). Jede Zwiespältigkeit in der Ausrichtung ist damit ausgeschlossen. Einen hoch herausragenden fensterreichen Obergaden gibt es bei den traditionellen mehrschiffigen Forumsbasiliken nicht; er erscheint allerdings bei der atypischen Maxentiusbasilika (Deichmann, *Basilika aO.* [o. Sp. 240] 1255). Doch bieten für entscheidende

Merkmale wie die Ausrichtung u. den Obergaden andere Bautypen eindeutigere Vorgänger. Zunächst kommen die einschiffige apsidiale Palastaula (zB. Trier) u. die Audienzhalle oder das Triclinium privater Wohnkomplexe (zB. Piazza Armerina) als vorbildhafter Bautypus in Betracht (o. Sp. 241f). Bei diesen ist die hierarchische Innendisposition mit den Plätzen des Vorsitzenden u. der Assessoren oder mit dem stibadium für Mahlzeiten in der tribuna der Apsis von besonderer Bedeutung (S. Ellis, *Power, architecture and decor. How the late Roman aristocrat appeared to his guests*; E. K. Gazda [Hrsg.], *Roman art in the private sphere* [Ann Arbor 1991] 117/34; B. Polci, *Some aspects of the transformation of the Roman domus between Late Antiquity and the early MA*; L. Lavan / W. Bowden [Hrsg.], *Theory and practice in late antique archaeology* [Leiden 2003] 80/9). Auch das die Längsachse betonende, dem Eingang vorgelagerte Atrium hat im Bereich der vornehmen Wohnkomplexe seine Vorläufer (Vitr. 6, 5, 2; Lorenz 129/31). Mit diesen Versatzstücken wird eine konsequente Raumfolge geschaffen, deren Endpunkt die Apsis darstellt. Darüber hinaus zeigt die Palastaula von Trier, wie das Aufrisschema der Seitenschiffe u. oberen Lichtgaden schon in den Seitenwänden eines einschiffigen Saales vorgebildet ist. Das Licht fällt hier unmittelbar in den Hauptraum, während es bei den Forumsbasiliken gemeinhin indirekt aus Seitenschiffen u. Emporen einfällt. Es geht jeweils um Entwicklungen, die im frühen 4. Jh. anzusiedeln sind u. deswegen nicht nur als Vorbilder, sondern auch als Parallelen zum christl. Kultbau betrachtet werden können. – Es fällt auf, dass die Kirchenbasilika typologisch auf großer Distanz zu paganen Kultbautraditionen bleibt. Doch dürfte auf konzeptioneller Ebene die Assoziation mit der Tempelcella nicht ohne Wirkung gewesen sein. Parallele Züge der antiken Sakralarchitektur, wie der auf eine Apsis ausgerichtete Innenraum u. die axiale Anordnung des Altares, sind nicht zu übersehen. Sie sind wohl nicht so willentlich rezipiert wie die Idee des Jerusalemer Tempels bei Eusebius. Die letztere kann aber fast nur mit Hilfe der vorhandenen paganen Tempelmodelle in architektonische Formeln umgesetzt worden sein. Bestimmte Typen der antiken Tempelcella mit apsidialem Abschluss, flachen Holzdecken, seitlichen Kolonnaden, (Ps-) Seiten-

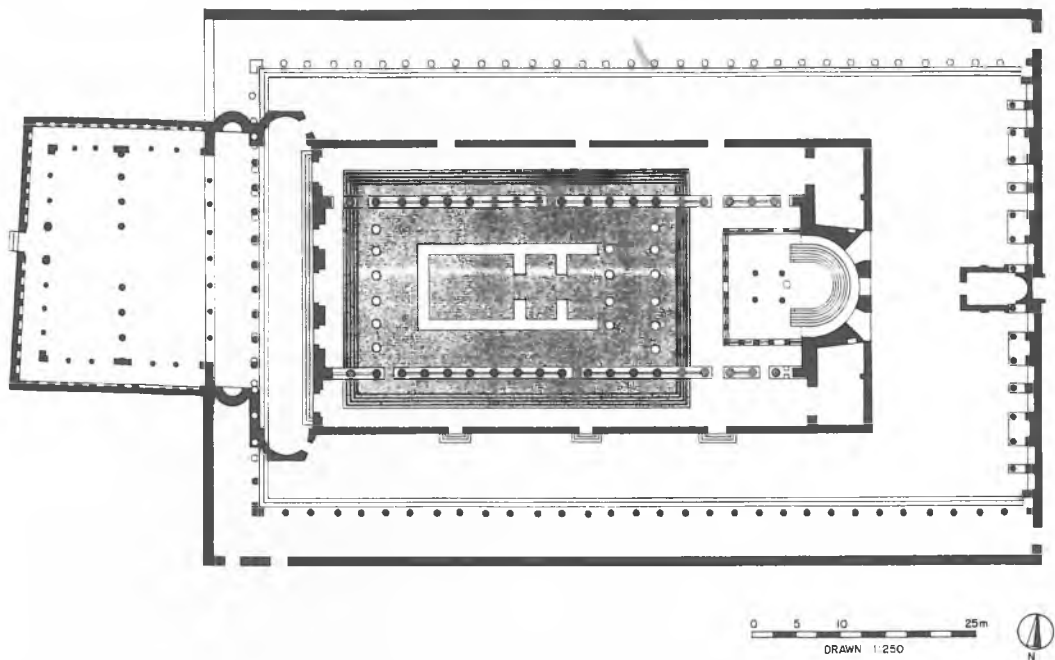


Abb. 6. Aphrodisias, Tempel / Kirche, Grundriss (Tempel grau). Nach R. Smith / C. Ratté, *Archaeological research at Aphrodisias in Caria: AmJournArch* 104 (2000) 230 Fig. 8.

schiffen bzw. Emporen haben immerhin auffällige Gemeinsamkeiten mit der Kirchenbasilika (o. Sp. 233/5).

2. *Weiterentwicklung.* Der basilikal geprägte Längsbau verbreitet sich zügig als kanonische Formel des christl. K. Praktischer Vorteil ist die technische Einfachheit, die eine schnelle Bauausführung von großen Raumvolumen zulässt. Entwickelt in den städtischen Zentren des Reiches, findet man eine dreischiffige Basilika in der 2. H. des 4. Jh. bereits in einer Dorfkirche in Syrien (Fafertin, iJ. 372; Krautheimer, *Architecture* 141). Wie sehr das Standardmodell der Kirchenbasilika aus einer eigenen Dynamik hervorgegangen ist, zeigt die Umnutzung älterer Bauten. Die Anstrengungen zielen dann primär auf die Implementierung des Kirchenmodells, ohne einschneidende Konzessionen an die Gegebenheiten der existierenden Bausubstanz (Bayliss 109; beredtes Beispiel ist die Tempelkirche in Aphrodisias, *Karien; R. R. R. Smith / C. Ratté, *Archaeological research at Aphrodisias in Caria: AmJournArch* 104 [2000] 221/53; o. Bd. 20, 161; Abb. 6). Die ersten großen fünfschiffigen Basiliken (Rom, Jerusalem) sind kaiserlichen

Ursprungs u. haben bestimmt als Modell auf viele andere K. des 4. Jh. eingewirkt, meistens in der dreischiffigen Standardform. Die späteren fünfschiffigen sind als Nachklänge zu betrachten; auch wenn sie nicht mehr direkt vom Kaiser gestiftet werden, sind sie noch immer prestigeträchtige Bauten, wie die Kathedralen in Ravenna u. Salamis (Zypern, Epiphanius; für den fünfschiffigen Typus M. Al-Daire, *Die fünfschiffige Basilika in Gadara-Umm Qais, Jordanien* [2001]). Die auf die Apsis zielende Längsachse ist immer entscheidend, doch gibt es Varianten mit den Eingängen in den Längsseiten (Syrien, Nordafrika). – Die constantinischen Basiliken haben alle eine gebälktragende Kollonnade zwischen Mittelschiff u. Seitenschiffen. Die einfacher ausführbaren Arkaden (vorher der weithin sichtbaren Außenarchitektur vorbehalten: Guidobaldi, *Caratteri* aO. 247/50) werden zwischen den Seitenschiffen angewendet. Ab dem späteren 4. Jh. verdrängen sie auch im Mittelschiff in anspruchsvolleren K., wie St. Paul in Rom, die Architrave. Sonderformen der basilikalischen Stützenreihen wie gekoppelte Säulen oder an Pfeiler angebundene Säulen sind eine nordaf-

rikan. Eigenart (immer mit Arkaden). Säulen gelten schon wegen des Materialwerts als würdiger denn Pfeiler. Zusätzlich betont Paulinus v. Nola die Qualität der Säulen in Kolonnaden in offensichtlichem Gegensatz zu Pfeilern als lichtdurchlässige u. raumvergrößernde Elemente (carm. 27, 390; 28, 200/5 [CSEL 30, 279. 300]; Lehmann 233). Pfeilerarkaden begegnen in den zentralen Reichsgebieten selten, mit Ausnahme der Sondergruppe der constantinischen Friedhofsbasiliken in Rom. Frühe Beispiele für den Wechsel von Säulen u. Pfeilern in den Mittelschiffsarkaden weisen H. Demetrios in Thessaloniki (J.-M. Spieser, *Thessalonique et ses monuments du 4^e au 6^e s.* [Paris 1984] 165/214) sowie die ‚Kuppelkirche‘ v. Meriamlik auf (beide noch 5. Jh.; *Kilikien). – Emporen über den Seitenschiffen sind ein bekanntes Phänomen in den Forumsbasiliken u. werden in Kirchenbasiliken übernommen, im constantinischen Programm bereits bei der Grabeskirche in Jerusalem u. nachher weit verbreitet, manchmal regional konzentriert (J. Christern, *Emporenkirchen in Nordafrika: ACIAC VII 407/25*). Sie gehören beispielsweise zum festen Schema in Kilikien, nicht dagegen im angrenzenden Nord-Syrien. Bei bestimmten Basilikavarianten werden die Seitenschiffe an einer oder an beiden kurzen Seiten fortgesetzt. Einen geschlossenen Parcours bilden die an allen Seiten umlaufenden Seitenschiffe in Ägypten (‚Umgangsbasiliken‘ mit dem Seitenschiff vor der Apsis; P. Grossmann, *Neue Überlegungen zur Rekonstruktion der Rundkirche von Pelusium: Boreas 27 [2004] 28f*). In Griechenland ist der Narthex öfters in den Verband der Seitenschiffe eingebunden (s. u. Sp. 359). An der Apsisseite können die Seitenschiffe mittels eines Umgangs hinter der Apsis miteinander verbunden sein (auch für diese Lösung wird der Terminus *Umgangsbasilika* benutzt; s. ferner u. Sp. 367). Basiliken mit einer Gegenapsis könnten an eine Wiederaufnahme des Modells der Forumsbasiliken mit Doppelapsiden denken lassen (Duval, *Problème 53f*). Doch liegt diesem in Nordafrika verbreiteten Phänomen kein Konzept der Bipolarität im Entwurf zugrunde, das in christl. Verhältnissen tatsächlich atypisch wäre. Die Gegenapsis ist fast immer eine spätere Hinzufügung aus diversen funktionalen Gründen. Nur bei einigen ländlichen Kirchen in Spanien (alle um 500?) scheint die Bipolarität

gewollt, evtl. jedoch als formaler Reflex auf Vorbilder in Nordafrika (Ulbert, *Basiliken; Duval, Relations*). – Im Osten entwickelt sich seit dem späten 5. Jh. die teilweise oder völlig in Stein überwölbte Basilika (N. Schmuck, *Art. Kuppelbasilika: RBK 5 [1995] 529/73*). Dabei geht man bis an die Grenze der statischen Möglichkeiten, um durchgehende Seitenschiffe zu realisieren. Ein frühes Beispiel ist die ‚Kuppelkirche‘ v. Meriamlik. Bald geht Überwölbung mit zentralisierenden Tendenzen Hand in Hand. Die Kuppel wird dabei zum Mittelpunkt der Längsachse (Ostkirche Alahan Manastırı; justinianische H. Eirene, Kpel).

3. *Querhausbasiliken*. Eine besondere Form ist die Basilika mit einem quergelagerten Baukörper, der mit dem Mittelschiff in unmittelbarer Verbindung steht. Das Transept begegnet seit dem Bau der constantinischen Peterskirche in mehreren Varianten, im 5. u. 6. Jh. hauptsächlich im Osten (in rund 65 bekannten Fällen; C. Stein, *Die Basilika mit Querhaus: Altripp / Nauerth 63/72*). – Beim T-förmigen Grundriss liegt das Querschiff direkt vor der Apsis. Im Aufriss gibt es unterschiedliche Lösungen: Bei St. Peter ist es auch am Außenbau als artikulierter Baukörper sichtbar; in anderen Fällen bleibt es mehr in die Baumasse integriert. In der inneren Raumwirkung macht es einen wesentlichen Unterschied, ob das Querhaus eine durchlaufende (St. Peter, Rom; Große Basilika, Abu Mina, Bauphase I; Perge) oder mittels Säulenstellungen unterteilte (S. Thecla, Mailand) Halle ist. Diese Raumbündelungen dürften eine originelle Erfindung für die Kirchenbasilika sein, obwohl sich eine Art von Querschiff in der Zivilbasilika von Carsulae abzeichnet. – Von der T-Form unterscheidet sich der Grundriss des lat. Kreuzes. Auch dieser ist das Ergebnis eines neuen Arrangements des 4. Jh. (Deichmann, *Einführung 84f*). Abhängig vom wechselseitigen Verhältnis von Länge, Höhe u. Breite der einander kreuzenden Schiffe gibt es einige Varianten: der einschiffige Längsbau mit Kreuzarmen (Apostelkirche, Mailand), die Kreuzbasilika (Basilica del Fondo Tullio, **Aquileia, um 400) u. die zentralisierende Kreuzbasilika mit hervorgehobener Vierung (Johanneskirche, Ephesos, 1. Kirche 5. Jh.). Das Querhaus kann wiederum durchlaufend oder segmentiert sein, u. es kann Seitenschiffe bzw. Umgänge besitzen. Wenn die Vierung architek-

tonisch betont u. mit einem erhöhten Dach abgedeckt wird, entwickelt die spätantike Architektur sich schon in die Richtung des byz. Kuppelbaus: 'ein Ensemble gegeneinander abgesetzter u. abgestufter, hierarchisch zugeordneter Teile' (Brandenburg, Kirchenbau 430). – Eine andere Sonderform entsteht, wenn die Querarme mit Apsiden geschlossen sind (Hermopolis, 430/40, u. sonst in Ägypten u. Griechenland; Geburtskirche, Bethlehem, 6. Jh.). Diese unterscheidet sich von der Basilika mit trikonchalem Abschluss; die große Kirche im Schenutekloster bei Sohag (Oberägypten) scheint das früheste Beispiel dieser Art zu sein (Mitte 5. Jh.; Grossmann 118f). – Der Typus der einschiffigen, öfters apsislosen, Kreuzkirche gehört im Grunde nicht zur Gattung der Basilika. Das Fehlen einer Kolonnade u. der das Mittelschiff begleitenden Seitenschiffe ließe sich als eine Reduzierung der Basilika verstehen. Doch bezeugen die wichtigen K. in Mailand u. Antiocheia (Babylas-Martyrion), dass es nicht nur um eine Beschränkung geht, sondern auch um eine bewusste Akzentuierung der Kreuzform.

4. *Saalkirchen*. Kleinere, einschiffige Apsidenhallen waren wahrscheinlich in zahlreichen Fällen die ersten christl. K. am Ort. Mehrmals sind sie später durch dreischiffige Basiliken ersetzt worden, zB. S. Saba, Rom (Krautheimer u. a. 4, 54/60) u. häufig in Nordafrika (Gui / Caillet 161. 170. 190. 196. 342). Auf dem Lande sind einfache Längsbautypen (einschiffige Säle ohne oder mit Apsis) viel länger üblich geblieben. Ihre formale Ableitung aus den Hauskirchen ist nicht wahrscheinlich; vielmehr können sie als mehr oder weniger reduzierte Versionen städtischer Vorbilder gelten.

c. *Zentralbau*. 1. *Typologische Prämissen*. Der Zentralbau (um einen Mittelpunkt konstruiertes Bauwerk mit im Prinzip gleich langen Hauptachsen) ist eine in der Antike sehr vielfältig entwickelte Form in völlig unterschiedlichen baulichen Zusammenhängen. Für die Zwecke des christl. Kults kommen vor allem Zentralbautypen in Frage, die auf die Ausformung eines Innenraumes angelegt sind. Die andere Variante, bei der es um die optische Erscheinungsform der Außenseite geht, wie viele Grabanlagen in Rundform u. etliche Rundtempel, existiert in der Spätantike u. a. in Grabbauten weiter (zB. Theoderich-Mausoleum, Ravenna). Die auf innere

Raumwirkung ausgelegten Zentralbauten können hingegen an der Außenseite zuweilen kaum in der geometrischen Hauptform wahrgenommen werden, weil umringende Baugruppen (Höfe, Vorhallen, Seitenräume) sie nahezu verhüllen. Zentralisierende Innenräume, häufig mit Gewölben überspannt, entwickelten sich in der kaiserzeitl. Architektur im Verbund von Thermenkomplexen, Palästen u. Villen u. haben in diesen Zusammenhängen ausgesprochen repräsentativen Charakter. Als eigenständiger Zentralbau aus der Kaiserzeit ist das Pantheon in Rom paradigmatisch. In der Spätantike werden auch eigenständige Herrschermausoleen immer mehr als Innenräume konzipiert, anfänglich noch massiv u. geschlossen (zB. Diocletians-Mausoleum, Spalatum / Split), dann aber auch mehrräumig u. transparent (Constantina-Mausoleum, Rom, um 350?). Der Obergadenrundbau ohne Podium bildet sich im Helena-Mausoleum in Rom aus, ist also eine bedeutende Neuschöpfung im kaiserl. / christl. Bereich (J. Guyon, *Le cimetière aux deux lauriers. Recherches sur les catacombes romaines* [Roma 1987] 217/9; J. J. Rasch, *Das Mausoleum der Kaiserin Helena in Rom u. der 'Tempio della Tosse'* [1998]; Abb. 8). Gemauerte Kuppeln sind in constantinischer Zeit nicht bei allen Zentralbauten anzunehmen; Rasch, Kaiserin aO. nimmt an, dass *Kuppel u. Gewölbe im christl. Bereich vornehmlich bei Sepulkralbauten auftreten u. erst gegen Ende des 4. Jh. auch bei anderen christl. Kultbautypen angewandt werden. Eine besondere Kategorie könnten Zentralbauten sein, die nach antiken Vorbildern (u. a. das Maxentius-Mausoleum u. evtl. der Sonnentempel Aurelians, Rom) freistehend in der Mitte einer monumental umfriedeten Platzanlage angelegt sind. Im christl. Bereich treten sie im 4. u. 5. Jh. bisweilen auf, möglicherweise beim Constantins-Mausoleum / Apostoleion in Kpel u. der Theotokoskirche auf dem Berg Garizim (S. Ćurčić, *From the temple of the Sun to the temple of the Lord: Architectural studies*, Gedenkschr. R. Krautheimer [Mainz 1996] 55/9).

2. *Umgangszentralbau*. Es fällt auf, dass der Zentralbau bereits im constantinischen Programm mindestens drei Mal auftaucht (Jerusalem; Antiocheia; Bethlehem [?]; Lateranbaptisterium Rom), womit auch diese Baugattung sich zur Weiterentwicklung im christl. Bereich anbietet. Gleichsam vom

Leitmotiv der Basilika mitgeprägt, entsteht sofort ein neuer Zentralbautypus: der Zentralraum mit Umgang („double shell“), der als eigenständiger Bau tatsächlich eine Neuschöpfung constantinischer Zeit zu sein scheint (H. Brandenburg, Kirchenbau u. Liturgie: *Divitiae Aegypti*, Festschr. M. Krause [1995] 52f.). Damit werden erstmalig Gestaltungsprinzipien der Basilika wirksam, die für die Aufnahme des Zentralbaukonzepts im christl. Kultbau wesentlich waren. Der Umgangszentralbau hat sozusagen konzentrische Seitenschiffe u. steht damit auch offen für die eventuelle Integrierung von aus der Basilikagattung übernommenen Emporen (wohl bereits in Jerusalem u. Antiocheia). Zu der Implementierung basilikaler Attribute in den Zentralbau gehört auch die Ausbildung eines Obergadens. Hier kann von einer mit der Basilika analogen Entwicklung gesprochen werden, denn hoch aufgeführte Fensterzonen gab es in beiden Gattungen vor der constantinischen Zeit kaum. Der sog. Obergadenrundbau einräumiger Zentralbauten wirkt hier weiter (vgl. auch die sog. *Minerva Medica*, Rom). Der andere spätantike Mausoleumstypus, der dem Pantheon ähnliche Podiumsrundbau mit Opaion im Zenit der *Kuppel, wird für christliche Zwecke bezeichnenderweise nicht rezipiert (Rasch 84/94). Ein dritter Aspekt, der von der Kirchenbasilika inspiriert sein dürfte, ist die Hereinnahme des Richtungsakzents. Wenn die Hauptachsen (annähernd) gleich lang sind u. dominante architektonische Akzente fehlen, herrscht im räumlichen Empfinden eines Zentralbaus keine Richtung vor. Viele vorconstantinische Zentralbauten gehören zu dieser Art, auch wenn sie eine Eingangsachse haben. Beim Constantina-Mausoleum, aber auch bei christl. K. wie S. Stefano Rotondo ist die Axialität äußerst subtil (in einer Kapitellhierarchie oder der geringfügigen Überhöhung von Arkaden) indiziert u. vom Zentralraum aus kaum zu bemerken. Bei den christl. Zentralbauten wird eine Hauptachse allmählich stärker hervorgehoben, zB. mittels einer nach außen ausgreifenden Apsis dem Eingang gegenüber, die evtl. mit einem vorgeschalteten Apsisvorjoch auch den Umgang durchbricht. Der Zentralbau wird so wie die Basilika zum Richtungsbau (vgl. zB. Tetrakonchos von S. Lorenzo in Mailand ohne Apsis, Ende 4. Jh.; der gleiche Typus in Seleukeia Pieria bei Antiocheia [Abb. 7], ausgehendes 5. Jh., mit tiefem Apsisarm zum Osten, der je-

doch die innere Stützenstellung nicht durchbricht u. somit noch nicht vollständig zum Hauptraum hin geöffnet ist: Tchalenko / Bacchache Fig. 551). Die traditionelle Charakterisierung des Zentralbaus als ein in einem Mittelpunkt ruhender, statischer Raum gegenüber der dynamischen, wegartigen Raumwahrnehmung des Longitudinalbaus (zB. G. Stanzl, Längsbau u. Zentralbau als Grundthemen der frühchristl. Architektur. Überlegungen zur Entstehung der Kuppelbasilika [Wien 1979]; K. Onasch, Lichthöhle u. Sternenhaus. Licht u. Materie im spätantikechristl. u. frühbyz. Sakralbau [1993] 187) ist in ihrer Relevanz stark vom Maß der Axialität u. vom eventuellen Zusammenfallen des architektonischen Mittelpunkts mit dem Zentrum der kultischen Ausstattung abhängig. – Alle frühen Umgangszentralbauten sind kaiserliche Stiftungen u. den fünfschiffigen Basiliken entsprechend als normative Modelle für die Folgezeit zu betrachten; nur ist ihre Wirkung beschränkter geblieben als die der Längsbauten (Deichmann, Einführung 248/50). Das Zentralbaukonzept entwickelt sich im Rahmen des christl. Kultbaus aber auf dynamische Weise weiter. Die runde, polygonale oder Vielpassform kann sich mittels ausschwingender Konchen u. Nischen zu komplizierteren Formen ausdifferenzieren. Der Tetrakonchos von Mailand findet in Italien nur in Canosa di Puglia Nachfolge (S. Leucio, 5. Jh.?). Im Osten ist der Typus häufiger. Der oktagonale Umgangszentralbau ist von Thrakien bis Palaestina mehrfach zu finden. Daneben gibt es immer auch noch einräumige Zentralbauten wie die ovale Halle mit ausbuchtenden Nischen von St. Gereon, Köln (ursprüngl. Zweckbestimmung unsicher). Großräumige kreuzförmige Zentralbauten sind eine Verschmelzung eines zentralisierten Mittelraumes mit basilikalen Querarmen. Der Typus des kleineren einräumigen Kreuzbaus scheint, jedenfalls als mehr oder weniger selbständiger Baukörper, spezifisch für christl. Zwecke entwickelt worden zu sein (ebd. 84f). In Rechtecken eingeschriebene Kreuze gibt es schon früher (zB. heidn. Mausoleum in Seidnaya, Syrien). Zentralbauten können mit Holz oder mit gemauerten Gewölben bzw. Kuppeln überdeckt sein. Gewölbebau ist im christl. Kontext fast ausschließlich mit Zentralbautypen u. Kuppelbasiliken verbunden (abgesehen von den Apisgewölben). Neuere Entwicklungen ge-

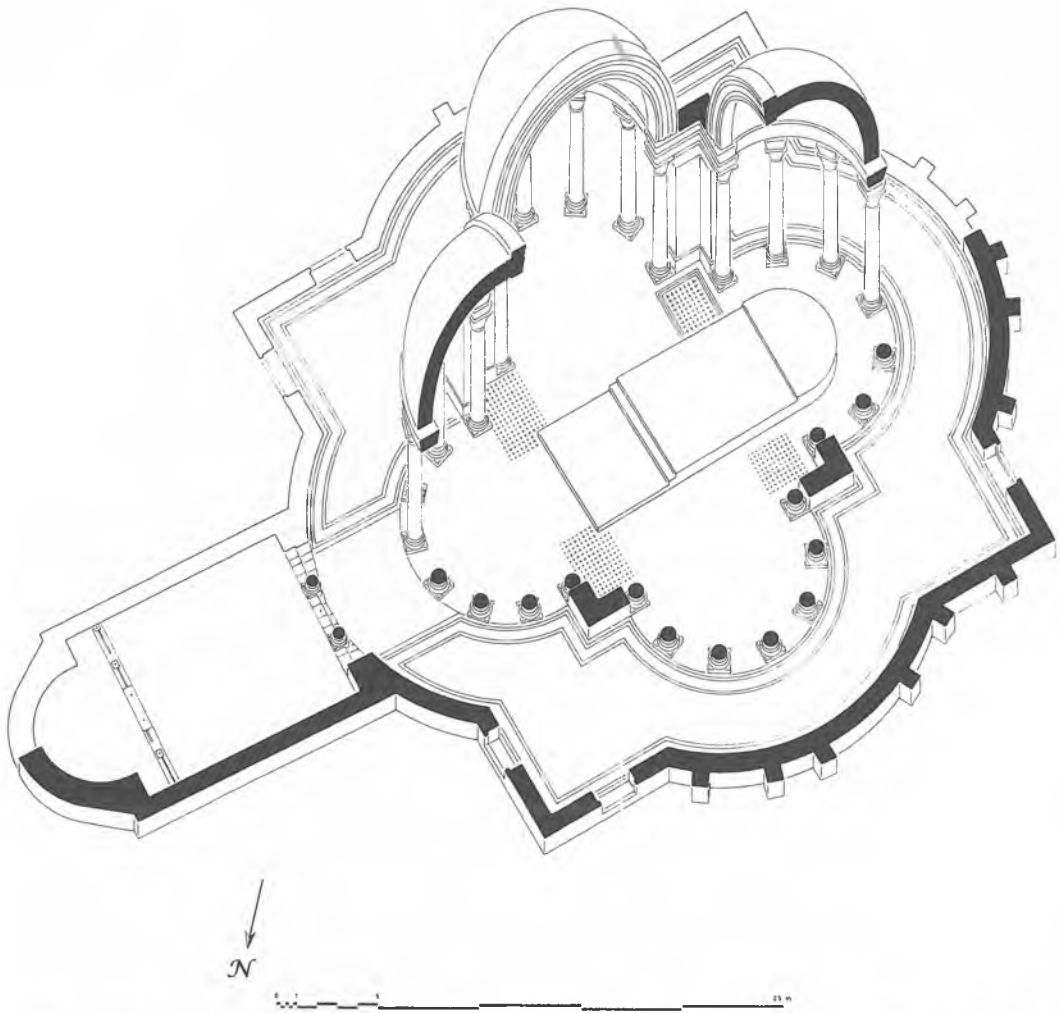


Abb. 7. Seleukia Pieria, Zentralbaukirche, Rekonstruktion. Nach Tchalenko / Baccache 355 Fig. 551.

hen vornehmlich von Kuppel aus, wo die Kuppelbautechnik unter Justinian einen Höhepunkt erreicht (M. Restle, Art. Kuppel: RBK 5 [1995] 484/529). Die H. Sophia in Kpel ist ein doppelschaliger Zentralbau, bei dem die riesige Kuppel die Raumempfindung dominiert. Doch ist durch die Lastabtragung im Osten u. Westen mittels je einer Halbkuppel auch eine Längsrichtung vorhanden, die von den Säulenkolonnaden mit Obergaden der Nord- u. Südwände noch betont wird.

d. *Schlussbemerkung.* Mit der zunehmenden Gliederung u. Zentralisierung des basilikalischen Grundtypus im Osten kommt eine

Fusion zwischen Longitudinal- u. Zentralbau zustande, wobei letzterer vor allem in der immer dominanteren *Kuppel weiterlebt. Die H. Sophia in Kpel ist ein einzigartiger u. einmaliger Gipfelpunkt der christl. Architektur. Sie spiegelt aber eine Entwicklung wider, die seit dem 6. Jh. einen sichtbaren Bruch in der Kirchenarchitektur der alten Oikumene hervorruft, da im Westen bis zur Hochromanik die flachgedeckte Säulenbasilika maßgebend bleibt (*Decke). Auch der reine Zentralbau wird im Westen vereinzelt weiterverwendet, jedoch fast nur für Sonderzwecke (*Baptisterium, Kapelle).

V. Funktionstypen. a. Vorbemerkung. Die ursprünglichen Zwecke individueller K. sind oft nicht festzustellen. Wenn schriftliche Belege oder zweckspezifische archäologische Funde fehlen, lassen sich Rückschlüsse auf die Zweckbestimmung höchstens noch aus dem Kontext ziehen. Methodisch falsch ist es, aus dem Bautypus auf die Funktion zu schließen, denn für keinen der jeweiligen Funktionstypen existiert ein festgelegtes Formmodell. Nicht selten sind die Grenzen zwischen einigen Funktionsbereichen fließend oder gehören bestimmte K. zu mehreren Kategorien gleichzeitig. Deswegen kann die nachfolgende Klassifikation nur ein Arbeitsinstrument sein. Auch hier geht es um architekturhistorische Phänomene. Grundbegriffe aus der Formtypologie werden nun auf funktionstypische Gattungen angewendet u. evtl. in ihren Sonderentwicklungen gekennzeichnet. Formtypische Aspekte werden demnach unter dem Blickwinkel der Funktionstypologie erneut aufgegriffen.

b. Gemeindekirche. 1. Begriff. 'Gemeindekirche' ist ein moderner Sammelbegriff für ein K., das primär für die regelmäßige, gemeindliche Feier der Eucharistie u. der *Tagzeiten, Ordinationen, Segnungen bestimmt u. ggf. mit einem Baptisterium, Xenodochium (*Herberge), Episcopium verbunden für eine feste Seelsorge für am Ort ansässige Gläubige ausgestattet ist (Begriff zB. bei Schneider, Bischofs- u. Gemeindekirche aO. 153/61). Diese Gruppe von 'Kirchen' wird von anderen Kategorien des K., nämlich Oratorien u. Martyrien, unterschieden (Didym. Caec. trin. 2, 7, 8. 10 [236 Seiler]; vgl. Rufin. h. e. 11, 27 [GCS Eus. 2, 2, 1033]; ecclesiae celsae constructae, nam in Serapis sepulchro ... ex uno latere martyrium, ex altero consurgit ecclesia). Die Gemeinde kann eine städtische Gemeinschaft unter einem Bischof sein (Kathedrale), wie auch die lokale Gemeinschaft eines Stadtviertels oder eines ländlichen Gebiets. Die meisten innerstädtischen, nichtmemorialen Kirchen der ersten nachconstantinischen Generationen werden als Bischofskirchen angesehen, bisweilen auch, weil sie in eine (bischöfliche) Residenzanlage eingebunden sind (ACIAC XI; U. Real: Brands / Severin 219/37). Doch gibt es bei fehlenden Quellen keine eindeutigen Kriterien zur Feststellung des Status; das Vorhandensein einer Kathedra / eines Synthronon oder eines Baptisteriums sowie der architektoni-

sche Aufwand können dafür sprechen. Kaiserliche Kirchenstiftungen für die Gemeindeliturgie sind manchmal städtebaulich in das Palastareal integriert (Antiocheia, Kathedrale; Kpel, H. Sophia; auch Mailand, S. Lorenzo?). Das bedeutet aber nicht, dass sie als Palastkirche bezeichnet werden könnten, wie es lange geschah (Krautheimer, Architecture 75/8; Selbstkritik: ders., Policy 540₇₀; dagegen schon F. W. Deichmann, Das Oktagon v. Antiocheia. Heroon-Martyrion, Palastkirche oder Kathedrale?: ByzZs 65 [1972] 40/56). Als nicht an einen vorgegebenen hl. Ort gebundenes K. entbehrt eine Gemeindekirche anfänglich eines besonderen Namens, außer evtl. dem des Stifters oder Donators (die röm. Tituli). – Die Liturgie findet ihr Herzstück in der sonn- u. festtäglichen Eucharistiefeier. Im Westen werden zunehmend auch Werktagsmessen gefeiert (M. Metzger, Histoire de la liturgie [Paris 1994] 120/41). In wichtigen Kirchen spielt sich eine umfangreichere tägliche Liturgie mit Stundengebet ab (zB. Eger. peregr. 24, 1/25, 1; zu Rom de Blaauw, Cultus 501/3). – Kleine, manchmal dicht konzentrierte Kirchenruinen auf dem Lande in Nordafrika dürften teilweise Reste von Privatkirchen auf Latifundien darstellen (A. Berthier, Vestiges du christianisme antique dans la Numidie centrale [Alger 1942] 220 u. ö.). Seit dem 4. Jh. sind auch in Gallien Eigenkirchen in villae wahrscheinlich, welche die Bevölkerung der Landgüter u. der Umgebung pastoral bedienen (É. Demougeot, Art. Gallia I: o. Bd. 8, 913; N. Duval [Hrsg.], Les premiers monuments chrétiens de la France [Paris 1995/96] 1, 66; 2, 20f. 151).

2. Longitudinale Gemeindekirchen. Wie sehr der Longitudinalbau bereits im 4. Jh. als Norm für das christl. K. Geltung gewonnen hat, bezeugen die sog. Apostol. Konstitutionen, wo die oblonge, nach Osten ausgerichtete Bauform als Standard vorgeschrieben u. metaphorisch mit einem Schiff verglichen wird (Const. apost. 2, 57, 3 [SC 320, 312]). Zahllose Denkmäler bestätigen die generelle Bevorzugung der Basilika u. einfacherer Längsbauformen für Gemeindekirchen: variierend von fünfschiffigen Kathedralen über unzählbare dreischiffige K. für kleinere Seelsorgeeinheiten bis zu winzigen Saalkirchen in den nördl. Provinzen. Mehrere constantinische Bischofskirchen gehören auch zum dreischiffigen Modell, das bald normativ für

die Gemeindekirche wird (Ostia, Capua?). Bischofskirchen können jedoch auch einschiffig sein, wie die mutmaßliche Bischofskirche von Teurnia (Noricum) mit einer schiffbreiten Ostapsis (Glaser 133f). – Einige architektonische Abwandlungen des basilikalen Grundtypus bedürfen kurzer Erwähnung. Im 5. Jh. sind *Emporen weit verbreitet (u. a. Djemila; Kathedralen v. Tipasa u. Stobi). Wie bei den Synagogen dienen sie wohl der Erweiterung des Raums für die Gläubigen, evtl. besonders für die Katechumenen. Byz. Quellen aus dem 6. Jh. nennen die Emporen als Aufenthaltsort der Frauen während des Gottesdienstes (zB. Choric. laud. Marc. 2, 47 [40 Foerster / Richtsteig]; vgl. Procop. aed. 1, 1, 58); dies ist jedoch kein allgemeiner Brauch (Mathews 130/4; R. F. Taft, *Women at church in Byzantium. Where, when and why?*: DumbOPap 52 [1998] 27/87). Dagegen ist ihr architektonischer Eigenwert als ‚den Raumeindruck steigernde‘ Kunstform nicht zu unterschätzen (Christern, *Pilgerheiligtum* 230). Die Bischofskirche v. Mailand ist die früheste bekannte Gemeindekirche mit einem Querschiff (Mitte 4. Jh.). Die Raumwirkung desselben bleibt hier jedoch beschränkt, weil die Kolonnaden der fünf Schiffe sich im Querhaus fortsetzen. Die niedrigen Querflügel der Lateranbasilika sind zwar architektonisch anderer Natur, dürften jedoch funktional analog sein (Abb. 5): eine laterale Erweiterung des Presbyteriumsgebietes, vielleicht für die Abgabe u. Verteilung der Opfergaben, wie Th. Klauser, *Die konstantinischen Altäre der Lateranbasilika*: RömQS 43 (1935) 179/86 für das damals noch constantinisch datierte (aber hochmittelalterl.) Querhaus der Lateranbasilika vorschlug. Ab dem 5. Jh. treten Querhäuser bei Gemeinde- u. Pilgerkirchen vielfach auf, in unterschiedlichen räumlichen Verhältnissen zum Mittelschiff. Man vergleiche etwa die T-förmige Bischofskirche v. Side u. die kreuzförmige Kathedrale v. Salona (Umbau der Südbasilika). Wie im Fall der Emporen sind die funktionalen Erfordernisse offensichtlich nie so zwingend, dass dieses Element bei spezifischen Zwecken zum Normalfall wird (C. Stein: *Alt-ripp / Nauerth* 63/72). Es muss bald zu einer Aufwandsform geworden sein.

3. *Zentralisierte Gemeindekirchen.* Schon im constantinischen Bauprogramm wird für eine prominente Gemeindekirche nicht nach dem Schema des Laterans die Basilika ge-

wählt, sondern der Zentralbau. Die Kathedrale v. Antiocheia am Orontes ist laut Eusebius ein *ὀκτάεδρον* mit Umgang u. Emporen (vit. Const. 3, 50; einen Tetrakonchos vermutet W. Kleinbauer, *The origin and functions of the aisled tetraconch churches in Syria and Northern Mesopotamia*: DumbOPap 27 [1973] 112; ders., *Real and ideal Jerusalem* [Jerusalem 1997] 144f). Damit ist eine alternative Tradition etabliert. Die achteckige Bischofskirche v. Nazianz steht wohl in dieser Linie (Greg. Naz. or. 18, 39 [PG 35, 1037]). Das Modell eines Umgangszentralbaus kehrt in den nächsten Jhh. für Gemeindekirchen in Ost u. West wiederholt wieder. Als Umgangsoktagon erscheint etwa die mutmaßliche Bischofskirche in Philippi (D. I. Pallas, *Les monuments paléochrétiens en Grèce de 1959 à 1973* [Roma 1977] 110/9); als Tetrakonchos zB. S. Lorenzo, Mailand (Zweckbestimmung jedoch unbekannt). Die syr. Tetrakonchoi sind wohl überzeugend als Bischofskirchen identifiziert worden (Apameia um 460, danach **Bostra, Seleukeia Pieria, Resafa usw.: Kleinbauer, *Origin aO.*; Abb. 7). Die Präsenz von Emporen ist anders als in Mailand fraglich (J. Ch. Balty: *J. Balty* 187/205). Doch ist bei der syr. Gruppe die betonte Axialität zu beobachten. In Apameia ist sie in der Anfangsphase lediglich in der Einrichtung der östl. Konche als Presbyterium bemerkbar, in den übrigen mittels einer aus dem Baukörper hinausragenden Apsis mit Vorjoch (Grossmann, *Überlegungen aO.* [o. Sp. 297] 174/5). Die Deutung der syr.-mesopotamischen Tetrakonchoi als Bischofskirchen ist das Ergebnis eines deutlichen Interpretationswandels seit A. Grabar (G. Brands, *Martyrion u. Bischofskirche. Anm. zur Architektur u. Bauornamentik des Zentralbaus in Resafa*: ACIAC XII 1, 590/7). – So ist unter Constantin die Form eines Zentralbaus mit innerem Stützenkranz für zwei recht unterschiedliche Zwecke entwickelt worden: die Anastasis-Memoria in Jerusalem (W. E. Kleinbauer, *The Anastasis Rotunda and Christian architectural invention*: *Jewish Art* 23/24 [1998] 140/6) u. die Bischofskirche in Antiocheia. Für die Kathedrale in Gaza entscheidet man sich iJ. 401 gegen einen Rundbau u. für eine kreuzförmige Anlage (Marc. Diac. vit. Porph. 75/92 [59/71 Grégoire / Kugener]; o. Bd. 8, 1131). Bei der Mehrzahl der hierher gehörenden Zentralbaukirchen ist eine deutlich auf den Altarraum bezogene

Axialität zu erkennen. Bei der H. Sophia in Kpel sind Züge eines basilikalischen Grundrisses u. das Zentralbaukonzept auf außerordentlich Weise vereint. In Nordafrika ist der Zentralbau dagegen selten.

4. *Kirchengruppen, Doppelkirchen.* Kirchengruppen sind Konglomerate von zwei oder mehr aufeinander bezogenen K. von einer gewissen Autonomie u. Gleichwertigkeit. Graduell können Doppelkirchen u. Kirchenfamilien unterschieden werden (J.-P. Sodini / K. Kolokotsas, Alik 2. La basilique double = *Études Thasiennes* 10 [Athènes / Paris 1984]; P. Piva, *La cattedrale doppia. Una tipologia architettonica e liturgica del Medioevo* [Bologna 1990]; ders., *La „Cattedrale doppia“ e la storia della liturgia: AntTard* 4 [1996] 55/60). Aus constantin. Zeit datieren die Doppelanlage zweier Hallen in **Aquila u. die Basilikengruppe der Trierer Kathedrale (Anlage mit vier Basiliken, ab 330: W. Weber: *Der Hl. Rock zu Trier* [1995] 915/40; ders.: S. Ristow [Hrsg.], *Neue Forschungen zu den Anfängen des Christentums im Rheinland* = *JbAC ErgBd. KIR.* 2 [2004] 225/34). Oft handelt es sich um eine Entwicklung in mehreren Bauabfolgen, aber es gibt auch chronologisch einheitliche Baukonzepte (zB. Aquileia, Parenzo, Djemila). Häufig sind die Kirchen Teil einer Gebäudeagglomeration, zu der andere K. (Baptisterien, Martyria) u. (bischöfl.) Wohnquartiere gehören, zB.: Salona, Standardbasilika u. Kreuzbasilika; Djemila, fünf- u. dreischiffige Basilika (Unsicherheiten über Zweck u. Datierung: Gui / Cailliet 92/9). Neben parallelen Doppelkirchen treten linear gestaffelte Anlagen auf wie die Doppelkathedrale in *Mailand u. die Kathedrale v. *Gerasa nach dem Bau der zweiten Kirche St. Theodor. Die älteren Fälle sind mehrheitlich als Episkopalkirchen (groupe épiscopale) identifizierbar (N. Duval / P.-A. Février, *Groupes épiscopaux de Syrie et d'Afrique du Nord*: J. Balty 215/45; N. Duval: *ACIAC* XI 1, 345/732; Sodini / Kolokotsas aO. 306; P. Piva, *Basilica doppia. Appunti sulla storia dell'ultimo decennio: Hortus Artium Medievalium* 1 [1995] 111/6). Manchmal existiert eine alte Kathedrale in einem Komplex neben einer jüngeren weiter (zB. Sbeitla: Duval, *Évêque* 359). Auch ländliche Doppelkirchen dürften als Gemeindekirchen angesehen werden (Sodini / Kolokotsas aO.). Eine seltene literar. Quelle zu einem Doppelkirchenkomplex bezieht sich auf Pri-

muliacum in Süd-Gallien (Paul. Nol. ep. 32, 5 [CSEL 29, 279f]; zwei basilicis u. Baptisterium). Im gleichen Sinne wird für Cimitile eine Kirchengruppe geschildert, wenn es heißt, dass der bestehenden Felix-Basilika vier andere Basiliken hinzugefügt werden (ebd. 32, 10 [285f]). – Man darf das Vorhandensein mehrerer für den Kult bestimmter Haupträume als Zeichen einer räumlichen Differenzierung der Liturgie verstehen. Sie braucht nicht überall die gleiche zu sein; schon die heterogene architektonische Gestaltung lässt unterschiedliche funktionale Motive vermuten (Katechumenenliturgie, Stundengebet, Heiligenkult usw.; Überblick: Piva, *Basilica aO.*; vgl. ders., *Cattedrale aO.*). Der neulich ausgegrabene Komplex in San Giusto (Apulien) besteht aus einer Kernkirche mit Baptisterium, der im frühen 6. Jh. eine zweite Kirche parallel beigefügt wurde. Obwohl beide Kirchen demselben Bautypus der dreischiffigen Säulenbasilika angehören u. die gleiche Größe haben, diente die ältere offensichtlich der Gemeindeliturgie (rurale Bischofskirche?), während die jüngere vornehmlich funereal genutzt wurde (R. Giuliani: G. Volpe [Hrsg.], *San Giusto. La villa, le ecclesiae* [Bari 1998] 115/30).

c. *Coemeterialbau. 1. Definition.* Hier interessiert das Phänomen eigener Baulichkeiten für kollektive *Bestattungen der Christen. Sie erfüllen eine besondere Rolle in der Praxis massenhafter Beisetzungen in sepulkralen Zonen, die vornehmlich unter freiem Himmel u. evtl. in *Katakomben weiter geführt wird. Gebäude in den Friedhofsarealen extra muros gehören manchmal zu den ersten christl. Großbauten einer Stadt, wie die Apostelbasilika (später S. Sebastiano) an der Via Appia in Rom. Sie stellen einen wichtigen Schritt in der *Christianisierung der Nekropolen dar. Bestattungen werden systematisch im Fußboden, sowohl in versenkten Sarkophagen als auch in aus Platten zusammengesetzten Bodengräbern, vorgenommen (J. Dresken-Weiland, *Sarkophagbestattungen des 4./6. Jh. im Westen des Röm. Reiches* [2003]). Die gleiche Nutzung zeigen angebaute Mausoleen, welche als Familiengrablagen dienen. Die Verwandten der Verstorbenen hielten über den Gräbern Refrigerien u. Libationen. In Italien u. Nordafrika spürt man im späteren 4. Jh. die Tendenz, diese Totenbankette abzuschaffen (Aug. conf. 6, 2, 2; Th. Klauser, *Die Cathedra im Totenkult der*

heidn. u. christl. Antike [1927] 123/51; Pietri aO. [o. Sp. 275] 1, 604/6; U. Volp, Tod u. Ritual in den christl. Gemeinden der Antike [Leiden / Boston 2002] 234/9). In bestimmten Regionen (Nordafrika, Illyricum) sind sie im 5. Jh. allerdings noch üblich (zB. V. Saxer, Morts - martyrs - reliques [Paris 1980] 133/49). Nach einer Inschrift werden diese Bauten in der Literatur teilweise als *coemeteria subteglata* bezeichnet (R. Krautheimer, Mensa - Coemeterium - Martyrium: *CahArch* 11 [1960] 15/40; vgl. Deichmann, Märtyrerbasilika). Die fragliche Inschrift (IUR NS 4, 12458) beinhaltet den Terminus jedoch keineswegs. Es handelt sich um ein Grab (*locus*), das in bzw. an einer Basilika unter einem Dach (sub teglata: wohl Überdachung einer externen Portikus) angelegt wird (De Rossi, RS 3, 438f; Fiocchi Nicolai 133f₁₉₉). Die Funktionsgattung der Coemeterialbasiliken begegnet also in den Quellen terminologisch nicht u. ist nur archäologisch identifizierbar aufgrund der aufwendigen sepulkralen Nutzung. Für ihre weitere Definition sind zwei Fragen wesentlich: ob sie als K. bezeichnet werden können u. in wieweit ihre Existenz von Heiligengräbern abhängig ist.

2. *Die röm. Coemeterialbasiliken.* Am deutlichsten unterscheidbar ist eine Gruppe von Pfeilerbasiliken in *Rom (Abb. 8; W. N. Schumacher, Die konstantinischen Exedra-Basiliken: J. G. Deckers / H. R. Seeliger / G. Mietke, Die Katakombe ‚Santi Marcellino e Pietro‘ [1987] 132/86; F. Tolotti, Le basiliche cimiteriali con deambulatorio del suburbio romano: *RömMitt* 89 [1982] 153/211; Brandenburg, Kirchen 55/91). Sie haben ihre außerstädtische Lage u. sepulkrale Nutzung gemeinsam. Die Typologie scheint eigens für den spezifischen Zweck konzipiert: schlichte Pfeilerbasiliken mit einem Apsisumgang (sog. U-förmiger Grundriss). In der architektonischen Ausführung sind sie äußerst einfache Nutzbauten. Ein Apsisgewölbe fehlt. Der Grundtypus gehört der constantinischen Zeit an. Der letzte Vertreter der Gruppe ist möglicherweise erst im 2. Viertel des 5. Jh. zustande gekommen in einer etwas repräsentativeren, mit Säulen u. Architraven ausgestatteten Form: die Basilica Maior von S. Lorenzo (Lit.: Guidobaldi 2, 1097/262). Keiner dieser Bauten inkorporiert auf nachdrückliche Weise ein verehrtes Grab; keine christl. Bezugnahme ist in der Basilika an der Via

Prenestina / Tor de' Schiavi verifizierbar (Rasch 79f). Bei SS. Marcellino e Pietro an der Via Labicana scheint vielmehr die kaiserl. Grablege entscheidend zu sein (Abb. 8; Guyon, Cimetière aO. 261/3). Bei S. Agnese ist das eminente kaiserliche Mausoleum der Constantina in zweiter Instanz angegliedert worden. Nur diese kaiserlichen Bestattungseinrichtungen zeigen einen größeren architektonischen Aufwand. – Vor diesem Hintergrund sind der sakrale Charakter u. die kultische Nutzung der röm. Begräbnisbasiliken auch in der Forschung lange umstritten geblieben (Synthese ebd. 255/60 u. M. Torelli: G. Sena Chiesa [Hrsg.], *Felix temporis reparatio* [Milano 1992] 203/17). Wichtig ist deswegen die überlieferte Dedikationsinschrift der Coemeterialbasilika von S. Agnese, die sowohl den Sakralisierungsakt, den tempelgleichen Status des Baus als auch die Beziehung zum Agnesgrab erwähnt (Constantina ... *sacravi templum vitricis virginis Agnes*: IUR 2 [Roma 1888] 44f; *Agnes). Der Bau wird damit als K. charakterisiert (Deichmann, Märtyrerbasilika 144/69; T. Lehmann, Circus oder Basilica? Zu einem Grund[riss]-problem in der Archäologie: *Munus, Festschr. H. Wiegartz* [2000] 163/9). Die dokumentierte Stiftung eines Altars in der Basilika, wie auch im angeschlossenen Mausoleum an der Via Labicana durch Constantin, stimmt hiermit überein (Lib. pontif. 34, 182f Duch.). Der Zusammenhang impliziert, dass Gläubige (wie die Bischöfe) wünschten, in einer Kirche bestattet zu werden, in der die Eucharistiefeier stattfindet. Infolge der röm. Gesetze war das im 4. Jh. nur außerhalb der Mauern möglich, so dass besondere Einrichtungen auf dem Gelände der christl. Friedhöfe erforderlich waren. – Es bleibt die Frage, ob die eigens für christl. Begräbnisse benutzten monumentalen Hallen als eine homogene Gattung gelten können. Die Stiftungsnachricht der Marcus-Basilika an der Via Ardeatina nennt das Gebäude *basilica* u. bezeichnet seine juristische Stellung als *cymiterium* (ebd. 1, 202; H. Geertman, *Le biografie del Liber pontificalis dal 311 al 535. Testo e commentario: MededelNedInst Rome* 60/61 [2001/02 (2003)] 309). Gemeinsame Nenner sind die funeräre u. die (gleichzeitige) eucharistische Nutzung. Eine Bezugnahme auf den Märtyrerkult ist in der Anfangsphase zweifelhaft u. jedenfalls nicht bei allen Vertretern der formal einheitlichen

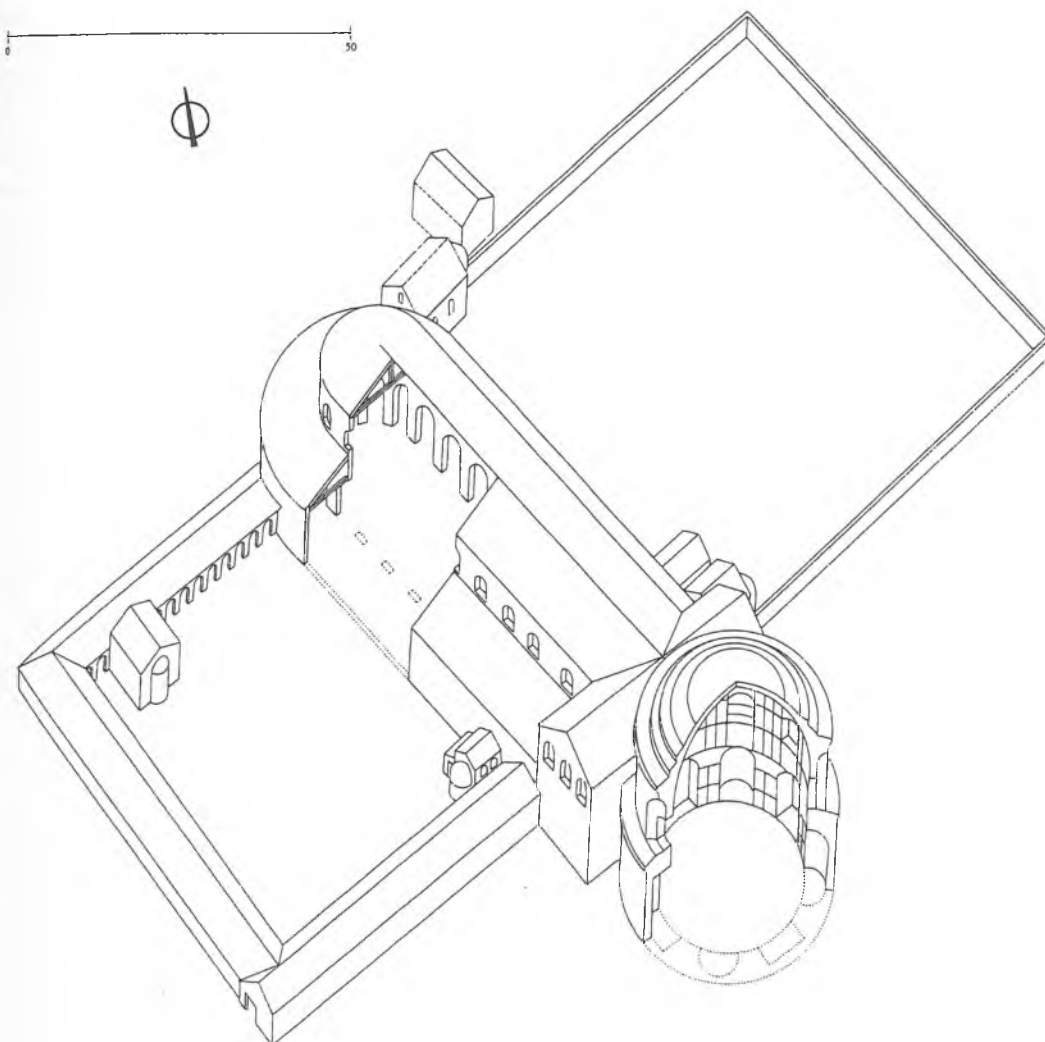


Abb. 8. Rom, Umgangsbasilika u. Mausoleum an der Via Labicana (Ss. Marcellino e Pietro), Rekonstruktion. Nach Brandenburg, Kirchen 265 Abb. 1.

röm. Gruppe als Hauptmotiv denkbar (vgl. V. Fiocchi Nicolai: Guidobaldi 2, 1188/98). Die Entwicklung der Baulichkeiten am Agnes- u. Laurentiusgrab im 4. / 5. Jh. zeigt, dass die direkte Verbindung mit dem prominenten Märtyrergrab immerhin nicht intendiert war. Für das eigentliche Märtyrergrab gibt es andere, sehr unterschiedliche, Formen: von bescheidenen Einrichtungen bei Agnes u. Laurentius (H. Geertman, *Cripta anulare* ‚ante litteram‘. Forma, contesto e significato del monumento sepolcrale di San Lorenzo a Roma: *Martyrium* 125/55) bis zu einer gewal-

tigen Basilika bei St. Peter (s. u. Sp. 330). Das Konzept der spezifischen Bestattung *ad sanctos* dürfte also für die Umgangsbasiliken anfänglich kaum relevant gewesen sein, könnte sich aber als Folge der Intensivierung des Märtyrerkultes unter Papst Damasus (vgl. S. Döpp, *Art. Italia II*: o. Bd. 18, 1299f) additiv durchgesetzt haben. Die Zweckbestimmung der Umgangsbasiliken wäre als Begräbniskirche definierbar: eine Anlage zur Unterbringung der Gräber bestimmter Christen inmitten der Gemeinschaft der Heiligen, die in der Eucharistie

gefeiert wird (Y. Duval, *Auprès des saints, corps et âme* [Paris 1988] 210).

3. *Funktionsverschiebungen.* Die Gegenstücke der mehr oder weniger autonomen röm. Begräbnishallen in anderen Regionen sind oft ebenso schwer in ihre funktionale Bedeutung einzuordnen. Die intensiv genutzte, einräumige Basilika v. Pianabella bei Ostia (375/400) ist eine Anlage mit unverkennbarem Gewicht, aber ohne Spur eines Märtyrerkults (Brenk, *Christianisierung* 46). Ein geräumiger Coemeterialbau des 4. Jh. außerhalb der Stadtmauern Triers zeigt eine bemerkenswerte Bestattungsdichte, scheint sich jedoch erst in zweiter Instanz als Memorialkirche des Bischofs Maximin entwickelt zu haben (A. Neyses, *Die Baugeschichte der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin bei Trier* [2002]). Die frühchristl. Bestattungshalle in Sion / Sitten war ursprünglich ein rechteckiger Saalbau mit Bodengräbern. Der Rechteckbau ist in einer zweiten Phase mit einer Apsis samt Umgang vergrößert worden, die ebenfalls mit Gräbern belegt ist (H. J. Lehner, *Die Ausgrabungen in Sitten: Archäologie der Schweiz* 10 [1987] 145/56; W. Jacobsen, *Vorromanische Kirchenbauten. Nachtragsbd.* [1991] 388f). In Nordafrika gibt es mehrere christl. Anlagen, die primär als Bestattungshallen interpretiert werden (zB. Tipasa, Alexanderbasilika, um 400: Gui / Cailliet 32/5). In *Karthago kennen die meisten suburbanen Basiliken eine beachtliche Bestattungsdichte. Die Inschriften deuten bis zur Mitte des 5. Jh. hauptsächlich auf privilegierte Bestattungen hin, während später alle sozialen Schichten vertreten sind (Y. Duval 513). Andererseits gibt es stattliche suburbane Basiliken, die nicht für einen umfangreichen Bestattungsbetrieb benutzt worden sind (Basilica del Fondo Tullio, Aquileia; Basilica des christl. Bezirks, Tebessa). – Die Praxis der Bestattung *ad sanctos* ist in Nordafrika vor allem im 4. Jh. schriftlich u. epigraphisch bezeugt, doch sind die Quellen nicht zahlreich. Im 5. Jh. scheint eine gezielte Beerdigung bei den Heiligen weniger aktuell zu sein. Das Bedürfnis der Gläubigen ist primär die Bestattung in einer Kirche allgemein, in der nicht nur Heiligenreliquien vorhanden sind, sondern auch vielfach gemeindlicher Gottesdienst gefeiert wird (Duval, *Commentaire* 211). Spätestens im 5. Jh. wird in etlichen nordafrikan. Stadtkirchen massenhaft beerdigt (Y. Duval 513f; A. Leone,

L'illumination in 'spazio urbano' a Cartagine tra V e VII sec.: AntTard 10 [2002] 233/48). Augustinus lehnt das Begräbnis von Katechumenen in der Kirche ab, weil sie auch nach ihrem Tod von der Eucharistie (sacramenta), die dort gefeiert wird, ausgeschlossen bleiben sollen (serm. 142 augm. [302f Dolbeau]; Klöckener aO. [o. Sp. 277] 161/3). Beisetzungen von Verstorbenen in Kirchen aller Art u. in allen Regionen werden so gängig, dass Gesetze versuchen, diese Praxis in den Griff zu bekommen (Cod. Theod. 9, 17, 7; Cod. Iust. 1, 2, 2). Spezielle Coemeterialkirchen sind dann überlebt; sie verfallen oder erfahren eine Funktionserweiterung. Bei Kirchengruppen dürfte allerdings noch eine Aufgabenverteilung gelten, die nach wie vor reine Coemeterialkirchen einbezieht, zB. in S. Giusto (zweite Kirche, 5. Jh.) u. in Cimitile, wo bei der Konstruktion der einschiffigen Apsishalle S. Tommaso (6. Jh) eine vollständige Belegung mit Bodengräbern eingeplant war (Lehmann 123/6).

d. *Martyrium / Memorialkirche.* 1. *Begriff Martyrium / Memoria.* Ein Martyrium oder eine Memoria ist dem Wesen nach eine geheiligte Stätte: biblischer Erinnerungsort, Örtlichkeit, an der eine Manifestation Gottes erfolgt ist, oder Ruhestätte heiliger Menschen (Grabar). Denkmäler oder kleine Cellae, die derartige Orte markierten u. der Verehrungspraxis der Christen dienten, sind in vorconstantinischer Zeit schon weit verbreitet gewesen (Krautheimer, *Architecture* 32/6). Die gängige Bezeichnung dafür ist $\mu\alpha\rho\tau\acute{\upsilon}\rho\iota\omicron\nu\varsigma$, das aber auch allgemein heilige Stätte bedeuten kann. Jedenfalls geht es um die Idee des Zeugnisses (Grabar 1, 29; Mohrmann aO. [o. Sp. 262] 224/5). Das lat. *memoria* für einen christl. Bau zur *Erinnerung an bestimmte Märtyrer begegnet in der Inschrift Altava in Algerien, datiert zwischen 309 u. 338 (Marcillet-Jaubert aO. [o. Sp. 263]; Y. Duval aO. [ebd.] 399f). Diese Orte fokussieren eine Verehrung. Welcher commemorative Kult hier genau praktiziert wurde u. inwieweit er mit der regulären Liturgie verbunden war, muss hier außer Betracht bleiben. Einige sind so bedeutend, dass sie unter Constantin sofort eine drastische Monumentalisierung erfahren. In Palaestina handelt es sich um Stätten biblischer Begebenheiten, Orte der *Epiphanie Gottes, an denen die Erinnerung an die jeweiligen göttlichen Mysterien gefeiert werden soll (ein heilsge-

schichtliches Konzept im Bauprogramm unterstellt Leeb 91f). Doch ist gerade an diesen Orten eine christl. Kultpraxis vor Constantin unwahrscheinlich. Constantin verdrängt heidnische (zB. Jerusalem: Eus. vit. Const. 3, 26), manchmal jüdische Verehrungstraditionen (zB. Mamre: ebd. 3, 51/3). Der Anspruch auf Wiederherstellung des christl. Kults ist Propaganda (J. E. Taylor, *Christians and the holy places. The myth of Jewish-Christian origins* [Oxford 1993]). In Rom sind Märtyrergräber das Objekt constantinischer Eingriffe. Die konkreten Lösungen sind vielfältig, beschäftigen sich aber nahezu alle mit dem Problem der Angliederung eines Kirchengebäudes an den locus sacer. Offenbar ist dies eine neue Bauaufgabe: Nicht nur soll der hl. Ort passend umhüllt werden, sondern es soll auch ein liturgischer Versammlungsraum für eine Gelegenheitsgemeinde von Pilgern vorhanden sein. Die Bandbreite variiert zwischen einer eigenständigen Umschließung des Ortes u. der vollständigen Integration desselben in ein umfassenderes K. Im Folgenden können nur einige schematische Ansätze zu einer typologischen Gliederung des komplexen Martyrium-Phänomens gegeben werden, wobei der Terminus ‚Martyrium‘ für die direkte bauliche Umschließung des hl. Ortes u. ‚Kirche‘ oder ‚Memorialkirche‘ für die liturgische Versammlungshalle verwendet wird. Die Hauptvarianten sind bereits im constantinischen Programm beschlossen. Über die Vorstufen ist archäologisch kaum etwas bekannt. Bedeutend scheint jedoch, dass in *Altava basilica u. memoria* als räumlich differenzierte Einheiten bezeichnet werden.

2. *Varianten constantinischer Zeit. a. Getrennte Anlagen.* Einen eigenständigen Bau lässt Constantin über dem Grab Christi errichten. Es handelt sich um eine architektonische Neuschöpfung: ein Umgangszentralbau, der konzentrisch um die Grabeshöhle angelegt ist (*Jerusalem I). Die wahrscheinlich mit einem konischen Kuppeldach gedeckte Rotunde ist wohl aus dem Bedürfnis, eine Mitte umschreiten zu können, konzipiert worden. Doch weisen die Emporen auch auf Versammlungen, die einen kultischen Brennpunkt haben (Offizien mit Klerus u. Volk hier vielfach bezeugt bei Eger. peregr. 24f). Zwischen dem Anastasis genannten (ebd. 24, 3) Rundbau u. der Hauptstraße liegt eine fünfschiffige Basilika, die mit ihren Emporen für

vielköpfige Versammlungen geeignet ist. Basilika u. Rundbau sind mittels eines Säulenhofes in einer axialen Abfolge miteinander verbunden. Der Weg der Besucher führt vom Vorhof durch die Basilika u. über den Innenhof zur Anastasis. Obwohl baulich klar getrennt, gehören die beiden Teile offenkundig konzeptionell zusammen: nicht die Rotunde, sondern die Basilika heißt im 4. Jh. *μαρτύριον* (martyrium = *ecclesia maior* [ebd. 30, 1]), während gerade die Rotunde über der wiederentdeckten Höhle des Zeugnisses (*μαρτύριον*) errichtet wurde (Eus. vit. Const. 3, 28 = *spelunca* [Eger. peregr. 24, 4]; vgl. Brenk, *Kultort* 96/103). Beide Baukörper (Anastasis u. Basilika) werden im liturgischen Ritual immer wieder verbunden. Die Basilika, formtypologisch eine Variante der Lateranbasilika, diente der Eucharistiefeyer an Sonn- u. Festtagen, während die Stundenliturgie täglich in der Anastasisrotunde stattfand (Eger. peregr. 24, 1. 4. 9; 25, 1. 3; 29.6).

β. *Geschaltete Anlagen.* Eine direkte Verbindung zwischen Martyrium u. Kirche kommt in *Bethlehem zustande. Auch hier wird (nach der gängigen Rekonstruktion, für die nur beschränkt archäologische Anhaltspunkte vorliegen) der hl. Ort zum Mittelpunkt eines Zentralbaus, der als einräumiges Oktogon allerdings einfacher ist als in Jerusalem (B. Bagatti, *Gli antichi edifici sacri di Betlemme* [Gerusalemme 1952] 33/8; Grabungsbefund nicht eindeutig). Das Achteck ersetzt gleichsam die Apsis, denn es ist axial an eine (kompakte, trotzdem fünfschiffige) Basilika angebunden. Wahrscheinlich war das Innere des Oktogons durch einen Bogen vom Mittelschiff aus zu sehen (Brenk, *Kultort* 90/4). Die Pilger schreiten auch hier auf einer Achse vom Atrium der Kirche durch die Schiffe zum Zentralbau. Die Basilika wiederholt das Schema des Laterans u. ist gleichzeitig Vorhalle der Geburtshöhle u., wie in Jerusalem, liturgische Aula.

γ. *Artikulierte Anlagen.* Die architektonisch artikulierte Integration eines Martyriums in eine Kirche vollzieht sich in Rom am Petrusgrab. Hier wird eine eindeutig vom Schema der Lateranbasilika inspirierte fünfschiffige basilikale Halle von unübertroffenen Abmessungen errichtet. Sie weist an der Apsisseite eine zweckbedingte originelle Lösung auf, nämlich ein langes, ungeteiltes Querhaus zwischen dem Schiff u. der Apsis.

Das riesige K. wird so ausgelegt, dass das Erinnerungsmal des Apostels zentral vor der Apissehne liegt u. das Querhaus somit einen vom Rest des Baus klar abgesetzten Schrein über dem Petrusgrab bildet, wo Pilger u. Geistliche problemlos zirkulieren können (Krautheimer u. a. aO. 5; de Blaauw, *Cultus* 513f; Brandenburg, *Kirchen* 99/101). Dieses speziell für die axialsymmetrische Aufnahme eines Heiligengrabes adaptierte basilikale Schema bietet wohl den Rahmen für eine Gesamtliturgie mit Märtyrerkult. Das Modell wird Ende des 4. Jh. am Grabe Pauli noch einmal wiederholt.

δ. *Integrierte Anlagen.* Die vollständige Integrierung von Martyrium u. Kirche ohne architektonische Artikulation ist vielleicht in der constantinischen Eleonakirche am Ölberg vorgenommen worden, doch reichen hier die archäologischen Daten nicht aus. Es wird eine kleine dreischiffige Basilika mit Atrium rekonstruiert, wobei die vermeintliche Höhle der Jüngerbelehrung Jesu unter u. vor der Apsis liegt (L. H. Vincent / F. M. Abel, *Jérusalem nouvelle* 2 [Paris 1914] 349/60; 154; Brenk, *Kultort* 95f; U. Wagner-Lux, *Art. Jerusalem I*: o. Bd. 17, 699). Möglicherweise gehörte die kleine constantinische Basilika über dem Paulusgrab an der Via Ostiense in Rom dieser Kategorie an (G. Filippi: *Boll. dei Musei e Gallerie Pontificie* 24 [2004] 187/224). Schriftlich überliefert ist eine basilica über dem Laurentiusgrab an der Via Tiburtina, Rom: Ein anscheinend bescheidenes K. diente hier der Markierung u. als Zugang zum Grab in der darunter liegenden Katakomba (Lib. pontif. 1, 181 Duchesne; Deichmann, *Märtyrerbasilika* 152/3; Geertman, *Cripta* aO.).

ε. *Ausblick.* Das Verhältnis zwischen heiligem Ort u. Architektur ist offensichtlich Gegenstand von Experimenten. Im constantinischen Bauprogramm ist jedoch ein Bestreben spürbar, eine monumentale u. dramatische Anordnung zu verwirklichen. Damit wird dem K. eine sichtbare Heiligkeit verliehen, die in der Zukunft auch für die Mehrzahl der K. ohne vorgegebene heilige Brennpunkte große Folgen haben wird. Der locus sacer oder das Heiligengrab selbst bleibt häufig unsichtbar („versiegelt“, zB. St. Peter; Kategorien bei Brenk, *Kultort*). In anderen Fällen ist der Kultort in einer Höhle oder Krypta zugänglich (Bethlehem; Jerusalem) oder gar ebenerdig inszeniert (Et-Tabgha,

Brotvermehrungskirche; ebd. 109f). Letztere Lösung scheint die jüngere zu sein u. setzt sich im MA verstärkt durch.

3. *Eigenständige Martyria.* Gottesdienstliche Versammlungen finden sowohl in (Gemeinde-)Kirchen als auch in Martyria statt, doch sind die letzteren nicht für regelmäßige Eucharistiefeiern gedachte Räume (vgl. die Abgrenzung gegenüber Kirchen bei Didymos dem Blinden [o. Sp. 305] u. trin. 2 [PG 39, 721]). Die constantin. Modalitäten zeigen, dass der Terminus Martyrium nicht eindeutig für einen Gebäudetypus benutzt werden kann u. deswegen in der Forschung Verwirrung gestiftet hat. Man könnte ihn reservieren für ein mehr oder weniger autonomes Gebilde wie die Jerusalemer Anastasisrotunde oder das mutmaßliche Oktogon in Bethlechem u. dann vermuten, dass ein Zentralbau der bevorzugte Formtypus ist, der sich für die konzentrierte Absonderung des sakralen Ortes am meisten eignet (Grabar). Wo die ursprüngliche Zweckbestimmung mit großer Wahrscheinlichkeit der Sphäre des Märtyrerkults zugesprochen werden kann, gibt es tatsächlich eine relativ hohe Zahl von Zentralbauten. Sie setzen wohl die Tradition der älteren Cellae fort u. sind natürlicherweise den Mausoleen verwandt (ebd. 1, 76/203; Y. Duval 458/60; Stähler aO. [o. Sp. 229]). Doch sind auch Bautypen anderer Funktionsbereiche wirksam (J. Ward-Perkins: *ACIAC VII*, 5/24). – Ein gut erhaltenes Beispiel ist die Kapelle San Vittore in Ciel d'Oro in Mailand, ein kleiner, nahezu quadratischer Bau mit Kuppel u. Apsis (wohl noch 4. Jh.). Das Grab des translozierten hl. Victor liegt unter dem Boden; das Mosaikprogramm nimmt hierauf Bezug (G. Mackie: *Gesta* 34 [1995] 91/101). Das in Nyssa geplante Martyrion ist der Beschreibung nach ein ungerichteter Zentralbau (Oktogon mit gleich langen Kreuzarmen: Greg. Nyss. ep. 25 [GregNyssOp 8, 2, 79/83]; M. Restle, *Studien zur frühbyz. Architektur Kappadokiens* [Wien 1979] 75/80; R. Stupperich, *Eine Architekturbeschreibung Gregors v. Nyssa*. Zur Diskussion um die Rekonstruktion des Martyriums von Nyssa im 25. Brief: *Studien zum antiken Kleinasien*, *Festschr. K. Dörner* [1991] 111/24). Die spezifische Zweckumschreibung u. die geringen Ausmaße des Baus machen die Funktion als gesonderter Memorialbau (für Reliquien?) wahrscheinlich. Sowohl die Achteck- wie die Kreuzform

sind auch sonst im 4. Jh. bei Martyrien vertreten. Ein Umgangszentralbau wird ab 370 auf dem vermeintlichen Ort der Himmelfahrt Christi auf dem Ölberg errichtet (Imbomon: V. Corbo, *Ricerche archeologiche al Monte degli Ulivi* [Jerusalemme 1965] 93/150; Krautheimer, *Architecture* 74f; abweichend Wagner-Lux aO. 699). Die Rotunde hatte offensichtlich eine zentralisierte Disposition ohne gerichtetes Presbyterium. Dreikonchenbauten (Mittelgeviert direkt von drei Apsiden umschlossen) stehen als eigenständige Räume in der antiken Tradition der Villen-, Thermen- u. Sepulkralarchitektur. Sie sind im christl. Bereich vor allem in der Funktion als Mausoleum bekannt u. von dorthier auch als Martyrium (F. W. Deichmann, *Art. Cella trichora*: o. Bd. 2, 944/54). Die meisten nordafrikan. Trikonchen sind 13 bis 20 m breit (Duval / Cintas 853/927; Abb. 9f). Auch das einschiffige griech. Kreuz bei Antiocheia, mit dem Babylasgrab in seiner Mitte, dürfte als Zentralbaumartyrium bezeichnet werden (Tchalenko / Baccache Fig. 547). – Gleichzeitig ist der Typus der einschiffigen Apsidenhalle als Martyrium bekannt. In Cimitile überbaut man das Felixgrab in der 1. H. des 4. Jh. mit einer derartigen ‚aula absidata‘, die sich im Übrigen durch ein Triforium in der Fassade kennzeichnet (D. Korol, *La cosiddetta edicola mosaicata di Cimitile / Nola 2*: H. Brandenburg / L. Ermini Pani [Hrsg.], *Cimitile e Paolino di Nola. La tomba di S. Felice e il centro di pellegrinaggio* = *Sussidi allo studio delle Ant. Crist.* 15 [Città del Vat. 2003] 209/27; Lehmann 42/6). Daneben ist auch die Basilika mit integriertem Heiligengrab weiterhin unter den Martyria vertreten, wie SS. Nereo ed Achilleo bei der Domitilla-Katakomben, Rom (Ende 4. Jh.?) u. die kleine dreischiffige Gruftkirche v. Abu Mina (1. H. 5. Jh.; P. Grossmann, *Die Gruftkirche u. die Gruft* = *Abu Mina 1* [1989]). Die Frage, ob es sich um ‚reine‘ Martyria handelt oder vielmehr um eine Integration von Martyrium u. liturgischem Versammlungsraum, ist eine kasuistische. – Die Forschung hat in der Frage der Verbindung eines Heiligengrabs mit dem Altar unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt, doch scheint nach u. nach ein Minimalkonsens erreicht (ältere Lit.: Deichmann, *Martyrerbasilika* 168f). Dabei ist zwischen Osten u. Westen wohl weniger Unterschied anzunehmen, als Grabar 1, 353 meinte (er

nahm eine lange bestehende Trennung der beiden Elemente im Osten an). Dabei sollte der Begriff ‚Grabaltar‘ nicht so eng definiert werden, dass eine direkte Überbauung des Grabes bzw. der Reliquienhöhle vorausgesetzt ist (ebd.). Maßstab ist die liturgische u. räumliche Assoziation der beiden Elemente (vgl. Th. Klauser, *Vom Heroon zur Märtyrerbasilika*: ders., *Ges. Arbeiten* = *JbAC ErgBd.* 3 [1974] 291). Hiervon ausgehend darf man schließen, dass die Verbindung eines Heiligengrabs mit dem Altar sich spätestens im 5. Jh. weitgehend durchgesetzt hat (s. zB. die entsprechende Entscheidung der karthag. Synode vom 13. IX. 401: CCL 149, 204f; S. de Blaauw, *L'altare nelle chiese di Roma come centro di culto e della committenza papale*: *SettimStudAltoMedioevo* 48 [2001] 969/90; Peschlow 175/202). Martyria können dann grundsätzlich als Kirchen bezeichnet werden.

4. *Mausoleen*. Die funktionale Differenz zwischen der Memoria eines Heiligen bzw. hl. Ortes u. dem Memorialbau für einen Verstorbenen ist nur ein Gradunterschied, wie die formtypologische Austauschbarkeit bestätigt (vgl. Stähler aO. [o. Sp. 229]). Aus dem 4. Jh. sind mehrere Fälle bekannt, in denen das Martyrium eines Heiligen mit einer Privatgrablege in einem Bau vereint ist, zB. das zweigeschossige Mausoleum / Martyrium des Anastasius in Salona-Marusinac (E. Dyggve / R. Egger, *Der altchristl. Friedhof Marusinac* = *Forschungen in Salona 3* [1939]; epigraphische Zeugnisse aus Nordafrika: Y. Duval 514/6). Der als Martyrium in Jerusalem entwickelte Umgangsrundbau wird rasch in Rom für das Mausoleum der Constantina übernommen (ohne Emporen). Der Grabbau kann eine zusätzliche Bedeutung als K. erhalten, wenn er mit einem Altar ausgestattet wird, wie die constantinischen Mausoleen in Rom (Constantin / Helena-Mausoleum an SS. Marcellino e Pietro) u. Kpel (Apostoleion: ein Tempel [νέως], um Gottesdienst zu feiern [ἐκκλησιάζειν: Eus. vit. Const. 4, 58. 60]). Beides sind Zentralbauten, in Rom ein Obergadenrundbau mit inneren Wandnischen, in Kpel unbekannt (Umgangszentralbau nach dem Typus S. Costanza vorgeschlagen von A. Effenberger: N. Asutay-Effenberger / A. Effenberger, *Die Porphyrsarkophag der oström. Kaiser* = *Spätantike, frühes Christentum, Byzanz B 15* [2006] 52f). Die kulturelle Bedeutung spätantiker Mausoleen ist beson-

ders betont worden (Begriff Grabtempel bei Rasch 84/8; vgl. H. v. Hesberg, Röm. Grabbauten [1992] 182/201). Das Rundmausoleum im Komplex der Maxentius-Villa an der Via Appia, Rom, ist ein seltener Vertreter der zweigeschossigen Grabrotunde, mit Grablege im Unterbau, getrennt vom mutmaßlichen Totenkult im Obergeschoss. Formzitate vom Pantheon bestätigen die Bedeutung als Tempel (J. J. Rasch, Das Maxentius-Mausoleum an der Via Appia in Rom [1984] 81. 84f. 92f). Gerade diese Variante wird von den christl. Kaisern nicht rezipiert (B. Brenk: ders. [Hrsg.] aO. [o. Sp. 267] 111). Doch ist das Theoderich-Mausoleum in Ravenna als Nachklang zu werten. Mausoleen in der Gestalt eines apsidial abschließenden rechteckigen Raumes scheinen sich erst im frühen 4. Jh. zu entwickeln. Zwar ist der Grundriss schon im teils unterirdischen Columbarium des Pomponius Hylas in Rom vorweggenommen (H. Brandenburg: Vivarium, Festschr. Th. Klauser [1984] 14f), als eigenständiger Grabraum ist er aber nicht eher als in der sog. Cella d der Nekropole unter S. Sebastiano in Rom belegt (um 300). Tolotti spricht vom Typus der ‚basilichetta cimiteriale‘ (F. Tolotti, Memoria degli Apostoli in Catecumbas [Città del Vat. 1953] 196/8; K. Stähler, Art. Grabbau aO. 421). Im Laufe des 4. Jhs. erscheint dieser Mausoleumstypus bei christl. Kirchen wie S. Sebastiano in Rom, in Salona (N. Duval / E. Marin [Hrsg.], Manastirine = Salona 3 [Rome 2000] 455f) u. Köln (Grabbau A unter St. Severin, 4. Jh.; B. Paffgen: Ristow [Hrsg.] aO. [o. Sp. 309] 181f). Er entwickelt sich dreischiffig beim Mausoleum des Probus Anicius an St. Peter, Rom (R. Krautheimer: Essays in memory of K. Lehmann [New York 1964] 171/5). Die Ausformung verläuft also parallel zur Adaptation von Richtungsbauten wie Apsidenhallen u. -basiliken im Bereich des christl. Kultbaus. Die Frage ist, in wie weit der hier stattfindende Kult auch liturgischer Natur gewesen ist, u. ob von einer gewissen Verschmelzung mit dem K. (als ‚Grabkapelle‘) gesprochen werden kann (vgl. E. Dyggve, Probleme des altchristl. Kultbaus: ZsKirchenGesch 59 [1940] 103/13).

5. *Memorialkirchen. a. Begriff.* Die Natur der Martyria ändert sich im Laufe des 4. Jh. Der primäre Zweck der ortsgebundenen Andacht verbindet sich mit einer geregelten Sonn- u. Festtagsliturgie. Der Prozess ist

zweifach bedingt (F. Wieland, Altar u. Altargrab der christl. Kirchen im 4. Jh. [1912] 74/96). Erster Faktor ist das offensichtlich wachsende Bedürfnis, eine reguläre Liturgie auch an den hl. Orten der Martyria zu implementieren. Auf der anderen Seite steht die zunehmende Mobilität der Reliquien. Unter Constantin baute man die Memoriae (manchmal mit extremer Mühe) am ursprünglichen Ort einer Theophanie oder eines Märtyrergabes. Bald jedoch wurden heilige Gebeine u. Objekte heiliger Orte ohne Probleme transloziert, so dass auch an freigewählten Orten ein K. mit der Intention eines Martyriums entstehen konnte, zB. das Apostoleion in Kpel u. die Apostel- / Nazariuskirche sowie S. Ambrogio in Mailand (B. Kötting, Der frühchristl. Reliquienkult u. die Bestattung im Kirchengebäude [1965]; E. Dassmann, Ambrosius u. die Märtyrer: JbAC 18 [1975] 49/68). Die Apostelreliquien für Kpel (Andreas u. Lukas schon iJ. 336?, Timotheus iJ. 356: R. W. Burgess, The Passio S. Artemii, Philostorgius and the dates of the invention and translation of the relics of Sts Andrew and Luke: AnalBoll 121 [2003] 5/36) bezeugen die große Bedeutung der Translationen. – Die funktionale Vernetzung zwischen liturgischem Versammlungsraum u. Martyrium fordert neue formale Lösungen. Im späteren 4. Jh. werden überall bei Kultzentren von Märtyrern größere Kirchen gebaut, in unterschiedlichen Verhältnissen zu den älteren Bauten (Krautheimer, Architecture 54). Ob hier die röm. Coemeterialkirchen constantinischer Zeit eine Vorstufe gebildet haben, muss dahingestellt bleiben. Im großen Pilgerheiligtum von Tebessa (Abb. 9f; um 400) schließt die Emporenbasilika der Feierkirche an ihrer Südflanke an den gleichzeitigen Trikonchos des Martyriums an, so dass eine direkte, aber nicht axialsymmetrische Kommunikation zwischen Kirche u. Heiligengrab gegeben ist (Abb. 9f; Christern, Pilgerheiligtum). In Tipasa werden jedoch auf Dauer die Salsa-Reliquien aus dem vorher bestehenden Martyrium in die neu angebaute Basilika transferiert (ders.: BullArchAlgér 3 [1968] 193/258). Die ursprüngliche Gruftkirche des hl. Menas wird Ende des 5. Jh. östlich an eine großzügige neue Transeptbasilika angebunden (Grossmann 407/9; Brenk, Kultort 104/7). In **Concordia Sagittaria u. Betica werden den autonomen Trikonchoi im Laufe des 5. Jh. Langhäuser angebaut; die ehemaligen

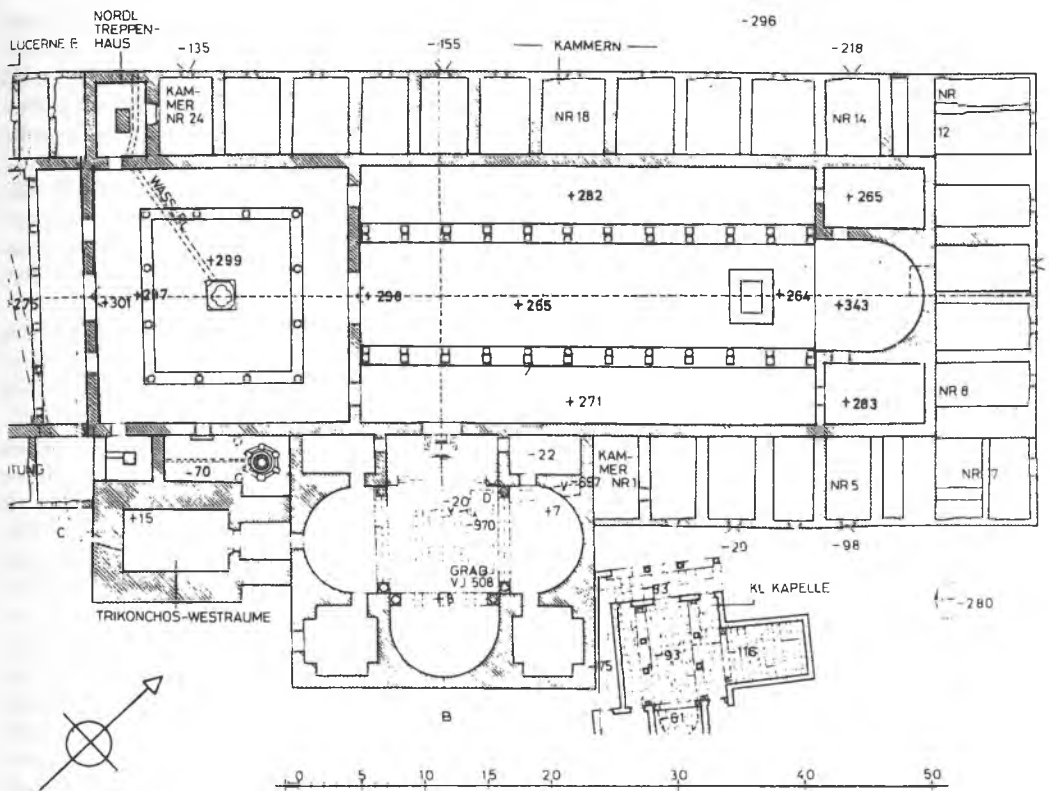


Abb. 9. Tebessa, Basilika u. Trikonchos, Grundriss mit Angabe des Schnittes Abb. 10. Nach Christern, Pilgerheiligtum Fig. 1.

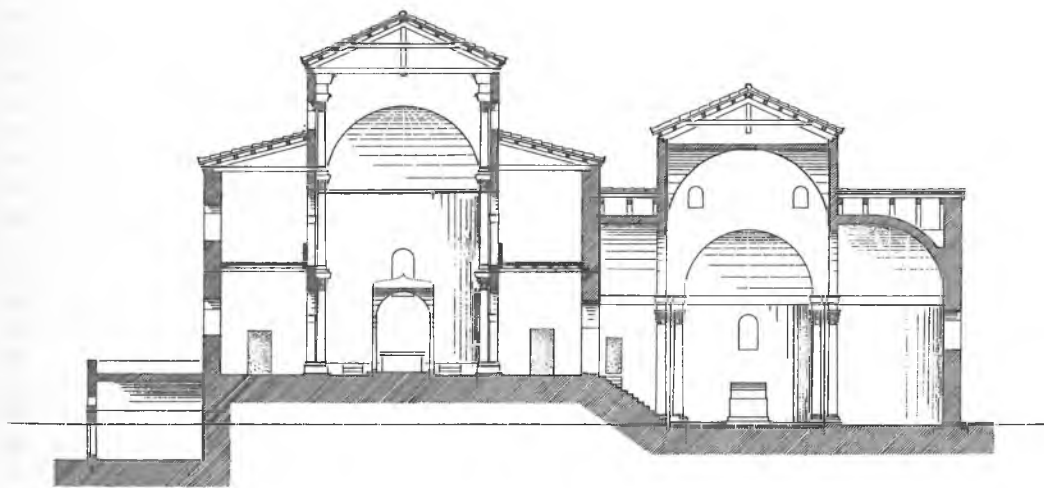


Abb. 10. Tebessa, Basilika u. Trikonchos, Schnitt (vgl. Abb. 9). Nach ebd. Fig. 4a.

Martyria werden auf diese Weise zum Altarraum einer Kirche u. integrieren einen locus sacer in das Kirchengebäude. Ähnliches ist auch in Nordafrika nachgewiesen (Duval / Cintas 917/24). Gleichzeitig entstehen in *Ägypten, Nordafrika u. auf *Kreta Basiliken mit Trikonchosabschlüssen aus einem Guss (P. Grossmann, *The triconchoi in early Christian churches of Egypt and their origins in the architecture of Classical Rome: Roma e l'Egitto nell'antichità classica* [Roma 1992] 181/90). Es könnte sich hier um einen formalen Reflex der genannten zusammengesetzten K. handeln, doch ist die Intention eines integrierten Martyriums auch bei diesen Neubauten nicht unwahrscheinlich. Die Ap-sis der Basilica Nova in Cimitile mit zwei ungleichwertigen Nebenapsiden gehört nicht zu diesem Formtypus, doch ist der Memoria-Aspekt bei Paulinus' Stiftung offenkundig (T. Lehmann: Brenk [Hrsg.] aO. [o. Sp. 267] 317/62). In Salona-Marusinac werden die Anastasiusreliquien aus dem Mausoleum in die in unmittelbarer Nähe neu gebaute Basilika transloziert (Brenk, Kultort 88/90). Viele dieser Kirchen dienen zusätzlich zur Bestattung der Gläubigen. Da die Grabmartyrien in der Regel in coemeterialen Arealen liegen, sind sie schon implizit in sepulkrale Funktionen eingebunden. Die sepulkrale Nutzung ist jedoch nicht selbstverständlich (zB. Tebessa o. Sp. 315). – In ihrem Ergebnis, nämlich einem K., das sich funktional nicht wesentlich von einer Gemeindekirche unterscheidet u. gleichzeitig die Memorialfunktion innehat sowie gegebenenfalls der Bestattung dienen kann, sind diese Tendenzen kaum voneinander zu trennen. Damit verliert eine strikte Definition des Martyriums für Bauten der nachconstantinischen Periode ihre Relevanz. Der Begriff Memorialkirche scheint zutreffender zu sein, denn es handelt sich häufig entweder um eine Kirche bei einem Martyrium, eine Kirche, die das Martyrium in sich integriert, oder um eine Kirche mit einem von anderen Orten übertragenen Martyrium, d. h. Reliquien (Begriffsfragen u. a. bei Grabar 477; Y. Duval 463). Die großen Pilgerheiligtümer der Spätantike stehen gleichsam an der Spitze dieser Kategorie (englisch = shrines, italienisch = santuari; thematisiert von Christern, Pilgerheiligtum; vgl. zB. R. Ousterhout [Hrsg.], *The blessings of pilgrimage* [Illinois 1990] u. C. Hahn: *Speculum* 72 [1997] 1079/106). – Charakteristisch ist die allge-

meine Benennung einer Kirche in der nordafrikan. Epigraphie ab dem 5. Jh. als ‚memoria‘, u. a. auf Kosten von ‚basilica‘ (Y. Duval 584). Daneben können ‚reine‘ Martyria weiter existieren. Als erfolgreiche Lösung entwickelt sich die an einer Kirche angesetzte Kapelle zur Aufbewahrung bedeutender Reliquien (Mackie; Descoeudres 16/9). Von der genannten funktionalen Verschmelzung ausgehend sind nun noch einmal die beiden formalen Haupttypen in den Blick zu nehmen.

β. *Zentralisierte Memorialkirchen.* Die Assimilation der Funktionskategorien Martyrium, Mausoleum u. Kirche scheint eine besondere schöpferische Kraft in der Architektur christl. K. auszulösen. So entstehen die großen kreuzförmigen Kirchenanlagen alle im Kontext eines Martyriums, doch ist ihre Entfaltung durchaus im Sinne der Fusion mit breiteren liturgischen Aufgaben zu sehen. Die Apostelkirche Constantius' II in Kpel (um 360/70) ist hier allenfalls ein Prototyp (Kreuzform genannt bei Greg. Naz. carm. 2, 1, 16, 60 [PG 37, 1258]). Sie darf als eine dem Constantins-Mausoleum (u. anfänglicher Apostelmemoria) in zweiter Instanz angegliederte Kirche gelten (C. A. Mango, *Constantine's mausoleum and the translation of relics: ByzZs* 83 [1990] 51/61; A. Effenberger, *Konstantinsmausoleum, Apostelkirche u. kein Ende?: Lithostroton, Festschr. M. Restle* [2000] 67/77; Asutay-Effenberger / Effenberger aO. 99/148; *Kenotaph). Die kreuzförmige Anlage des Simeon-Heiligtums in Kalat Siman (um 480/90) kann man als Fusion eines achteckigen Martyriums (das den authentischen locus sacer, die Säule des Styliten, umfängt) mit vier Basiliken beschreiben. – Zur Kategorie der Memorialkirchen gehört seit dem 5. Jh. möglicherweise auch eine Reihe von Zentralbauten, deren Gestalt von der Martyriumstradition inspiriert ist, deren Funktion jedoch breiter aufgefasst werden dürfte. Beispiele: Berg Garizim (484), ein oktogonales Grundrisschema mit innerem Stützenkranz, möglicherweise als Memoria der hl. Stätte konzipiert, aber der Theotokos gewidmet (Typus der Kathedrale v. Antiocheia; Y. Magen, *The church of Mary Theotokos on Mount Gerizim: Christian archaeology in the Holy Land, Festschr. V. C. Corbo* [Jerusalem 1990] 333/42); Hierapolis (Pamukkale, Anfang 5. Jh.), Oktogon mit Kapellenumgang innerhalb eines Quadrats (Philippus-Martyrium? Krautheimer, Archi-

ecture 161f). Bei vielen wird die genaue kultische Zuordnung noch kontrovers diskutiert. S. Stefano Rotondo in Rom kann man formal als eine geräumige fünfschiffige Basilika in der Gestalt eines Rundbaus mit Kreuzachsen bezeichnen (H. Brandenburg, Die Kirche S. Stefano Rotondo in Rom. Bautypologie u. Architektursymbolik in der spätantiken u. frühchristl. Architektur [1998]; ders., Kirchen 200/14. 251). Sie könnte als Gemeindekirche mit einer besonderen memorialen Bedeutung geplant worden sein. Ungesichert bleiben auch die Ursprünge des Tetrakonchos S. Lorenzo in Mailand (W. E. Kleinbauer: *Nova doctrina vetusque*, Festschr. F. W. Schlatter [New York 1999] 203/24) sowie des einräumigen Ovalbaus St. Gereon in Köln (U. Verstegen, Ausgrabungen u. Bauforschungen in St. Gereon zu Köln [2006]) u. der Tetrakonchoi in Athen u. Perge (christl. Charakter bezweifelt von B. Brenk: *ActArchArtHist* 15 [2001] 149/62). Tatsächlich begegnen Konchenzentralbauten im 4./6. Jh. nach wie vor sowohl im sakralen u. sepulkralen sowie im Thermen-Bereich u. bei Palästen u. Villen. Doch ist bei allen hier genannten Denkmälern die durchgängige Ost-Ausrichtung der Hauptachse zu berücksichtigen. Eine bemerkenswerte Lösung stellt St. Johannes d. T. in *Gerasa (Abb. 11) dar: eine Kirchengruppe aus einem Guss (529/33) mit einem Zentralbau, beiderseits flankiert von parallel angeordneten dreischiffigen Basiliken (Michel 245/51). – Bei den Zentral- u. Kreuzbauten mit der Funktion eines Martyriums bzw. einer Memorialkirche ist die Rolle des Mittelpunkts besonders relevant. In den constantinischen Martyria in *Jerusalem u. *Bethlehem liegt der Gegenstand der Verehrung in der architektonischen Mitte. Die Architektur wird hier bestimmt vom Umschreiten eines Mittelpunkts (Nachfolge um 375 im Imbomon zu Jerusalem?; vgl. W. Pax, *Art. Circumambulatio*: o. Bd. 3, 143/52). Im Constantins-Mausoleum / Apostoleion in *Kpel bildete der Altar anscheinend das Zentrum der Anlage (Eus. vit. Const. 4, 60). Vielleicht war dies auch beim Constantins- / Helena-Mausoleum in Rom der Fall. Im Mausoleum der Constantina stand der Sarkophag wahrscheinlich in der erhöhten Kapelle im Deambulatorium gegenüber vom Eingang. Die Frage ist, ob die Mitte leer geblieben ist oder einen Altar aufgenommen hat u. wie diese möglichen Varianten sich zu

den Martyrien verhalten haben. Miteinander vergleichbare Zentralbaumartyrien wie der Trikonchos von Tebessa u. der Tetrakonchos von Cincari haben eine unterschiedliche Disposition: Grab / Altar in der Mitte in Tebessa, in der axialen Apsis in Cincari (Duval / Cintas 927; Abb. 9f). Bei späteren Altardispositionen ist die zentrale Aufstellung selten. In den als Kirchen identifizierten Zentralbauten stand der Altar nicht in der Mitte (S. Lorenzo, Mailand; S. Stefano Rotondo, Rom). Im doppelschaligen Tetrakonchos S. Leucio zu Canosa scheint die östliche der vier Exedren als geschlossene Apsis gestaltet gewesen zu sein (R. Cassano: *Principi, imperatori, vescovi*, Ausst.-Kat. Bari [Venezia 1992] 841/55). Es geht hier immer um Bauten ohne markante Axialität. Im Constantina-Mausoleum u. bei S. Stefano Rotondo sind die Achsen vom Zentralraum aus kaum bemerkbar. Die stärker betonte Axialität, die man bei Zentralbauten mit der Funktion von Gemeindekirchen wahrnehmen kann, wird auch bei den als Memorialkirchen identifizierten Bauten spürbar. Dabei scheint sich der Altar im Ostteil zum Brennpunkt zu entwickeln. In S. Vitale, Ravenna, ist der Mittelpunkt leer, liegen die Reste der älteren Memoria asymmetrisch (u. kaum sichtbar?) im Mittelraum u. bildet der Altar im Chorarm den Zielpunkt der architektonisch leicht akzentuierten Längsachse (Deichmann, Ravenna 2, 2, 47/205). Bei kreuzförmigen Bauten behauptet sich die Disposition des Kultzentrums (gleich ob locus sacer, Altar oder beides) auf dem Kreuzpunkt der Achsen offensichtlich länger (Babylas in Antiocheia; St. Johannes in Ephesos, beide Phasen, s. Thiel).

γ. *Longitudinale Memorialkirchen*. Der Longitudinalbau ist schon seit St. Peter im Bereich der Martyria vertreten. Das ungeteilte Querhaus ist eine spezifische Lösung, die aber auch bei den Gedächtniskirchen keine direkte Nachfolge findet, abgesehen von St. Paul. Der Versuch E. Dyggves, die Querhausbasilika als Martyrium von den hellenist. Heroa abzuleiten, konnte kaum überzeugen, da sie zu einseitig von der Funktion u. Bedeutung ausging sowie keine plausible formale Rezeptionslinie anführte (Klauser, Heroon aO.; J. B. Ward-Perkins, *Memoria, martyr's tomb and martyr's church: ACIAC VII* 13f). Wenn Querhäuser ab dem 5. Jh. vor allem in Griechenland u. Ägypten öfters erscheinen, handelt es sich häufig, aber nicht

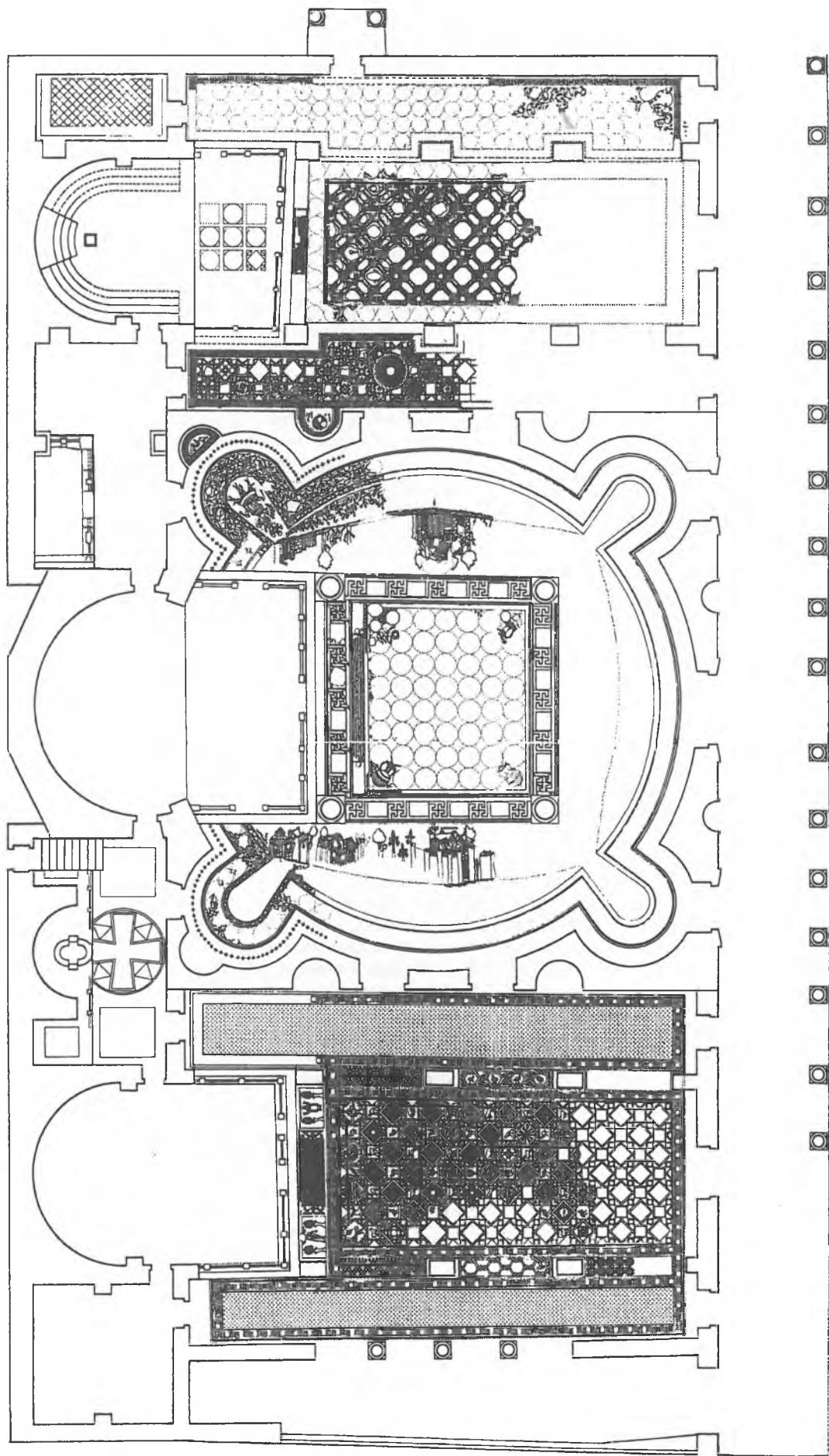


Abb. 11. Gerasa, Kirchengruppe St. Johannes des Täufers, Grundriss. Nach M. Piccirillo, The mosaics of Jordan (London 1993) Fig. 535.

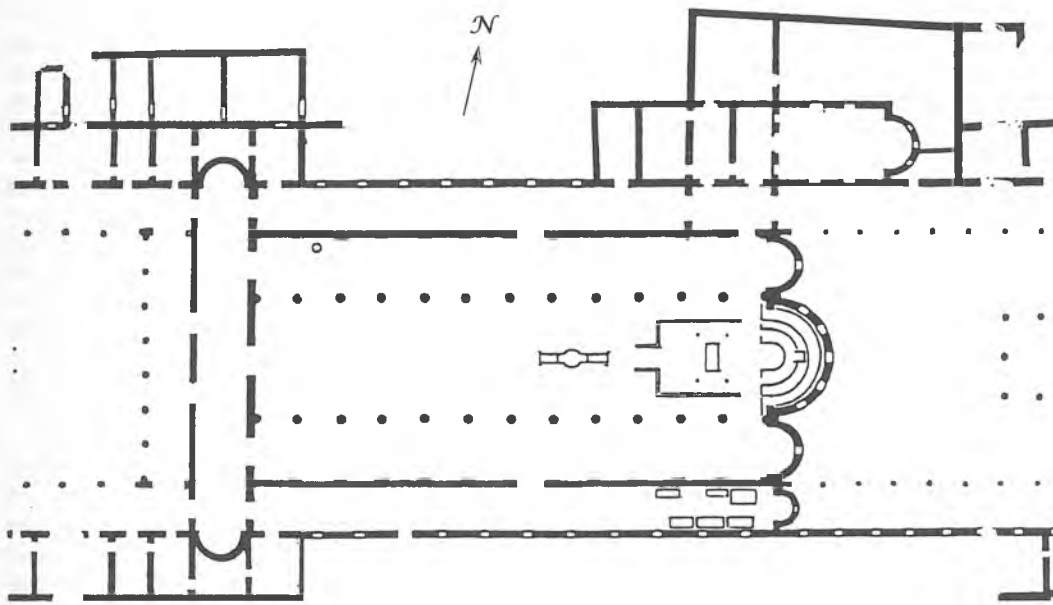


Abb. 12. Salamis (Zypern), Basilika Campanopetra, Grundriss erste Phase. Nach G. Roux, *La basilique de la Campanopétra = Salamine de Chypre* 15 (Paris 1998) Plan I.

ausschließlich, um Memorialkirchen. Die T-förmige Querhausbasilika mit hervorgehobener Vierung u. noch mehr die Kreuzbasilika mit einer überhöhten Vierung bieten die Möglichkeit, das Zentrum der Verehrung so zu markieren, wie es in einem reinen Zentralbau denkbar gewesen wäre. Auch in anderen Hinsichten hat die Memorialfunktion bei Basiliken zu besonderen Erfindungen geführt. Die gewaltige, ungewöhnlich langgestreckte Basilika mit Vierungsbaldachin in Korinth-Lechaion ist nur aus der Wallfahrtsfunktion erklärbar. Vergleichbares gilt für die außerhalb Karthagos liegende Transeptbasilika Damous el-Karita mit ihren singulären neun Schiffen u. der vielleicht von einer Kuppel überdeckten Vierung. In Salamis auf Zypern ist die dreischiffige Basilika der Campanopetra (Abb. 12) eher durch die Einbettung in eine stattliche Anlage mit Atrien u. Portiken als Pilgerheiligtum erkennbar (G. Roux, *La basilique de la Campanopétra = Salamine de Chypre* 15 [Paris 1998]). – Emporenbasiliken begegnen im 4. Jh. vornehmlich bei Pilgerkirchen (Jerusalem; Tebessa; SS. Nereo ed Achilleo, Domitillakatakomba, Rom; möglicherweise die Basilica Vetus, Cimitile; Abb. 10). Von der Euphemiakirche in Chalcedon wird gesagt, dass die Emporen im zent-

ralen Bauteil den Besuchern die Gelegenheit bieten, zum Märtyrer zu beten u. dem Gottesdienst beizuwohnen (Evagr. h. e. 2, 3). Im 5. Jh sind Emporen sehr verbreitet, aber nach wie vor auffallend häufig bei Pilgerkirchen (zB. Lechaion; H. Demetrios, Thessaloniki), auch dort, wo das Kultzentrum nicht in die Hauptkirche integriert ist (Abu Mina; Salamis). Eine Zwischenform zwischen Längs- u. Zentralbau entsteht in Rom um 600, als man die authentischen Katakombengräber von Laurentius u. Agnes in einer neuen basilica ad corpus unterbringen will. Hier sind die Emporen durch die halb unterirdische Lage der Basiliken bedingt, damit die Pilger vom Straßenniveau direkt in die Kirche eintreten können. Beide K. sind gedrungene Basiliken, deren Seitenschiffe u. Emporen an drei Seiten umlaufen. Es handelt sich hier um Sonderlösungen, die nicht vergleichbar sind mit anderen Kirchen, bei denen die Seitenschiffe an einer Schmalseite umlaufen (zB. Resafa A u. die Klosterkirchen in Sohag, Ägypten, 5. Jh.). Die beiden röm. Kirchen zeigen auf eigene Weise die Tendenz zur Integration von Martyrium u. Gemeindekirche, jetzt mit dem eigentlichen Märtyrergab als Ausgangspunkt. – Gegebenenfalls geht die Anlage einer zweiten Apsis oder ei-

nes zweiten Sanctuariums mit Altar in mehreren Basiliken Nordafrikas aus dem Bedürfnis hervor, unterschiedliche Funktionen in einem einzigen K. zusammenzufassen. Es handelt sich oft um städtische Kirchen, also nicht um ursprüngliche Martyria, die erst durch die Hinzufügung eines zweiten, speziell der Märtyrerverehrung gewidmeten Kultzentrums zusätzlich zu Memorialkirchen werden (Hypothese von Duval, Églises; vgl. ders., Problème 61). In Nord-Syrien wird häufig einer der Apsisnebenräume als Martyrion eingerichtet (zB. die nördl. Seitenkammer der Basilika A, Resafa, um 559: Ulbert, Basilika 137/44; Brenk, Kultort 110/6).

δ. *Pilgerkomplexe*. Nicht selten sind Memorialkirchen Teil eines größeren, besonders für den Pilgerbetrieb konzipierten Komplexes, mit einer klaren Wegführung zur Stätte der Verehrung (Christern, Pilgerheiligtum 245/7; Brenk, Kultort 122). Bisweilen ist eine derartige Anlage theatralisch komponiert, mit Umfassungsmauern, vornehmen Torgebäuden, weitläufigen Vorplätzen, spiegelnden Wasserflächen, breiten Freitreppen (zB. Tebessa; Kalat Siman; Meriamlik; Ephesos; Salamis auf Zypern; s. Christern, Pilgerheiligtum 276/87; Roux, Basilique aO.; Abb. 9f. 12). Sie kommt den groß angelegten antiken Sanctuarien mit Temenosmauern am nächsten, manchmal auch in der gezielten landschaftlichen Fernwirkung. Der größte Unterschied bleibt jedoch die Konzentrierung der christl. Kulthandlungen in Innenräumen. Gewisse Kirchenfamilien, wie auf dem Hemmaberg mit u. a. zwei Doppelkirchen, werden gleichfalls plausibel als Pilgerheiligtümer erklärt (F. Glaser: Carinthia 182 [1992] 19/45; 183 [1993] 165/86; Abb. 15).

6. *Fazit*. Schon in constantinischer Zeit ist die Bedeutung der Martyria kaum zu überschätzen. Im 4. Jh. wird sie noch verstärkt durch die Assimilation mit Kirchen für Pilger u. für die eigene Stadtgemeinde. Die Martyria werden immer mehr in das reguläre liturgische Leben von Stadtgemeinde u. Pilgerbetrieb eingebunden. Die Folge kann sein, dass die Memorialkirchen auch zu Bischofskirchen werden. Praktisch ist das in Rom mit St. Peter seit dem 5. Jh. der Fall. Der Felixkomplex in Cimitile dürfte um 400 als Bischofssitz in Gebrauch genommen worden sein (Lehmann 51. 184); in Ephesos wird die Johanneskirche im 7. Jh. Kathedrale. Gleichzeitig werden Kirchen unterschied-

lichster Natur intensiv sepulkral genutzt. Darüber hinaus dürfte auch die organisierte Mobilität der Liturgie, wie in Jerusalem (H. Brakmann: o. Bd. 17, 710) u. Rom, die gegenseitige Durchdringung der Funktionstypen gefördert haben. Möglicherweise ist ebenfalls eine Umbildung privater Mausoleen als liturgisch benutzbare Grabkapellen im Gange, welche sich auch in der immer größeren Austauschbarkeit der Baugestalten zwischen Mausoleen u. Kirchen spiegeln dürfte. Insgesamt zeichnet sich eine funktionale Dynamik ab, die ohne Zweifel ein Impuls gewesen ist für die neuen Formerfindungen, welche die Architektur christl. K. seit dem 5. Jh. charakterisieren.

e. *Baptisterium*. 1. *Lage*. Das *Baptisterium ist der zum christl. Ritual der Taufe dienende Raum. Da es sich bei den Baptisterien um mit einer Kirche verbundene, aber grundsätzlich funktional u. baulich von dieser Kirche gesonderte Bauten handelt, sind sie als eigene Kategorie des K. zu betrachten. Sie sollen hier nur unter der Perspektive des Vorangehenden behandelt werden (vgl. Ristow; *Piscina; *Taufe). Von den mehr als 700 erfassbaren u. als Taufort gesicherten spätantiken Anlagen im Mittelmeergebiet bildet eine Mehrzahl einen mehr oder weniger eigenständigen Baukörper; die übrigen sind weniger artikulierte Räume innerhalb von Komplexen (der Katalog bei Ristow ersetzt nun F. W. Deichmann, Art. Baptisterium: o. Bd. 1, 1161/6). Wenn nur die Fundamente erhalten sind, ist die architektonische Eigenwirkung des Baptisteriums nicht immer mehr feststellbar. Alle Baptisterien gehören zu Kirchen: nicht nur zu Kathedralen, sondern auch zu sekundären Gemeinde-, Kloster- u. Pilgerkirchen. Die Art u. Weise, wie sie den Kirchen angegliedert sind, lässt keine Regel erkennen. Häufig finden sich die Taufhäuser an der Längsseite der Kirche oder an der Flanke des Atriums, manchmal axial dem Atrium vorgelagert (Veneto-Istrien), manchmal im Apsisbereich (vornehmlich Tripolitanien). Seltener stehen sie ganz isoliert (Lateranbaptisterium). Auch in der Himmelsrichtung im Verhältnis zur Kirche ist keine Regelmäßigkeit wahrnehmbar. In vielen Fällen wird die Wasserversorgung ein Faktor für die Wahl des Bauplatzes gewesen sein; mehrmals sind Baptisterien bei bestehenden profanen Badeeinrichtungen errichtet. Eine sichere Chronologie liegt nur für

eine Minderheit der Denkmäler vor, aber allem Anschein nach wurden im 4./6. Jh. die Baptisterien überwiegend als eigene Baukörper konzipiert. Danach werden sie zunehmend der Kirche als Nebenräume an- oder eingegliedert, etwa in einem Apsisnebenraum.

2. *Gestalt.* Die architektonische Gestalt der Baptisterien ist vor allem relevant, wenn sie eigenständige Bauten sind. Im Katalog bei Ristow 17/9 haben 59 % der rekonstruierbaren Baptisterien einen rechteckigen Grundriss. Dazu gehört aber fraglos die Mehrzahl der eingegliederten Taufräume. Die eher autonom konzipierten Idealtypen sind mehrheitlich als Zentralbau entworfen; auch die rechteckigen weisen oft zentralisierende Züge auf. Nach dem Quadratbau ist das Oktogon die meistgewählte Grundform; daneben gibt es Rund- u. Konchenzentralbauten (ebd.). Bei mehreren Typen spielen (eingetiefte, eingebaute oder herausragende) Nischen in der inneren Raumgestaltung eine Rolle, weniger oft im äußeren Erscheinungsbild. Von den genannten Varianten ist eine relativ kleine Gruppe Umgangszentralbau, wobei die Piscina in dem von einem inneren Stützenkranz getragenen, überhöhten Mittelraum liegt: Lateranbaptisterium, Phase des 5. Jh.: Achteck; Aix-en-Provence: Quadrat mit eingeschriebenem Achteck, Ende 5. Jh. (Duval, *Monuments aO.* 1, 109/17; J. Guyon, *Les premiers baptistères des Gaules* [4^e-8^e s.] [Roma 2000] 61f); San Giusto, rund, 2. H. 5. Jh. (G. Volpe: *L'edificio battesimale in Italia.* *Atti del VIII Congr. Naz. Arch. Crist.* 1998 [Bordighera 2001] 1089/130); Butrinti, rund, mit doppeltem Umgang, 5./6. Jh.; Nocera, rund, 6. Jh.? (M. D'Antonio: ebd. 1013/9). In der Innendisposition gibt es jedoch kaum Unterschiede zu einräumigen Zentralbauten mit zentraler Piscina. Visuell ist der Unterschied um so geringer, wenn die zentrale Piscina von einer Säulenstellung oder einem Ziborium umrahmt oder überbaut wird (zB. Nea Anchialos C / Petros; Stobi, Kathedrale; Genf, Kathedrale; Abb. 14f). Auch begegnen Baptisterien mit einem äußeren Umgang, der durch eine Mauer vom Innenraum getrennt bleibt (zB. Ephesos, Johanneskirche: Nischenoktogon, 5./6. Jh.; ebd., Marienkirche: Nischenzentralbau, 5. Jh.?; Sbeitla I: Rechteck, 4./5. Jh.; Djemila: Rundbau, 5. Jh.?). Die Form des Taufbeckens korrespondiert oft nicht mit der Gestalt des Baus: Die

größte Gruppe bilden die Rundbecken (Ristow 49f). – Die allgemeine Verbreitung der Baptisteriumstypen über Ost u. West ist bemerkenswert. Nur für die oktogonal geprägten Typen ist ein Verbreitungsschwerpunkt in Oberitalien u. Südgallien wahrnehmbar. Dabei ist das dickwandige ‚ambrosianische‘ Baptisterium der Kathedrale in Mailand als Modell der Gruppe anzusehen (Krautheimer, *Architecture* 176f; Ristow 68/72). Quadratische u. rechteckige Grundrisstypen dominieren im Osten u. in Nordafrika. Bei den Piscinen zeichnet sich eine Konzentration der Kreuzform im oström. Gebiet ab. Die ‚zentral geformten Piscinen mit Ziboriumsvorsätzen‘ sind von Mazedonien aus nach Westen u. Norden verbreitet (ebd. 32f). Die chronolog. Einordnung ist problematisch, so dass eine eventuelle typologische Entwicklungsgeschichte kaum zu erstellen ist. Bei den noch ins 4. Jh. datierbaren u. archäologisch nachvollziehbaren Bauten ist das Rechteck (bzw. Quadrat) wahrscheinlich (zB. Genf, Kathedrale, Phase I) u. das Oktogon (Mailand) zweifelsfrei vorhanden. Mutmaßlich war auch das dünnwandige constantin. Lateranbaptisterium schon oktogonal (O. Brandt: *Guidobaldi* 923/32 mit Diskussion ebd. 993/6; dagegen Brandenburg, Kirchen 37/9). Umgangszentralbauten als Baptisterien im 4. Jh. sind nicht gesichert. Die vereinzelt hypothetischen Fälle bieten keinen entwicklungshistorischen Anhaltspunkt (u. a. Nea Anchialos C / Petros). Im 5. Jh. gibt es einige gesicherte Beispiele (Lateran; Aix-en-Provence), aber generell bleibt der Typus recht selten. – Der eigentliche Taufort ist das Wasserbecken. Für fast alle als Baptisterium identifizierten Bauten gilt seine Präsenz oder die von Anlagen für den Zu- u. Abfluss des Wassers als Erkennungskriterium. Bei den monumentalen Baptisterien ist immer mit einer festen, meist im Boden versenkten Piscina zu rechnen. Ein innerer Durchmesser von 2,80 m wie in Mailand ist im 4./5. Jh. die obere Grenze. Später herrscht eine Tendenz zur Verkleinerung. Auch die Tiefe von ca. 1 m wird nach dem 6. Jh. nicht mehr erreicht (Ristow 50/2). Die erhaltenen Piscinen scheinen auf das Stehen des Täuflings für die Übergießung mit Taufwasser durch eine Installation für fließendes Wasser oder durch den Taufspender angelegt zu sein (J. H. Emminghaus, *Semiotik altchristl. Taufhäuser*: ZKTh 107 [1985] 39/51; Ristow 91). Gleich-

wohl ist eine ‚horizontale Immersion‘ in manchen Piszinen grundsätzlich möglich. Ein In-das-Wasser-Legen dürfte eine theologisch inspirierte Abbildung der Grablegung sein, wie sie bei Ambrosius zum Ausdruck kommt (Schmitz). – Alle zentralisierten Formtypen, die für Baptisterien verwendet werden, sind grundsätzlich in der antiken Profanarchitektur bekannt, speziell in Palästen, Villen u. Thermen (Ristow 20/3). Bei letzteren ist auch eine zwecktypische Verbindung denkbar, so wie selbstverständlich für die Piscinen. Die Ausprägung zu einem autonomen Bau scheint jedoch eher mit der Mausoleen-tradition u. damit auch mit dem Martyrium verwandt. Doch ist auch hier nicht von einer eindeutigen Herleitung die Rede. Bei einigen Baptisterien ist eine Kombination von Ähnlichkeiten nachzuweisen (zB. Nocera, mit innerem Stützenkranz aus Doppelsäulen, wie S. Costanza). Die äußeren Umgänge einer Reihe von Baptisterien haben ihre Parallele im schmalen Säulengang entlang der Außenseite von S. Costanza. Bei mehreren dieser Bauten ist die ursprüngliche Zweckbestimmung, Mausoleum oder Baptisterium, immer wieder diskutiert worden (zB. S. Costanza, Rom u. Santa Severina, Kalabrien). Funktionskombinationen u. nachträgliche Funktionsumwandlungen haben die Perzeption noch kompliziert. Doch zeigt sich des öfteren eine formale Distanz zwischen beiden Typen. Das Lateranbaptisterium in seiner Gestalt des 5. Jh. als Umgangsoktagon mit einer zweigeschossigen Säulenstellung u. relativ dünnen, stark durchfensterten Wänden atmet eine räumliche Transparenz, die bei Mausoleen unüblich ist. Außerdem scheinen die Baptisterien die große Neuerung der Grabzentralbauten des 4. Jh., die Ausformung des Umgangszenalbaus, erst in den nächsten Jhh. entschieden nachzuvollziehen; von einer parallelen Typenbildung ist also nicht die Rede.

3. *Funktionalität.* Die klar hervortretende Korrespondenz zwischen der Funktionskategorie Baptisterium u. dem Formtypus Zentralbau hat häufig zu architekturikonologischen Deutungen verlockt. Vor allem ist die Bedeutungsassoziation mit dem Mausoleum hervorgehoben worden, da die Todes- u. Auferstehungs-Symbolik im Laufe des 4. Jh. immer mehr in Texten bzgl. der Taufe hervorgehoben wird (Rom. 6: Deichmann, Einführung 97f; Schmitz). Es geht dann um den

vorbildlichen Tod der Märtyrer. Prudentius entwickelt einen Sinnbezug zwischen einem Baptisterium in Calahorra u. dessen Örtlichkeit, wo Märtyrer gelitten hatten (perist. 8). Auch die Ausstattung des Baptisteriums v. Pavia durch Bischof Ennodius (gest. 521) mit Märtyrerbildern u. einem Titulus, der auf ihre Vorbildfunktion hinweist, zeigt diese Gedankenverbindung (carm. 2, 20 [MG AA 7, 134f]). Die Errichtung von Reliquienkapellen am Baptisterium beim Lateran ist unter Papst Hilarus (461/68) zum ersten Mal bezeugt (Lib. pontif. 1, 242f Duch.). Später wird mehrmals von Reliquienbeisetzungen in Baptisterien berichtet (zB. Greg. M. ep. 9, 49 [CCL 140A, 608]; P.-A. Février, *Baptistères, martyrs et reliques*: RivAC 62 [1986] 109/38). Damit werden reale Bezüge zwischen Taufort u. Martyrium inszeniert. Diese haben ihrerseits wieder Bestattungen ad sanctos im Baptisterium generiert (Verbot zB. durch die Synode v. Auxerre vJ. 561/604 cn. 14 [CCL 148A, 267]). Diese inhaltlichen Bezüge sind jedoch nicht systematisch in Formprogramme umgesetzt worden. – Mehr als jede Symbolhaftigkeit sind wohl die Natur u. der Verlauf des Taufritus für die Wahl des Zentralbauschemas entscheidend gewesen. Bezeichnenderweise wird die Kreuzform für das Taufhaus weitgehend ignoriert. Obwohl sie äußerst bedeutungsträchtig hätte sein können, ist sie für das Ritual vermutlich weniger geeignet gewesen. Die Taufliturgie ist nicht eine Versammlung, sondern eine Bewegung der Beteiligten zu u. von einem einzigen zentralen Moment. Dafür scheint die zentrale Lage des Taufbeckens u. die Möglichkeit der Zirkulation der Beteiligten die zweckmäßigste u. sinnreichste Lösung. Statt eines zielgerichteten Durchschreitens bestimmt das Umschreiten einer Mitte die Architektur. Anders als bei bestimmten Mausoleen (S. Costanza) u. Kirchen (S. Stefano Rotondo) liegt bei Baptisterien fast immer das funktionale Zentrum in der räumlichen Mitte. Abgesehen von einem eventuellen Haupteingang fehlt bei vielen Zentralbaptisterien die Akzentuierung einer Hauptachse, wie auch bei den meisten spätantiken Mausoleen. Die Mittellage des Taufbeckens ist offenbar kanonisch für die zentralisierten Idealtypen des Baptisteriums, wobei die *Kuppel den Mittelpunkt des Beckens noch einmal besonders betont. Die Orientierung des Gebäudes wird häufig in der Piscinaform

angedeutet: u. a. durch die Längsrichtung des Beckens von West nach Ost (zB. Ephesos, Johanneskirche, 5./6. Jh.; Abu Mina, 5. Jh.), durch die Zugänge desselben oder durch die Standeinrichtung für den Täufer (Ristow 91f). Eine explizite Richtungsdisposition begegnet erstmals beim Nischenoktagon in Kalat Siman, wo die Piscina das Halbrund der östlich ausgebauten Apsis füllt (um 500; ebd. 50). Auch sonst sind in Syrien Zentralbaubaptisterien mit Apsiden bezeugt. Diese können eine räumliche Hauptachse betonen, zumal wenn die Piscina hier eingebaut ist (öfters in Syrien; ebd. 80f). Eine Tendenz zur Betonung einer Richtungsachse kann vermutet werden, doch fehlen zu viele Daten für eine fundierte Entwicklungsrekonstruktion. Bei älteren Zentralbaubaptisterien scheint eine Apsis oft nachträglich angebaut worden zu sein, häufig an der Ostseite (Grado, S. Agata; Lyon: Guyon, *Baptistères* aO. 35). Originär geplante Apsiden sind ab dem 5./6. Jh. häufiger, doch keineswegs regelhaft (zB. Sbeitla I: Ostapsis mit Fußbodenmosaik, 4./5. Jh.; Sabratha I: Apsis wie Hauptapsis der Kirche gewestet, 550/600; Nocera mit Westausrichtung; vgl. Ristow 69f). Ob die Apsiden vor dem 7. Jh. evtl. der Aufstellung eines Altars oder Bischofssitzes für die Salbung dienten, ist nicht belegbar (vgl. Hypothese bei J. G. Davies, *Art. Baptisterium*: TRE 5 [1980] 205; Guyon, *Baptistères* aO. 50/2). Altäre im Baptisterium oder in seinen direkten Nebenräumen scheinen allmählich üblicher geworden zu sein (Février, *Baptistères* aO.). Der vergleichsweise späte westgotische Liber Ordinum (86 [218 Férotin]) erwähnt einen Altar in der Johannes d. T. geweihten Taufkapelle, auf dem sich das Chrisam oder die Kommunion befinden. Ob es tatsächlich eine eindeutige Entwicklung zu einer stärkeren Gerichtetheit bei zentralisierten Baptisterien gab, u. ob eine etwaige Bevorzugung von Longitudinalanlagen u. vor der Abschlusswand platzierten Piscinen (um 40% der von Ristow 26 erfassten Taufbecken) damit zusammenhängt, kann beim heutigen Forschungsstand nicht entschieden werden. Eine räumliche Betonung der Längsrichtung u. der liturgischen Orientierung wäre eine Parallele zu Zentralbauten anderer Funktionsbereiche des K. Auch die Funktionsverschmelzung durch die Aufstellung von Altären, die Beisetzung von Reliquien u. Bestattungen stellt eine Analogie

dar. – Baptisterien sind fast immer mit anderen Räumlichkeiten verbunden. Gleich ob es um isolierte oder der Kirche direkt angegliederte Tauforte geht, sind sie häufig das Herz der Gruppe von Annexbauten einer Kirche (Davies aO. 203/5; P. de Palol, *La arqueología cristiana en la Hispania romana y visigoda*: ACIAC XI 2, 1975/2022). Die konkreten Bauanordnungen u. Raumhierarchien sind jedoch ebenso verschieden wie ihre Lage in Hinsicht auf die Kirche. Sie haben mindestens teilweise mit regional u. zeitlich unterschiedlichen Fassungen des Rituals zu tun, so dass die Abfolge der Räume den Ablauf des Rituals (Vorbereitung, Entkleidung, Bad mit vor- u. postbaptismalen Salbungen, Einkleidung usw.) reflektieren könnte (Rekonstruktionsvorschläge zB. bei Ulbert, *Basiliken* 166/74; de Blaauw, *Cultus* 149/55). Manchmal ist unter den Annexräumen eine in Größe oder Ausstattung hervorgehobene Räumlichkeit erkennbar. Dem Baptisterium v. Kalat Siman ist eine eigene kleine dreischiffige Basilika angegliedert. Am Baptisterium der Basilika Dermech I in *Karthago ist ein orientierter Apsidensaal vorhanden (Elliger aO. [o. Sp. 282f] 272). Besonders für diese Räume wird an eine Funktion für die Firmung gedacht (F. Sühling, *Art. Consignatorium*: o. Bd. 3, 303/6). Keiner der Nebenräume ist jedoch mit Sicherheit funktional identifizierbar. Die bei mehreren Formvarianten festgestellten äußeren Umgänge um den Taufraum dürften der Verbindung zwischen den unterschiedlichen Nebenräumen gedient haben. Baderäume setzen mitunter eine örtliche Thermentradition fort (zB. Djemila).

4. Aufwand. Das Baptisterium ist eine bedeutende Komponente in einem Kultbaukomplex. Außer Texten u. Inschriften beweist das der Aufwand in Architektur u. Ausstattung, der in mehreren Fällen dem der Hauptkirche nicht nachsteht. Wahrscheinlich war das schon in der Hauskirche v. Dura-Europos mit einem aufwändig dekorierten Taufgemach der Fall. Die im Lateranbaptisterium teilweise erhaltenen kostbaren antiken Spolien, Marmorverkleidungen u. Mosaiken bekunden das Anspruchsniveau, das dem Baptisterium zugesprochen wurde. Das Taufhaus v. *Nisibis (Nord-Mesopotamien, 359) zeigt die beste erhaltene Bauplastik der Zeit, während in Rom bei weitaus anspruchsvolleren Projekten nur Spolien ein-

gesetzt werden (Deichmann, Einführung 276f). Das Umgangsoktagon in Siagu (Ksar ez-Zit) wird als das monumentalste Baptisterium Nordafrikas angesehen (Duval, *Évêque* 396).

f. *Klosterkirche*. 1. *Begriff*. Die Eigenkirche einer monastischen Gemeinschaft ist in funktionalem Sinne eine gesonderte Kategorie des K. Ihrer Aufgabe nach ist sie mit den Bautraditionen der Klöster verbunden (*Mönchtum; P. Papaevangelu, Art. Klosterarchitektur: RBK 4 [1990] 102/36). Hier ist ein kurzer Vergleich mit den anderen Funktionstypen des Kirchengebäudes angebracht. Ein eucharistischer Versammlungsraum gehört nicht selbstverständlich zu einer monastischen Anlage. Kirchen außerhalb des Klosters können von den Mönchen benutzt werden (zB. Reg. Mag. 81, 7; K. S. Frank, Art. Klausur: o. Bd. 20, 1241f). Doch ist wegen der gewollten Absonderung schon früh mit K. innerhalb von Eremitensiedlungen u. Klöstern zu rechnen (G. Descoedres, Privatoratorien in der Frühzeit des Mönchtums: N. Bock [Hrsg.], Art. *cérémonial et liturgie* au MÂ [Roma 2002] 483f). Diese dienten der gemeinsamen Samstags- u. Sonntagseucharistie, während tägliche Gebete auch in den Zellen u. das gemeinsame Offizium in einem eigens dazu bestimmten Oratorium abgehalten werden konnten (ebd. 497f). Das Erscheinungsbild früher Klosterkomplexe ist in der Regel wenig organisiert. Sie sind meistens gewachsene Gebäudegruppen (zB. Katharinenkloster, Sinai) u. stehen so in starkem Kontrast zu den überwiegend geplanten, häufig axial bestimmten u. durchaus anspruchsvollen Pilgerheiligtümern. Unter diesen Umständen sind keine besonderen Neuschöpfungen für den Zwecktypus Klosterkirche zu erwarten; wahrscheinlich bestand dazu auch keine Notwendigkeit. Tatsächlich sind spätantike monastische Kirchen nur wegen ihrer Zugehörigkeit zu einem Klosterkomplex, nicht wegen einer eigenen Typologie unterscheidbar.

2. *Gestalt*. Die gezielte Abstinenz von Kunst u. Luxus könnte zur Ablehnung der Säulenbasilika geführt haben („man dürfe ... sich nicht erfreuen an der Schönheit der eigenen Gebäude“: Vit. Pachom. G² 46 [215 Halkin]). Zweifelsohne waren viele frühe Klosterkirchen anspruchslos, von den Mönchen selbst errichtete Saalbauten (Beispiele: Grossmann 50/9; ferner zB. Ma'ale Adum-

mim, Palaestina, Martyriuskloster, 5. Jh.; Brenk, Christianisierung 147f). Das Koinobitenkloster des Pachomios in Pbow hat eine schlichte u. apsislose, aber geräumige u. mehrschiffige Basilika (Grossmann 60). In Ägypten kann aus dem Vergleich mit Bischofs- u. Memorialkirchen festgestellt werden, dass Klosterkirchen gemeinhin stärker an alten, überholten Bautypen festhalten (ebd. 7f). Doch gibt es bereits im 5. Jh. Beispiele von typischer Aufwandsarchitektur für mit Klöstern verbundene Kirchen (Brenk, Christianisierung 144/50). Die Klosteranlage mit dominanter Basilika in Qasr el-Benat (Syrien, um 420) ist ein Beispiel dafür (ebd. 145f; ders., Frühes Mönchtum in Syrien aus archäol. Sicht: Syrien. Von den Aposteln zu den Kalifen, Ausst.-Kat. Linz [1993] 66/81). Gut proportionierte dreischiffige Basiliken haben auch syrische Klöster wie Id-Dêr u. Umm-es-Surab (Abb. 13; Butler 47. 85/8) oder das palaest. Kloster von Kursi (V. Tsaferris: ACIAC X 1, 605/11; Hoppe 103/5; Abb. 13). In mehreren Klöstern Mesopotamiens sind die Hauptkirchen der Anlage tonnengewölbte Breiträume. Ob dieser Typus an den monastischen Zweck gebunden ist („monastic type“), bleibt unentschieden (G. Bell / M. Mundell Mango, Churches and monasteries of the Tur Abdin [London 1982]; M. Falla Castelfranchi, Edilizia monastica in Mesopotamia nel periodo preiconoclasta [4./8. s.]: VetChr 24 [1987] 75). Die üppig geschmückte Südkirche v. Bawit (Ägypten) ist ursprünglich keine Klosterkirche (Grossmann 523f). Die Johannes-Kirche des innerstädtischen Studiu-Klosters in *Kpel (5. Jh.) unterscheidet sich nicht von anderen städtischen Kirchenbasiliken mit reichem Baudekor. In Sankt Moritz (St. Maurice; Acaunum) wurde im 5. Jh. bei der Märtyrerkultstätte eine Klosterkirche in der üblichen Typologie der dreischiffigen Standardbasilika errichtet (Glaser 187/9). In ägyptischen Klosterkirchen ist ab dem frühen 7. Jh. die Entwicklung des *hûrus* (von χορός) zu beobachten: ein schmaler Querraum vor dem Altarbereich, der mittels einer hohen Querwand eine liturgische Raumgliederung herstellt (vgl. Grossmann 72/6; H. Brakmann, Art. Chor: LThK³ 2 [1994] 1083: Funktionen entsprechen teilweise dem Mittelschiffbema syr. Kirchen).

3. *Funktionsüberschneidungen*. Selten kann eine Kirche, an die ein Kloster ange-

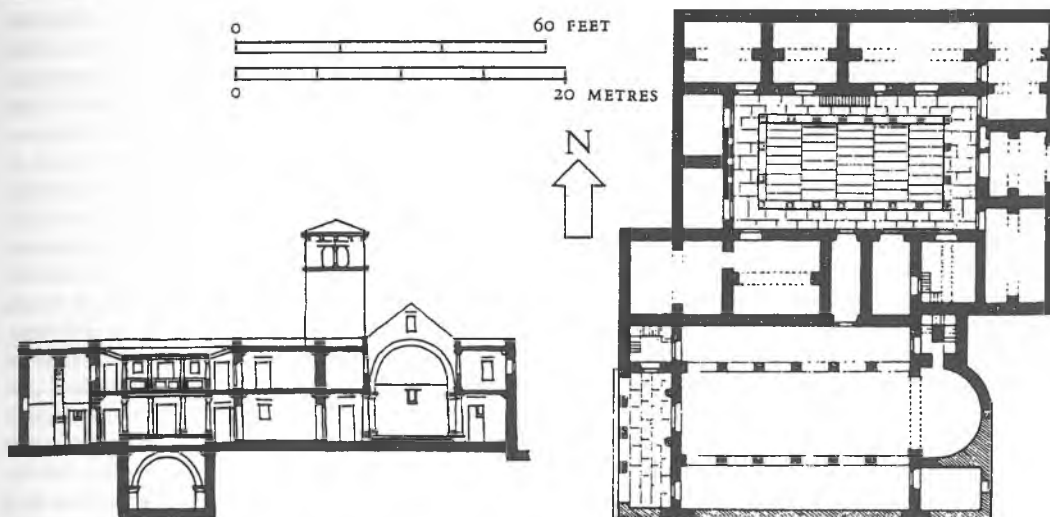


Abb. 13. Umm-es-Surab, Klosterkomplex, Plan u. Durchschnitt. Nach Butler Fig. 90. 45 (hier nach R. Krautheimer, *Early Christian and Byz. architecture* [Harmondsworth 1965] Fig. 41).

bunden ist, als rein monastische Kirche definiert werden. Ab dem 5. Jh. sind Fälle bekannt, in denen Mönchsgemeinschaften mit der Betreuung von K. aus anderen Gründen beauftragt sind (G. Ferrari, *Early Roman monasteries* [Città del Vat. 1957] 365f). Die Aufgaben können pastoraler, administrativer oder liturgischer Natur sein. Gerade bei den von Pilgern intensiv besuchten Memorialkirchen scheint die Betreuung der Pilger durch Mönche (gewissermaßen permanente Pilger) üblich gewesen zu sein (zu röm. Memorialkirchen ebd.; O. Hiltbrunner, *Art. Herberge*: o. Bd. 14, 618/21). Andererseits haben die Siedlungen der Mönche oder lebende bzw. tote Mönchsheilige auch von sich aus Wallfahrtsbewegungen hervorgerufen (Brenk, *Christianisierung* 143f). Bei mehreren Pilgerheiligtümern sind Wohn- u. Wirtschaftsgebäude nachgewiesen, die als Klosteranlagen gedeutet werden können (zB. Tebessa; Abb. 9). Bei differenzierten Komplexen wie Kalat Siman findet man eine eigene Klosterkirche direkt den Konventsgebäuden angegliedert, während die Hauptkirche dem Besuch durch die Pilger zur Verfügung steht. Wo die Grenzen zwischen den Bereichen des öffentlichen Kults u. des Klosterlebens fließend sind, kann die bauliche Umgebung der Mönche aufwändigere Züge annehmen. Dann ist es jedoch nicht monastische Architektur, die

sich hier als Repräsentationsbaukunst bekennet, sondern das übliche Bauprogramm von Pilgerheiligtümern (vgl. ebd. 144/50). Die innovative Bedeutung prachtvoller Klosterkirchen wie die des Schenute-Klosters bei Sohag (um 440; Grossmann 60/3) dürfte eher aus einer besonderen Memorialfunktion als aus dem monastischen Status zu erklären sein. Gleichzeitig hat die Kirche mit einem längs der Südflanke gelegenen Kapitelsaal durchaus spezifisch monastische Züge (anders zB. die Bischofskirche v. Hermopolis). Außerdem ist sie mit dem als Trikonchos ausgebildeten Chor vorbildhaft für andere Klosterkirchen Oberägyptens gewesen. Die Klosteranlage Alahan Manastırı (*Kilikien) ist ein in der Berglandschaft linear gestaffeltes Ensemble mit zwei Kirchen u. einem dazwischen gelegenen Baptisterium. Sie hat Kennzeichen eines Pilgerheiligtums. Die Kirchen unterscheiden sich typologisch nicht von K. anderer Funktionskategorien. Die ältere Basilika (5. Jh.) hat die reiche Bauskulptur mit der Studiukirche in Kpel gemein.

g. Schlussbemerkung. Die Funktionstypologie ist wesentlich auf drei Gruppen reduzierbar: Kirchen, Baptisterien u. Martyria. Die sich schnell vollziehende Integrierung der *Heiligenverehrung in die Gemeindeliturgie führt zur Verwischung der Konturen zwischen Gemeinde- u. Memorialkirchen.

Exklusive Bindungen zwischen Form- u. Funktionstypen gibt es nicht. Das Vorherrschen der Basilika bei Kirchen, die große Gruppen zur gemeinsamen Eucharistiefeier aufnehmen sollten (Gemeinde-, Memorial-, Pilger- u. Klosterkirchen), verwundert keineswegs angesichts der lange bewährten Qualitäten dieses Genus für Massenversammlungen u. der inhärenten Fähigkeit zur Transformation für Zwecke des Kults. Der einräumige Zentralbau begegnet hauptsächlich als Martyrium u. Baptisterium u. außerhalb des rein kultischen Bereichs als Mausoleum. Der mehrräumige Zentralbau kam für alle Funktionsvarianten in Betracht. Das bestätigt die Vermutung, dass es sich hier um eine Aufwandsform handelt, die nicht primär aus funktionalen, sondern aus repräsentativen Gründen gewählt wurde (Brandenburg, Kirchenbau 440f). Der Abstand des Kultzentrums von der architektonischen Mitte des Zentralbaus weist ebenfalls auf die Fusion von Form- u. Funktionstypen hin. Auch Zentralbauten entwickeln eine Längsachse, die zum Altar führt, u. der Altar übernimmt bei Memorial- u. Gemeindekirchen die Rolle, die einst dem locus sacer vorbehalten war. Wo noch gesonderte Martyria bestehen, sind sie häufig nur kleine Nebenkappen einer Kirche.

VI. Architektonische Merkmale. a. Spätantike Bauart. Viele Merkmale, die als typisch für die frühchristl. Architektur angesehen worden sind (flache, untektionische Wände, Archivolten statt Architrave, Spolien usw.) sind allgemeine Züge der spätantiken Zweckarchitektur, die aber wegen der Quantität der christl. Baudenkmäler als für sie spezifisch angesehen werden (über diese Fragen F. Guidobaldi, *Sull'originalità dell'architettura di età costantiniana: Cors Ravenna* 42 [1995] 419/41; ders., *Caratteri* aO.; *Architektur; *Dach; *Decke; *Inkrustation; *Kapitell). Andererseits ist in Rechnung zu stellen, dass die relative Enttektionisierung u. Entmaterialisierung der Innenarchitektur in der Kombination mit farbiger Marmor- u. Mosaikverkleidung der Flächen gerade in dem Kult gewidmeten Bauten eine spiritualisierende Wirkung haben kann. Manche Charakteristika scheinen sich gerade unter Constantin stark entfaltet zu haben, zB. die Abstinenz von architektonischer Artikulation der Innenwände (vgl. das Diokletians-Mausoleum in Split mit dem Helena-Mausoleum

in Rom) u. der intendierte Kontrast zwischen der schlichten, schmucklosen Außenansicht u. dem farb- u. schmuckreichen Interieur. Doch ist die Kargheit des Außenbaus nicht ohnehin als Vernachlässigung zu deuten. Mehr als vorher ist die Außenarchitektur in der Spätantike eine klare, körperhaft geformte Darstellung der inneren Raumfüllung, was dem Außenaspekt neue Qualitäten verleiht (J. Schweizer, *Baukörper u. Raum in tetrarchischer u. constantinischer Zeit* [Bern 2005]). – Die Dominanz der Raumbildung, die schon A. Riegl (*Spätrom. Kunstindustrie*² [1927] 36f) als Grundzug der spätantiken Architektur nennt, kann noch immer ein fruchtbares Paradigma für das Verständnis des christl. Kultbaus sein. Es beschreibt die Internalisierung des christl. K. gegenüber den heidn. Tempeln, die nicht nur rein architektonischer Natur ist, sondern auch die liturgische Nutzung u. Disposition betrifft. Die Verlagerung der architektonischen u. dekorativen Prachtentfaltung von der Außenseite in den Innenraum ist auch in anderen Bereichen der spätantiken Architektur zu bemerken (Hesberg aO. [o. Sp. 323] 175f. 189/93. 199/201). Die intensivere Ausgestaltung des Innenraums ist, materiell gesehen, von der Natur der typisch röm. Ziegel-Mörtel-Schalentechnik des repräsentativen Profanbaus vorgegeben, gegenüber dem hellenist. Quaderbau der Tempel (Deichmann, *Einführung* 256f; Schweizer aO. 113f). Die neuartige Rolle der *Fenster als Quellen der großzügigen Beleuchtung des Inneren hängt mit der gesteigerten Bedeutung des Innenraums zusammen (H.-J. Horn, *Respiciens per fenestras, prospiciens per cancellos*: *JbAC* 10 [1967] 30/60; R. Günter, *Wand, Fenster u. Licht in der Trierer Palastaula u. in spätantiken Bauten* [1968]). – Die in der Spätantike entwickelten Bauformen mit wuchtigen Mauermassen, Pfeilern u. Gewölben (zB. Basilica Maxentii u. Tempel der Venus u. Roma, Rom) werden im christl. Bereich äußerst selektiv rezipiert, d. h. fast nur im Zentralbau. Im Vergleich zu den meist innovativen Raumschöpfungen der Spätantike, den Gewölbbauten diokletianischer u. maxentischer Zeit, zeigt die Kirchenbasilika eher konservative Züge. Es zeichnet sich eine entscheidende Bevorzugung der diaphanen Säulenarchitektur ab. Diese hat in der griech.-röm. Architektur eine kontinuierliche Tradition, doch die allmähliche Verdrängung des

Gebälks durch die leichteren Archivolten hebt eine neue ästhetische Tendenz hervor. Als Abdeckung kommt in antiker Tradition sowohl eine Flachdecke als ein offener Dachstuhl in Frage (F. W. Deichmann, Art. Decke: o. Bd. 3, 629/43). – Die skizzierten Entwicklungen gelten in den Kernländern des röm. Reiches, wo der Nährboden der kaiserzeitlichen hellenist.-röm. Architektur urbanen Charakters vorhanden ist. Obwohl diese auch in den Provinzen weit vorgedrungen war, ist in den Randgebieten die Sachlage manchmal ganz anders, wie in Syrien, Transkaukasien, Ägypten u. Teilen Kleasiens, wo mit Haustein gebaut u. der Außenbau besonders gepflegt wird. Enger mit klassisch-römischer Architektur verbunden ist die sog. Tebessa-Gruppe in Nordafrika (Christern, Pilgerheiligtum 130/57. 257f). Die Wände der Kirchen weisen eine stark plastische Gliederung mittels Säulenvorlagen auf, welche die Rhythmisierung der Außenwände klassischer Bauten (wie Amphitheater) nach innen verlegt (Abb. 9f). – Problematisch ist die Tatsache, dass eine Mehrheit der Denkmäler nur im Grundriss überliefert ist. Auf ähnlichen Grundrissen können sich Gebäude von sehr unterschiedlicher Gestalt erhoben haben. Während die Grundrisse eine gewisse Einheitlichkeit der Baukonzepte über die ganze Oikumene vermuten lassen, bezeugen die erhaltenen Aufrisse, dass sich in Formen u. Stil der frühchristl. Architektur eine Koine nicht entwickelt hat (wie vielleicht in der Reichskunst der hohen Kaiserzeit; Deichmann, Einführung 255) u. die regionalen Bautraditionen die Ausstrahlung der Reichszentren in Grenzen gehalten haben. Die justinianischen Eroberungen haben jedoch eine Verbreitung hauptstädtischer Modelle u. Formen, ausgehend von den fruchtbaren neuen Bautypen in Kpel, begünstigt. Überall im byz. Herrschaftsbereich kommt es nun zur Einführung bislang unbekannter Typen u. Motive (Krautheimer, Architecture 238/82).

b. *Werkstücke*. Die Wiederverwendung skulpturaler Bauteile in einem neuen Baugefüge ist ein allgemeiner Charakterzug spätantiker Architektur. Sie hängt mit der Verfügbarkeit großer Quantitäten Bauskulptur aus außer Gebrauch gekommenen Komplexen u. aus Lagerbeständen vorfabrizierter Stücke zusammen (H. Brandenburg, Die Verwendung von Spolien u. originalen Werk-

stücken in der spätantiken Architektur: J. Poeschke [Hrsg.], Antike Spolien in der Architektur des MA u. der Renaissance [1996] 11/39; L. Bosman, The power of tradition [Berlin 2004] 19/56). Da die christl. K. zu den bedeutendsten u. besterhaltenen Bauaufgaben der Spätantike gehören, sind ‚Spolien‘ zu Unrecht als typisches Merkmal frühchristl. Architektur ausgemacht worden, u. demgemäß sind ihnen besondere Bedeutungen unterstellt worden. Gewiss passten die vielfarbig u. vielförmigen Schäfte, Basen, *Kapitelle u. Gebälkstücke gut in das varietas-Ideal der spätantiken Architektur (B. Brenk, Spolia from Constantine to Charlemagne. Aesthetics versus ideology: DumbOPap 41 [1987] 103/9); sie wurden dennoch so weit wie möglich nach bestimmten Ordnungsprinzipien postiert (F. W. Deichmann, Die Spolien in der spätantiken Architektur = SbMünchen 1975 nr. 6). Die Pilgerkirche in Tebessa zeigt, wie in Nordafrika ältere Bauglieder in besonders hervorzuhebenden Bereichen angebracht werden (Atrium, Erdgeschoss der Basilika) u. mit neu gearbeiteter, qualitativvoller Bauplastik ein reiches Gesamtbild schaffen (Christern, Pilgerheiligtum 258f). Häufig scheint den älteren Stücken ein höherer Wert beigemessen zu werden als den evtl. zeitgenössisch produzierten (Brandenburg, Kirchen 254). Im allgemeinen ist die plastische Bauskulptur weniger bestimmend für die Raumbildung als in der klassischen Architektur, u. treten die Strukturelemente weniger in den Vordergrund als die farbigen Wandverkleidungen. – Ideologisch motiviert im Sinne des christl. Triumphes ist die Spolienverwendung im Baukonzept selten gewesen (doch neue Ansätze einer ideengeschichtl. Erklärung bei M. Fabricius Hansen, The eloquence of appropriation. Prolegomena to an understanding of spolia in early Christian Rome = Anal. Romana Inst. Danici Suppl. 33 [Roma 2003]; R. Coates-Stephens, Attitudes to spolia in some late antique texts: J. K. Papadopoulos / R. M. Leventhal [Hrsg.], Theory and practice in mediterranean archeology [Los Angeles 2003] 341/58). In literarischen Quellen post factum bezeugt (zB. in Gaza: F. W. Deichmann, Art. Christianisierung II: o. Bd. 2, 1231), belegen sie in der Regel eine polemische Interpretation individueller Betrachter. Gelegentlich ist eine Bedeutungsintention seitens des Bauherrn oder des Architekten denkbar, wie im Falle

der aussagekräftigen antiken Kapitelle mit tropaea in S. Lorenzo fuori le mura, Rom, 579/90 (G. Tedeschi Grisanti, *Trophaeum Gloriarum*. Considerazioni su una coppia di capitelli figurati di S. Lorenzo fuori le Mura a Roma = *AttiAccLinc Rendic. ser. 9*, 3 [1992] 389/403). Im Rom des späten 4. u. frühen 5. Jh. fallen die großartigen homogenen Säulenkolonnaden ins Auge, wobei es nebensächlich zu sein scheint, ob die Stücke neu angefertigt (S. Paolo) oder Spolien (S. Sabina, S. Pietro in Vincoli) sind. Damit ist der besondere Bedeutungsgehalt der Spolien schon relativiert. Theoderich, der in Ravenna so traditionsbewusst vorgeht, legt gleichzeitig großen Wert darauf, seine Palastkirche (S. Apollinare Nuovo) mit modernen, in Kpel hergestellten Marmorelementen auszustatten (Coates-Stephens aO. 352/5). Manchmal sind ikonologische Deutungen offensichtlich ersonnen, wie im Falle der Säulen der justinianischen H. Sophia in Kpel (A. Berger: o. Bd. 21, 479). – Im Laufe des 5. u. 6. Jh. entwickelt sich neben der weit verbreiteten Spolienverwendung auch eine massenhafte Produktion neuer Werkstücke, vornehmlich in Kpel. Kapitelle u. andere Bauskulptur aus Prokonnesos werden in das ganze Mittelmeergebiet exportiert u. verdrängen teilweise Produkte einheimischer Werkstätten (U. Peschlow, *Art. Kapitell*: o. Bd. 20, 68. 73/90). Auch wenn es hier um (zT. raffinierte) neu angefertigte Teile geht, ist die Distanz zwischen Werkstückherstellung u. Bauentwurf kaum geringer als bei Spolien, vielleicht ausgenommen in der Hauptstadt u. in einigen anderen Herstellungszentren (wie in Syrien: Ch. Strube, *Baudekoration im nordsyr. Kalksteinmassiv 2* [2002]).

c. *Bauausstattung*. In den Darstellungen der Kirchen constantinischer Zeit erwähnt Eusebius immer die reiche Ausstattung der Innenarchitektur. Obwohl hier bestimmt alte Gemeinplätze des Architekturlobs durchklingen, spiegeln diese Äußerungen bei fast fehlenden Hinweisen auf besonderen Prunk des Äußeren doch eine neue Realität wider. Eusebius beschreibt Säulen, Fußböden u. Wandvertäfelungen aus Marmor sowie holzgeschnitzte Lakunardecken u. Steinmetzarbeiten (h. e. 10, 4, 42/5; vit. Const. 3, 31/6. 58). Daneben nennt die Inschrift des Bischofs Iulios Eugenios v. Laodikeia unter den in constantinischer Zeit ausgeführten Schmuckwerken (κόσμον) seiner Kirche auch Male-

rien (ζωγραφιών) u. Mosaiken (κεντήσεων) (Guarducci aO. [o. Sp. 274] 395/8; Dresken-Weiland 169). Damit sind alle Kunstkategorien angedeutet, die in den nächsten Jhh. den Aufwand für das Kircheninnere bestimmen werden. Bei den Mosaiken kann man hier an geometrisch dekorierte Fußböden denken, wie sie im 4. Jh. in Kleinasien gängig sind (ebd. 74f). Die Wandmalereien können ebenfalls anikonisch gewesen sein (zB. Marmorimitationen). Die Tendenz, die Innenwände für figürliche Darstellungen zu verwenden, ist jedoch vom Beginn des monumentalen Kirchenbaus an vorauszusetzen (zB. Greg-NyssOp 10, 1, 63; Paulinus v. Nola bezeichnet narrative biblische Bilderfolgen auf den Hochwänden der Basiliken in Cimitile immerhin noch als ungewöhnlich; *carm.* 27, 544 [CSEL 30, 286] „raro more“). Daneben werden auch in K. aufgestellte Tafelmalereien erwähnt (zB. Aster. Amas. hom. 11, 2 [153f Datema]). Bald gehören Wandmosaiken zu den charakteristischsten Ausstattungsmedien von Kirchen u. Baptisterien (Mosaik). Ikonographische Programme in Mosaik u. Malerei können den ganzen Innenraum umfassen u. bestimmen den Kultraum als Bildträger mit. Die Hervorhebung des Bildinhalts wird auch in der Gestaltung immer verbindlicher, wenn jede architektonische Gliederung der Bildfelder entfällt u. die Wand zum kontinuierlichen Bildband wird. Die Synagoge v. Dura-Europos u. der tetrarchische Kaiserkultraum in Luxor zeigen die früheren Ansätze dieser Entwicklung (Deichmann, *Einführung* 329/32). Die folgenreichste Innovation ist die Ausnutzung des Apsisgewölbes für eine zentrale, in der Regel raumbeherrschende, Darstellung theophanischer Art (K. Wessel, *Art. Apsisbilder*: RBK 1 [1966] 267/86; J. G. Deckers, *Konstantin u. Christus. Der Kaiserkult u. die Entstehung des monumentalen Christusbildes in der Apsis*: G. Bonamente [Hrsg.], *Costantino il Grande 1* [Macerata 1992/93] 357/62).

d. *Schlussbemerkung*. Das 4. Jh. wird durch die Auflösung der Tempelbautradition u. einschneidende Änderungen im Charakter der Architektur (Desintegration des einheitlichen Entwurfs durch Einsatz von nicht für den Bau hergestellten Werkstücken; Verlagerung des ästhetischen Schwerpunkts von Außen nach Innen; Vergrößerung der Bauausführung) gekennzeichnet. Damit entstehen die neuen christl. K. unter ganz anderen

architektonischen Voraussetzungen als die heidn. Sakralarchitektur. Durchweg sind es die spätantiken Bautraditionen der öffentlichen Zweckbauten, die jetzt auf den Sakralbau übertragen u. für die neuen Aufgaben angepasst u. ergänzt werden. Andererseits muss hier auf die Kontinuität des einheitlichen Entwurfs, mit eigens hergestellter Bauplastik, hingewiesen werden, die in Kpel u. Regionen östlich u. südöstlich der Hauptstadt das Bild prägt. Deichmann, Einführung 280 spricht von einem Gefälle der baulichen Qualität von Osten nach Westen. Gerade die Reduzierung des architektonischen Aufwands im Westen bietet jedoch auf Dauer auch Bewegungsfreiheit für die Entwicklung neuer Raumkonzepte u. Raumerlebnisse.

VII. Komponenten des Kirchengebäudes.

a. Naos. Der Naos mit eventuellen Nebenschiffen u. Emporen bildet den Kern jedes K. für den Gottesdienst christlicher Gemeinschaften. Er macht den Hauptinnenraum eines Zentralbaus oder einer Basilika aus u. ist in diesem Sinne (o. Sp. 293/5. 299f) unter den Formtypen behandelt worden. Die Eigenheit des christl. K. als Gattung liegt in den an den Naos anschließenden Elementen. Sie stammen alle aus dem Formenrepertoire der antiken Architektur, tragen aber in ihrer besonderen Verknüpfung zur Konstituierung der Kirchentypologie bei. Unabdingbar dafür ist dennoch keines von ihnen.

b. Atrium. 1. Gestalt u. Charakter. In der kirchl. Architektur wird unter *Atrium der dem Haupteingang eines K. (meistens) axial vorgelegte, von Portiken umschlossene Hof verstanden. In dieser Form, mit dem Hauptbau in einem einheitlichen Komplex verbunden, ist das Atrium typisch für frühchristl. K. (Inventar nach Quellen u. archäol. Befunden, mit typologischen Varianten, C. Delvoye: RBK 1 [1966] 422/40; Picard 505/58; J. Guyon, Cours et atriums paléochrétiens. Retour sur les prototypes romains: Sapin 13/23). Der αὐλή / αἶθριον (Eus. vit. Const. 3, 35/9) oder quadriporticus (Lib. pontif. 1, 261f Duch.) genannte Säulenhof ist bereits Teil des constantinischen Bauprogramms. Von dort aus wird er bei etlichen groß angelegten u. in bestimmten Regionen auch bei bescheideneren Kirchen aufgenommen (zur Verbreitung Delvoye aO. 421/5; Picard). Inschriftlich bezeugt ist das τετραστόων in Laodikeia, um 340 (Guarducci aO. 395; Dresken-Weiland 69). – Der vorgelagerte, einzig zum Eingang führende

Vorhof unterscheidet die christl. Basilika von den meisten profanen Basiliken, die an ihrer Langseite direkt vom Forum aus betretbar waren (Beispiele: Gros 1, 220/8). Axialsymmetrische Vorplätze bei Tempeln hatten wegen der isolierten Aufstellung des Tempels innerhalb der umgebenden Hofanlagen eine andere architektonische Natur als die christl. Atrien (o. Sp. 237). Doch existierten nicht-christl. Anlagen, die dem Charakter des christl. Atriums durchaus nahe kommen, wie bei der profanen Basilika in Sepphoris u. der Schola der Iuvenes in Makthar (o. Sp. 238). Bei den älteren Synagogen ist ein auf den Haupteingang ausgerichtetes Atrium jedoch nicht nachgewiesen (o. Sp. 254). Vor diesem Hintergrund ist das Atrium des christl. K. eine relative Neuschöpfung. Es betont die Längsachse der Gesamtanlage, dient der Konzentration des gesamten Baus auf den Innenraum u. kann als Instrument für neue Verhältnisse zwischen Innen u. Außen beim christl. K. angesehen werden. Anders als bei den nach außen zur Straße geöffneten Tempeln (o. Sp. 236) bildet bei den Kirchen der Vorhof eine Abschirmung des nach Innen verlegten kultischen Geschehens vom Stadtleben (vgl. Lorenz). In diesem Sinne vermittelt das Kirchenatrium zwischen der öffentlichen u. der privaten Sphäre (vgl. Paulin. Nol. carm. 27, 487/90 [CSEL 30, 284]). Eusebius berichtet, dass man bei der Bischofskirche u. Tyros von außen weit in das Atrium hineinschauen kann, nicht aber in die Basilika (Eus. h. e. 10, 4, 38f). Absichtliche Vermeidung heidnisch-sakraler Vorstufen kann zB. in Ägypten vermutet werden, wo man den Tempeln vorgelagerte Peristylhöfe gewohnt war, das Atrium in der Kirchenarchitektur jedoch kaum angewendet wird (Grossmann 2). Andererseits ist das Atrium das einzige Element auch monumentaler Kirchen, das an die Kulissenarchitektur der antiken Tempelheiligtümer erinnert. Die neutrale Außenhaut der meisten christl. K. nimmt häufig nur an der Fassade mit dem Atrium repräsentative Züge an. Allerdings haben von Anfang an im Zuge der Ausbildung von Arkadenportiken in severischer Zeit Bögen den Architrav verdrängt (Leptis Magna; Gros 1, 111/3). Atriumskolonaden mit Gebälk gibt es ausnahmsweise u. a. in Tebessa (Abb. 9). Wasseranlagen wie die als Fontänenwand in der Tradition der Nymphäen gestaltete Westseite des Atriums der Basilika A in Philippi steigern den Anspruch.

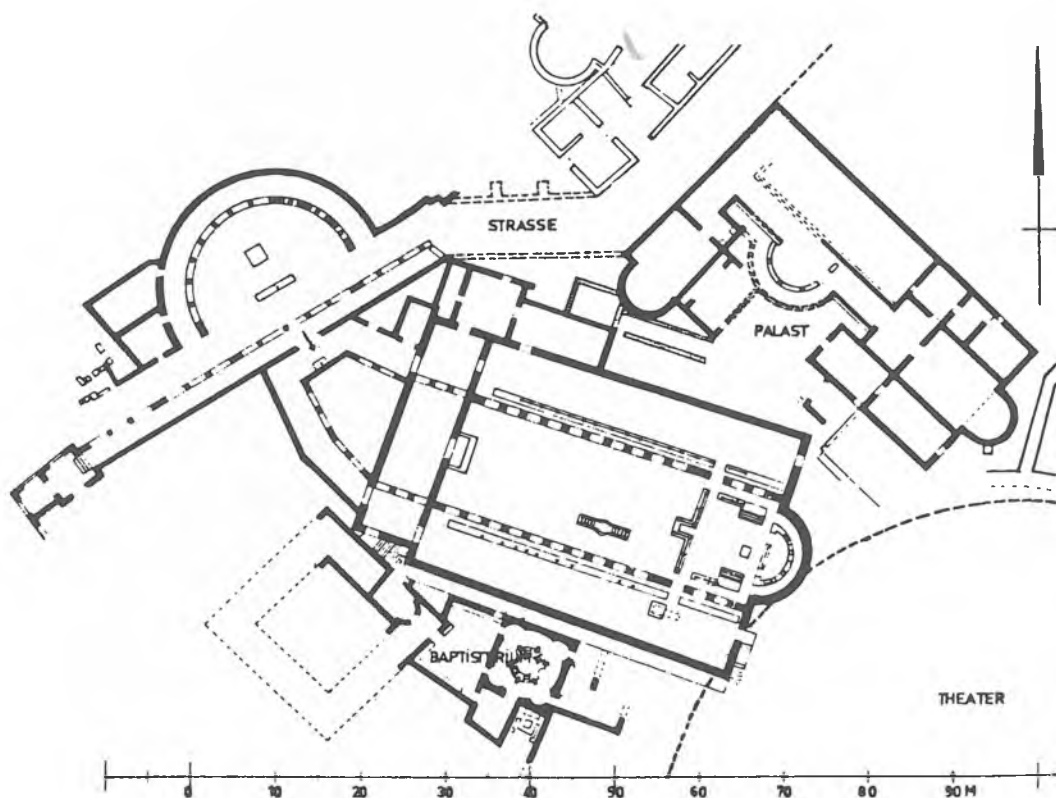


Abb. 14. Stobi, Kathedrale u. Bischofspalais, Lageplan. Nach W. Müller-Wiener, *Bischöfsresidenzen des 4. bis 7. Jh. im östlichen Mittelmeerraum*: ACIAC XI, 658 Abb. 2.

Wegen der engen urbanistischen Situation ist bei der Kathedrale v. Stobi (Abb. 14) eine besondere Atriumsanlage an zwei Seiten der durchgehenden Straßen erfunden worden (J. R. Wiseman: *Journ. of Field Archaeol.* 5 [1978] 391/429; Abb. 14). Gelegentlich kann bei Freitreppen u. Propyläen auch geradezu von Bauluxus gesprochen werden, zB. bei den hohen, atriumsbreiten Säulenpropyläen von S. Lorenzo in Mailand (J.-C. Picard, *Le quadriportique de S. Laurent de Milan*: *Mél-ÉcFrancRome Ant.* 85 [1973] 691/712). Diese prestigeträchtige Eingangsarchitektur hat durchaus eine urbanistische Wirkung. Eusebius deutet den Aufwandsaspekt klar an, wenn er hervorhebt, wie das Atrium dem Exterieur Schmuck u. Zier verleiht (h. e. 10, 4, 40). Bemerkenswert ist die parallele Entwicklung der in der Längsachse vorgelagerten Atrien bei Synagogen, mehr oder weniger direkt vom Kirchenbau beeinflusst (s. o. Sp. 258). Ausnahmsweise dürfte es Plätze mit

Säulenportiken gegeben haben, die ein K. nach antiker Tempeltradition an allen Seiten umrahmten, zB. bei der Apostelkirche in Kpel (Eus. vit. Const. 4, 59) u. dem Martyrium in Nyssa (Ćurčić aO. [o. Sp. 300]). Atrien auf der Längsseite einer Basilika, wie in Nord-Syrien, sind als eine Verlegung wegen lokal abweichender Eingangsdispositionen zu betrachten (J.-P. Sodini, *Atria et cours dans les sites de pèlerinage du monde byzantin*: *Sapin* 43). Bei größeren Komplexen, gewachsen oder nicht, können Atrien als Übergangsbereiche zwischen mehreren kultischen Einheiten fungieren. Bei der Grabeskirche in Jerusalem, in Salamis (Abb. 12) u. Gerasa zB. gibt es auf diesen offenen Höfen Verehrungszentren, die einen Kult unter freiem Himmel angeregt haben dürften, der an die Tempelplätze erinnert.

2. *Verbreitung.* Das Atrium ist nie ein verbindliches Element des Kirchenbaus geworden, nicht anders als bei den Synagogen.

Doch ist die Verbreitung des Atriums über Form- u. Funktionstypen wie über die verschiedenen Regionen bemerkenswert. Bereits die frühesten belegten Beispiele gehören sowohl Gemeindekirchen als auch Martyrien an (Tyros; Jerusalem; Bethlehem; Rom, St. Peter). Bedeutende Beispiele sind immerhin besonders bei Memorialkirchen nachzuweisen, auch in Regionen, in denen Atrien sonst selten sind wie in Nordafrika in Abu Mina bzw. in Dalmatien in Salona (vgl. Picard 543/5). Obergeschosse oder Emporen sind Ausnahmen, zB. in Tebessa u. Salamis. Stattdessen Atriumsanlagen wie in Tebessa gehören zur inszenierten monumentalen Außenwirkung der Pilgerheiligtümer (Christern, Pilgerheiligtum 284/6). Sonderformen wie das halbkreisförmige Atrium haben sich auch bei Memorialkirchen entwickelt (Damous el-Karita, Karthago; Lechaion; Halbkreis als Erweiterung in Meriamlik). Eine Verdoppelung mittels eines vorgelegten zweiten Vorhofes oder Atriums ist ebenfalls bei Memorialanlagen nachzuweisen (Tebessa; für den Osten Sodini, *Atria* aO. 41f). Wie sehr das Atrium zum Idealmodell einer Kirche in der ganzen Oikumene gehörte, zeigt die Neuentdeckung einer kleinen Basilika *extra muros* in Tarragona mit dem ersten Befund eines Atriums in Hispanien (J. López Vilar, *Les basiliques paleocristianes del suburbi occidental de Tarraco. El temple septentrional i el complex martiriàl de Sant Fructuós 1/2* = *Inst. Català Arqueol. Clàss. Sèr. Documenta 4* [Tarragona 2006]). Bei der Umwandlung des großen Tempels in Aphrodisias (*Karien) ist das ehemalige Tempelhofareal einzig zum Zwecke einer Atriumsanlage durchbrochen worden (Abb. 6). Auch Zentralbauten können mit Atrien ausgestattet sein, wie S. Lorenzo in Mailand. Das Bauprogramm Justinians löst eine neue Verbreitungswelle des Atriums aus. Die Vorbildwirkung der Hauptstadt führt im 6. Jh. zu monumentalen Vorhöfen bei Kirchen unterschiedlicher Gestalten u. Funktionen überall im byz. Einflussbereich, wie bei St. Johannes in Ephesos, der Kathedrale in Caričyn Grad (*Iustiniana Prima) u. S. Vitale in Ravenna. Es ist das letzte Aufleben des Phänomens, denn seit dem 7. Jh. werden Atrien im Osten wie im Westen nur noch vereinzelt gebaut. Bestimmte Hofanlagen bei monastischen Kirchen (zB. Sergios u. Bakchos in Umm-es-Surab) sind von Atrien zu unterscheiden u. eher als nicht öffentlich

zugängliche, klosterrale Vierflügelanlagen zu kennzeichnen (B. Brenk, *Zum Problem der Vierflügelanlage [Clastrum] in frühchristl. u. frühmittelalterl. Klöstern*: P. Ochsenbein [Hrsg.], *Studien zum St. Galler Klosterplan 2* [St. Gallen 2002] 191/200; ders., *Christianisierung 162/4*; Abb. 13). Manchmal gibt es Übergangsformen, wie im Kloster von Id-Der (5./6. Jh.), wo der Vorhof der Kirche zum clastrum der umringenden Klosterbauten geworden ist.

3. *Funktionen*. Die Funktionen, die sich im Atrium entfalten können, sind in mehreren Schriftquellen überliefert u. teilweise auch archäologisch belegt (Brunnen, Bestattungen usw.; *Cantharus; *Handwaschung; *Fußwaschung; Picard 523/42. 554/8). Der von Eusebius u. nachfolgenden Autoren erwähnte Brunnen zur Reinigung u. zur Erquickung der Kirchenbesucher (Eus. h. e. 10, 4, 40) steht in der Tradition der antiken Tempelbezirke, wo für die rituelle Reinheit der Kultteilnehmer am Eingang Waschbecken bereitstanden. Atriumsbecken können Baptisteriumspiscinen ähnlich sein, dienen jedoch nicht einem sakramentalen Reinigungsritual. Eusebius fügt hinzu, dass der Vorhof den Katechumenen zum schicklichen Aufenthalt zur Verfügung steht (ebd.). Die Häufigkeit des Atriums in den östl. Teilen des Reiches steht auch mit einem Bußverfahren in Zusammenhang, welches den Aufenthalt für bestimmte *Bußstufen vor der Türe des Gotteshauses vorsieht (Basil. ep. 217, 56/83 [2, 210/6 Court.]; Lemerle 330/2; Dresken-Weiland 73f). Das Testamentum Domini schildert das Atrium als Verkehrsknotenpunkt zwischen Kirche, Baptisterium, Diakonikon, Schatzhaus u. Bischofsresidenz (1, 19 [22/7 Rahmani]). Bei bedeutenden Kirchen wie der H. Sophia in Kpel dient das Atrium mitsamt seiner Annexe für die komplizierte Aufstellung von Klerus u. Volk beim gemeinsamen feierlichen Einzug am Anfang der Liturgie (Gemeindeglieder im Hof, Geistliche in der Vorhalle? Strube 97/105). In Fällen, in denen das Baptisterium tatsächlich in das Atrium eingebunden ist (zB. Parenzo; Aquileia; Hemmaberg, Memorialkirche [Abb. 15]; Nea Anchialos A u. B), sind auch die Prozessionen zwischen Taufkapelle u. Kirche, die zum Taufritual gehören, im Atrium vorzusetzen. Die Benutzung des Atriums für Bestattungen ist bei Coemeterialkirchen bezeugt u. könnte zunehmend auch bei anderen Funkti-

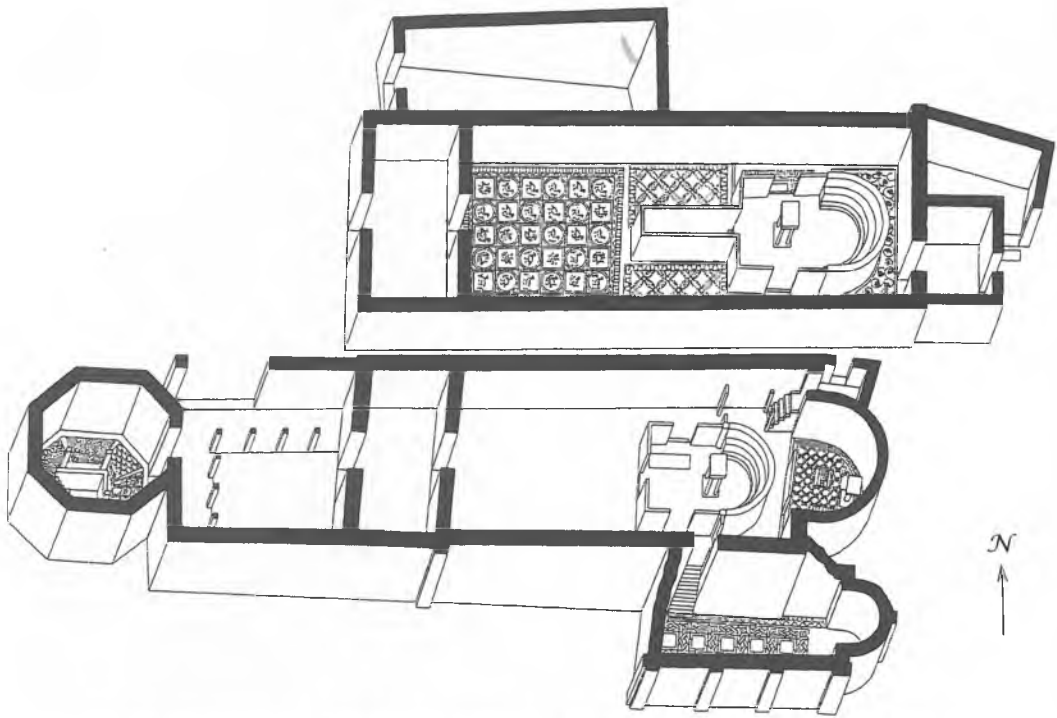


Abb. 15. Hemmaberg, östliche Doppelkirche, Rekonstruktion. Nach Glaser Abb. 43.

onstypen in Gebrauch gekommen sein (vgl. Picard 532/5). Für alle diese Nutzungen ist ein von Portiken umrahmter Vorhof nützlich, würdig u. üblich, jedoch nicht notwendig (vgl. N. Gauthier: Sapin 36).

c. *Vorhalle u. Eingang. 1. Typologie.* Die Vorhalle einer Kirche wird nachweislich ab Prokopios (aed. 1, 4, 7) mit dem spezifischen Begriff *ναρθηξ*, der auf die langgestreckte Form hinweist, bezeichnet (L. Theis, Art. Narthex: RBK 6 [2002] 868f). Eine treffende Terminologie gibt es jedoch nicht, besonders nicht im Westen. Eine mehr oder weniger repräsentative Eingangshalle gehört nach Form u. Funktion zu einem öffentlichen Gebäude. Der *pronaos* der klassischen Tempel war eine mit der *cella* unter einem Dach integrierte, frontseitig offene Vorhalle. Viele Marktbasiliken hatten jedoch keine eigene Vorhalle (o. Sp. 242/5). Bei den Synagogen in Palaestina fehlt ebenfalls meist eine Vorhalle (Ausnahmen u. a. Bar'am, Hammath Tiberias I A u. Meiron). Bei Kirchen ist ein Atrium u. / oder eine Vorhalle dagegen offensichtlich früh der Normalfall geworden. In der Regel handelt es sich beim Narthex um eine fassa-

denbreite Halle, bisweilen intern in mehrere Joche getrennt (Varianten: Theis, Narthex aO.). Sie bezeichnet an der Außenseite meist die Hauptachse des K.: Der Besucher, der durch sie eintritt, erwartet an der gegenüberliegenden Innenseite den Altarraum. So funktioniert die Ausrichtung auch bei apsidialen Synagogen wie Beth Alpha (Abb. 4). Eine doppelgeschossige Vorhalle gab es wahrscheinlich bei der Mehrzahl der röm. Forumsbasiliken; sie ist wohl an das Vorhandensein von Emporen gebunden. Auch im christl. Kultbau ist sie am häufigsten in Verbindung mit Emporen über den Seitenschiffen anzutreffen (Kilikien; Isaurien; Griechenland). – Typisch für frühchristl. Narthexe ist, dass sie gewöhnlich als additiver Baukörper ausgeformt sind, d. h. als Vorbau der Fassade wirken wie die *chalcidica* einiger Marktbasiliken. In der unterschiedlichen Gestaltung des Narthex dürften sich verschiedenartige Entwicklungslinien widerspiegeln. Der in Griechenland vorherrschende Narthextypus, dessen Außenfront als eine von Türen u. Fenstern durchbrochene Wand behandelt ist, hat einen durchaus autonomen

Charakter (auch zB. in Meriamlik, Thekla; Side; Ravenna). Eine strikte Definition dürfte nur diesen Typus als Narthex bezeichnen. Wenn er in Kombination mit einem Atrium auftritt, ersetzt der Narthex den vierten Atriumsflügel (zB. Nikopolis A; Nea Anchialos A) oder es kommt zu einer Verdoppelung der Vorhalle (die verwirrenden Termini Eso- u. Exonarthex sind anachronistisch: Lemerle 308f; Strube 148; Abb. 6). Die äußere Halle bleibt dann dem Atrium enger angebunden; wenn er als offene Säulenportikus gestaltet ist, wirkt er als vierter Flügel des Atriums (zB. Philippi A; Lemerle 322/32; Lechaion). Der innere Narthex behält dennoch das Wesen der griech. Vorhalle als primär auf das Kircheninnere ausgerichtetes Bauglied. Erst später scheint auch die äußere Halle evtl. als geschlossener, stark vom Atrium abgesetzter Raum behandelt worden zu sein (zB. Kpel, H. Sophia, nach Umbau?; Strube 33). – Die einfache Vorhalle mit einer offenen Säulenstellung ist im Westen, aber zB. auch in Palaestina, geläufiger. In früh belegten Fällen handelt es sich um den vierten Flügel einer Atriumsanlage; von einem Narthex im engen Sinne kann dann nicht gesprochen werden (mehrere constantin. Stiftungen; ferner zB. Rom, S. Sisto Vecchio, um 400; Timgad, sog. Donatistische Kathedrale). Bald taucht diese Form auch als eigenständiger Narthex ohne Atrium auf, zB. S. Vitale, Rom, um 400 (A. Iannello, *Basiliche con ingresso a polifora: Domum tuam dilexi*, Festschr. A. Nestori 1 [Città del Vat. 1998] 509/14; Zwischenform mit rudimentärem Atrium in Scheich Sleiman, Syrien: Butler 56/9). Dieser Narthextypus als eigenes Bauelement wäre also als auf einen Flügel reduziertes Atrium aufzufassen. Die wesentliche typologische Entwicklung von Narthex u. Atrium ist bereits im 4. Jh. als abgeschlossen voranzusetzen. Sonderformen entstehen gelegentlich in Regionen mit gepflegter Außenarchitektur, wie die triumphbogenartige Vorhalle der Wallfahrtskirche in Kalat Siman. – Bei Zentralbauten ist im 4. Jh. eine eigene Variante des Narthex nachweisbar: mit Apsiden an den Schmalseiten, evtl. überwölbt (F. Tolotti, *Mausolei paleocristiani con vestibolo biapsidato: Quaeritur aO.* [o. Sp. 285] 795/812). Mitunter erscheint sie in Verbindung mit einem Atrium (Köln, St. Gereon; Mailand, S. Lorenzo). Dies dürfte eine sekundäre Entwicklung sein, die sich mit der Beto-

nung der Längserstreckung im christl. Bereich durchsetzt (zB. S. Vitale, Ravenna). Weiterhin verbindet der Narthex mit zwei Apsiden Zentralbauten, die als Annexbauten einer Kirche konzipiert sind, mit dem Kernbau (zB. S. Costanza, Rom; S. Aquilino bei S. Lorenzo, Mailand). Im 5. Jh. erscheint die biapsidiale Eingangshalle bei selbständigen Baptisterien u. Mausoleen (zB. Rom, Lateranbaptisterium; Lechaion, Baptisterium u. Martyriumskapelle gepaart). Sie bleibt dann auch nicht Zentralbauten vorbehalten, wie die Tempelkirche in Aphrodisias u. die Campanopetra in Salamis bezeugen (Abb. 6. 12). – Besonders in Syrien gibt es in den Hauptkörper integrierte Vorhallen. Sie stehen in einer anderen Tradition, die mit dem Atrium nichts zu tun hat, sondern mit der Entwicklung von Turmfassaden (zB. Qalb Loze; Butler 71/3; Tchalenko / Baccache Fig. 419/23). In diesen Fällen bilden die Türportale u. nicht die Kolonnaden der Vorhalle die optisch ansprechende Eingangsarchitektur, wie in der mittelalterl. Kirchenbaukunst des Westens.

2. *Funktionen.* Die Funktion der Vorhalle als Schutz der Eingänge gegen die Witterung erklärt ihre Häufigkeit u. allgemeine Verbreitung. Darüber hinaus sind die meisten dem Atrium zugesprochenen liturgischen Funktionen auf konzentrierte Weise auch in einer Vorhalle vorstellbar. Häufig dient der Fassadennarthex als Verbindungsglied zwischen dem Hauptbau u. anderen Räumlichkeiten wie Baptisterium (zB. Philippi A) oder Sakristei (bei mehreren Kirchen in Rom nachgewiesen). Damit ist eine Nutzung als Formierungsort der Einzüge oder als Passage für Taufprozessionen impliziert. Für die komplizierte Eingangsarchitektur der justinianischen H. Sophia (Atrium, äußere Vorhalle, Innennarthex) sind mehrere Formierungs- u. Durchzugsfunktionen belegt (Strube 163). Eine Rolle für aus dem Gottesdienst entlassene Katechumenen u. Pönitenten ist wahrscheinlich (P. G. J. Post, *La liturgie en tant qu'architecture? Remarques sur la relation entre le 'Testamentum Domini Jesu Christi' et l'architecture des églises dans l'Illyricum oriental*: *BijdrPhilosTheol* 42 [1981] 398/402). Vielleicht hat die relative Geschlossenheit des griech. Narthextypus mit dieser intensiven liturgischen Nutzung zu tun (Mathews 145; D. I. Pallas, *L'édifice culturel chrétien et la liturgie dans l'Illyricum*

oriental: ACIAC X 1, 85/160). Die in Atrien nachgewiesene Bestattungspraxis erstreckt sich ebenfalls auf den Narthex, wohl besonders für privilegierte Grablegen (zB. Antiocheia-Ma'chouka: J. Lassus, Sanctuaires chrétiens de Syrie [Paris 1947] 229; St. Peter, Rom: J.-C. Picard, Étude sur l'emplacement des tombes des papes du 3^e au 10^e s.: *Mél-ArchHist* 81 [1969] 756f; zur constantinischen Bischofskirche in Ostia F. A. Bauer / M. Heinzelmann, Unters. im Bereich der konstantinischen Bischofskirche Ostias: *Röm-Mitt* 106 [1999] 289/341). So ist der Narthex nicht nur formal, sondern teilweise auch funktional als Mindestprogramm der Eingangsarchitektur einer Kirche zu betrachten. Wenn regional sogar hierauf verzichtet wird, deutet das wohl eher auf eine entscheidende Nachwirkung lokaler Bauformen hin als auf liturgische Unterschiede.

3. *Eingang zum Kirchenschiff.* Für den eigentlichen Zugang zum Innenraum des K. ist ein symmetrisches Türsystem von einem Mittelportal u. zwei Seitentüren in der Fassade der verbreitetste Standard. Es handelt sich um ein traditionelles Motiv für monumentale Versammlungsräume, das auch häufig in der Synagogenarchitektur auftritt (Hachlili 143/60). Da Kirchenportale öfters mit Inschriften u. Symbolen ausgestattet sind, kann eine symbolische Bedeutungsebene plausibel unterstellt werden (Deichmann, Einführung 95f). Eine andere Lösung sind offene Säulenstellungen zwischen Vorhalle u. Kirchenschiff. Teilweise handelt es sich um zeitlich konzentrierte Erscheinungen, wie die Eingangsarkaden in römischen Kirchen aus den J. 390/420 (Iannello aO. 509/28; G. Bartolozzi Casti, Nuove osservazioni sulle basiliche di San Pietro in Vincoli e dei Santi Giovanni e Paolo: Guidobaldi 965/8). Anderswo gehört ein Tribelon in der Fassade lange zur Bauweise, so in Kontinentalgriechenland u. Kilikien (Lemerle 328f; J.-P. Sordini, Note sur deux variantes régionales dans les basiliques de Grèce et des Balkans. Le tribèlon et l'emplacement de l'ambon: *Bull-CorrHell* 99 [1975] 581/8). Das Fassadentribelon einer Zivilbasilika aus der 1. H. des 4. Jh. in Arles demonstriert, dass auch dieses Motiv nicht-christl. Baukonventionen entspricht (M. Heijmans, Arles durant l'Antiquité Tardive [Rome 2004] 160/94; ders., La Basilique Civile d'Arles: *Mélanges d'Antiquité Tardive*, Festschr. N. Duval [Turnhout

2004] 27/35). Wenn diese säulengeöffneten Fassaden mit einer Vorhalle des Portikustypus zusammenfallen, ergeben sich optische Verbindungslinien wie in der röm. Residenzarchitektur (wie beim Triclinium der Domus Flavia: Bek aO. [o. Sp. 245] 90; Piazza Armerina: ebd. 93). Bei einem geschlossenen Narthex ist die offene Fassade dagegen dem Durchblick von außen entzogen, so dass die Vorhalle völlig auf den Naos bezogen ist u. gleichsam als ein drittes Seitenschiff wirkt (zB. Thessaloniki, Acheiropoietos; Nea Anchialos A; Krautheimer, *Architecture* 99. 122).

d. *Apsis. 1. Gestalt u. Charakter.* Die *Apsis ist neben dem Eingangsbereich das wichtigste Element in der Herausbildung der für christl. K. typischen Längsrichtung; im Kircheninnern ist sie Blickpunkt der Raumerfahrung. Diese Bedeutung zeigt sich bereits im 4. Jh. in der Erwähnung der Rekonziliation der Büsser in Nordafrika, welche durch *Handauflegung ‚ante absidem‘ stattfindet (F. J. Dölger, Ante absidem. Der Platz des Büssers beim Akte der Rekonziliation: ders., *ACh* 6 [1940/50] 196; Röm. Quellen: S. de Blaauw, L'abside nella terminologia architettonica del Liber pontificalis: H. Geertman [Hrsg.], *Atti del Coll. Intern. Il Liber Pontificalis e la storia materiale* [Assen 2003] 105/14). Unsicher über die Wortform, aber treffsicher über den Architekturbegriff absida ist Paul. Nol. (ep. 32, 17 [CSEL 29, 291/3]; R. C. Goldschmidt, Paulinus' churches at Nola [Amsterdam 1940] 119f). – Apsiden sind in der antiken Architektur vielfältig angewendet worden, doch seit der 2. H. des 3. Jh. ist eine größere Häufigkeit des Apsismotivs bei Räumen mit unterschiedlichsten Zweckbestimmungen bemerkbar (B. Brenk / P. Pensabene, Christl. Basilika oder christl. ‚Domus der Tigriniani‘: *Boreas* 21/22 [1998/99] 287f). Wenn die Apsis zB. in Verbindung mit rechtwinklig darauf zulaufenden Säulenreihen auftritt, liegt im Rückblick die Assoziation mit der Kirchentypologie des 4. Jh. nahe. In der Wirklichkeit des 3./4. Jh. ist auch diese Motivkombination jedoch bei beliebigen Gebäudetypen üblich, zB. die private Domus der Tigriniani, Ostia; Forumsbasiliken in Leptis Magna u. Tipasa. Die Rolle der Apsis in der Ausgestaltung eines Sanctuariums, von klein angelegter Kultnische bis zum monumentalen halbkreisförmigen Abschluss mancher Tempelcella, ist ebenfalls von Wich-

tigkeit. In der antiken Sakralarchitektur hat die Apsisnische Eigenschaften des Adytums: markiertes Heiligtum, Sitz göttlicher Kräfte, allgemeiner Nutzung entzogen u. nur dem Kultpersonal zu bestimmten Zeiten zugänglich. Formal u. damit wohl auch bedeutungsmäßig wichtig ist die Wahl einer Überwölbung bei der Verwendung der Apsis in christl. K. In der Trierer Basilika hatte sie eine Flachdecke, doch in den gleichzeitigen Apsiden der Maxentiusbasilika u. des Tempels der Venus u. Roma ist eine gemauerte Halbkuppel vorhanden. Der im röm. Liber pontificalis oft auftauchende Begriff *camera* kann nicht mit dem Apsisgewölbe gleichgestellt werden, wie es seit L. Duchesne (Hrsg.), *Le Liber pontificalis. Texte, introduction et commentaire* 1/2 (Paris 1886/92) üblich gewesen ist. *Camera* ist in den älteren röm. Stiftungsberichten immer die Decke, entweder flach oder gewölbt (P. Liverani, *Camerae e coperture delle basiliche paleocristiane: MededelNedInstR* 60/61 [2001/02] 13/27; vgl. Deichmann, *Decke aO.* [o. Sp. 349] 740). – Nicht feststehende, aber durchaus typische Merkmale der Kirchenapsis sind die Erhöhung des Bodenniveaus, die großzügige Beleuchtung mittels Fenstern u. die Verwendung des Gewölbes für eine ikonische Darstellung. In Nordafrika u. Teilen Griechenlands ist das Bodenniveau der Apsis öfters um eine oder mehrere Stufen erhöht (Aug. ep. 23, 3; *Exedra, erhöht mit Stufen, Ort der bischöflichen Predigt: F. W. Deichmann: o. Bd. 6, 1172/4), wie übrigens in zahlreichen nichtkirchlichen Basiliken (zB. Tipasa). Die Höhe liegt zwischen 0,50 u. 1,50 m (Duval, *Commentaire* 181). In Rom u. im Osten sind die Apsiden durchschnittlich weniger erhöht. Gelegentlich ist in Nordafrika die Apsisöffnung mittels einer dreifachen Säulenstellung besonders markiert (zB. Kirche N beim Theater, Sabratha: R. M. Bonacasa Carra, *Il complesso paleocristiano a nord del teatro di Sabratha. Una revisione critica: ACIAC XI* 2, 1914/6; Abb. 18). Große Apsisfenster sind eher Regel als Ausnahme u. scheinen das Resultat einer spezifisch christl. Aufnahme von seltenen antiken Vorstufen (zB. Trier) zu sein. Sie dürften eine Rolle in der kosmischen Symbolik der *Himmelsrichtung spielen (de Blaauw, *Oog* 39/42). Die abschließende Apsis als inszenierte Lichtquelle, Umrahmung des zentralen Bildprogramms u. Thronnische hat potenziell auf Theophanie

ausgerichtete Wirkungen. Deichmann, *Tempel* 58 sieht hierin die prägnanteste Parallele des christl. K. mit dem heidn. Tempel u. mit dem gotterfüllten Allerheiligsten in Jerusalem. – Die frühchristl. Apsiden sind wie die antiken Vorgänger im Inneren grundsätzlich halbrund, mit mehr oder weniger großen Abweichungen vom Halbkreis (Typen bei Ch. Delvoye, *Art. Apsis: RBK* 1 [1966] 246/60). An der Außenseite gibt es divergierende Lösungen. Der früheste datierte Beleg für eine polygonal ummantelte Kirchenapsis ist die *Studiu-Basilika* in Kpel (um 450, dreiseitig). Die polygonal ummantelte Apsis entwickelt sich hauptsächlich in Kpel u. breitet sich von dort bis über die Grenzen des byz. Reiches aus, als Leitmotiv des weitreichenden Einflusses der Hauptstadt in der christl. Oikumene (P. Grossmann, S. Michele in *Africisco* zu Ravenna [1973]).

2. *Raumvarianten.* Wesentlicher sind die Varianten der Apsis, wenn andere Räumlichkeiten mit ihr verbunden werden. Die tiefe Apsis der *Basilica Nova* in Cimitile, mit zwei dazu geöffneten seitlichen Apsidiolen, vom Bauherr absidem *trichoram* genannt (Paul. Nol. ep. 32, 10 [CSEL 29, 285f]) scheint ein Unikat. Wenn die Apsis von Nebenkammern am Ende der Seitenschiffe begleitet wird (s. u. Sp. 368), können die Annexräume samt der Apsis in eine geradlinige Mauer eingeschrieben sein, womit die Basilika einen vollkommen rechteckigen Grundriss erhält. Apsiden mit Nebenräumen sind in der pagansakralen u. profanen Architektur Syriens u. Nordafrikas längst bekannt gewesen u. haben sich unabhängig voneinander im Kirchenbau weiter entwickelt. Auch die rechteckige Ummantelung dieser Elemente ist bereits in vorconstantinischer Zeit üblich (Tebessa, Leptis Magna; Christern, *Gerichtsbasilika* 196f). Der Abschluss mit drei den drei Schiffen entsprechenden Apsiden kommt zum ersten Mal in der Hauptkirche v. Kalat Siman vor. Dieses Dreiermotiv hat sich darauf namentlich im Nahen Osten, auf Zypern u. seit dem 6. Jh. auf dem Balkan verbreitet. Es ist auch häufig mit Apsisnebenräumen verschmolzen (zB. *Caracın Grad* [*Iustiniana Prima], Kathedrale, 6. Jh.). – Die Apsis mit einem konzentrischen *Deambulatorium* ist wahrscheinlich bei den constantinischen Coemeterialbasiliken Roms entwickelt worden, erscheint daraufhin jedoch in ganz unterschiedlichen Gestalten bei K. verschiedener

Art. Die frühen röm. Fälle betreffen einen einfachen, halbrunden Abschluss des Mittelschiffes ohne Apsisbogen u. Gewölbe, der zu einem die Seitenschiffe fortsetzenden Umgang geöffnet ist. Sie haben wenig mit Aufwandsarchitektur zu tun. Das ändert sich, sobald der Umgang an eine überwölbte Apsis anschließt u. durch eine Säulenreihe vom Apsishalbrund getrennt wird. Es scheint, als ob hier der von der Basilika beeinflusste Umgangs Zentralbau zurückwirkt auf die apsidiale Basilika, zB. in *Kilikien: Anazarbos, Apostelkirche u. Akören II, Nordkirche (spätes 5. Jh.; G. Mietke: *Araştırma sonuçları toplantısı* 13 [1995/96] 35/48). Inwieweit die Umgänge aus ihrem Zweck erklärbar sind, ist wegen häufig fehlender Aufrisse u. Funktionskontexte unsicher. Durchgängig ist eine praktische Funktion bestimmt nicht an diese Form gebunden. Die große suburbane Querhausbasilika del Fondo Tullio bei Aquileia hat eine weite Apsis mit tieferliegendem Umgang ohne funeräre Nutzung (G. Cantino Wataghin, *Problemi e ipotesi sulla basilica della Beligna di Aquileia: Quaeritur aO.* [o. Sp. 285] 71/90). Hier, wie in dem vergleichbaren Apsisumgang der Basilika in Celje, ist in der Mitte möglicherweise ein Reliquiengrab vorhanden gewesen (Glaser 65/7). Der Umgang kann überdies als Verbindungskorridor zwischen der Kirche u. dem dahinter liegenden Baptisterium dienen wie zB. in der suburbanen Basilika von Bir Ftouha in Karthago u. in Siagu (Tunesien; S. T. Stevens, *Excavations of an early Christian pilgrimage complex at Bir Ftouha [Carthage]: Dumb'O-Pap* 54 [2000] 271/4). In liturgischen Dispositionen mit einer freistehenden halbrunden Priesterbank innerhalb von einer einfachen Apsis bleibt zwischen dem Rücken der Bank u. der Apsismauer auch ein Umgang frei. Die schön gestalteten Mosaikfußböden, die hier gelegentlich vorzufinden sind (zB. Chur, St. Stephan; Glaser 163), weisen auf eine repräsentative Nutzung hin, die durchweg mit der mancher Deambulatorien vergleichbar sein dürfte.

e. *Nebenräume u. Annexbauten.* Nebenräume können das Muster eines Kirchenbaus mitprägen. Schon früh sind sie integraler Bestandteil des Konzepts bestimmter Basiliken. An S. Tecla, Mailand, treten sie an beiden Ecken der Ostseite des Transepts auf, was auf eine funktionale Verwandtschaft mit den Querflügeln der Lateranbasilika deuten

dürfte. In der ländlichen Basilika v. Fafertin (Syrien) erscheinen Apsisflankenräume bereits iJ. 372 (Descœudres 5). Bei Apsiden handelt es sich meist um paarige Seitenräume, die jedoch öfters keine symmetrische Gestaltung aufweisen. Das Phänomen bleibt zeitlich u. örtlich begrenzt u. ist auch dann offensichtlich nicht obligatorisch (früher Schwerpunkt in Nordsyrien; ebd. *passim*). Die um 400 erbaute Basilica Nova in Cimitile hatte ursprünglich zwei niedrige, rechteckige Kammern an beiden Seiten der Apsis, die nur von den Seitenschiffen her betretbar waren (Lehmann, 111/4). In Kpel gibt es noch lange keine paarigen Apsisflankenräume. Ein wichtiger Annexbau ist dagegen das Skeuophylakion an der H. Sophia, ein dodekagonaler autonomer Bau (Durchmesser ca. 11,80 m) aus dem Anfang des 5. Jh. (R. F. Taft, *Quaestiones disputatae. The skeuophylakion of Hagia Sophia and the entrances of the liturgy revisited: OrChr* 81 [1997] 1/35). Im Bereich des Atriums oder Narthex sind ebenfalls planmäßige u. ausgeprägte Annexbauten belegt (zB. S. Lorenzo, Mailand; Nikopolis A u. B; Nea Anchialos A). In Griechenland u. auf dem Balkan zählt dazu häufig eine Martyriumskapelle. In der relativ geschlossenen Gruppe der Kirchen Ravennas des 5./6. Jh. sind gepaarte Seitenräume sowohl im Apsis- als auch im Eingangsbereich vorhanden (zB. S. Apollinare in Classe). Doch stellt sich gerade hier heraus, dass ihre Errichtung Sache der örtlichen Auftraggeber gewesen ist. Wenn sie vorkommen, können sie recht unterschiedliche Funktionen haben (J. Ch. Smith, *Form and function of the side chambers of 5th and 6th cent. churches in Ravenna: Journ. of the Soc. of Architect. Historians* 49 [1990] 181/204). Eine standardisierte Nutzung fehlt überhaupt für die Flankenräume auch in mittelbyzantinischer Zeit (L. Theis, *Die Flankenräume im mittelbyz. Kirchenbau* [2005] 149/58). – Apsisseitenräume sind textlich zum ersten Mal Const. apost. 8, 12f (SC 336, 176/210) bezeugt, wo sie *παστοφόρια* genannt werden, wohl nach den Zellen im Vorhof des Jerusalemer Tempels (Hes. 40, 17; Descœudres 12/4). Sie dienen u. a. der Aufbewahrung der liturgischen Utensilien u. evtl. der Eucharistie nach dem Gottesdienst. Die antiken Wurzeln des Phänomens im Sinne der Diensträume für Priester u. Tempelgäste sind wohl bekannt gewesen. Rufin nennt *exedrae* u. pas-

tophoria als Nebenräume des Serapistempels zu Alexandrien (h. e. 11, 23 [GCS Eus. 2, 2, 1026/30]). Diakonikon u. Prothesis sind als eindeutige liturgische Zweckbezeichnungen (für Räume in paarweiser Anordnung unter fixer Benennung) anachronistische Begriffe aus der mittel- u. spätbyz. Zeit (vgl. Descoedres 14/7). Die Verwendungszwecke der syr. Pastophorien sind nicht fixiert, obgleich Sakristei u. Reliquienkapelle häufig nachgewiesen werden können (ebd. 69/75). Die Lage des Skeuophylakions der H. Sophia in Kpel impliziert eine Übertragung der für die Feier der Eucharistie vorbereiteten Gaben von auswärts in die Kirche (sog. Großer Einzug; Mathews 158/62). Ein salutatorium des Bischofs u. eine Sakristei sind an beiden Enden des Narthex der Stephanuskirche in Gaza belegt (Choric. laud. Marc. 2, 33 [36 Foerster / Richtsteig]; vgl. für Gallien Th. Sternberg, *Orientalium more secutus*. Räume u. Institutionen der Caritas des 5. bis 7. Jh. in Gallien = JbAC ErgBd. 16 [1991] 55/9). Der Vorbereitungsraum des Klerus vor dem Einzug in die Kirche ist ohnehin im Eingangsbereich anzusetzen. In den offiziellen röm. Texten heißt er *secretarium* (Lib. pontif. 1, 227 Duch.; Ord. Rom. 1, 29 [2, 76 Andrieu]; de Blaauw, *Cultus* 74f). Ein dieser Aufgabe entsprechender, repräsentativ ausgestatteter Saal an der Seite der Vorhalle ist in S. Clemente ausgegraben worden (F. Guidobaldi, S. Clemente = S. Clemente Miscelany 4, 1 [Rome 1992] 261/9). Kammern für die Aufbewahrung sakraler Objekte (Skeuophylakion) sind eher nahe dem Altarraum zu vermuten (Sternberg aO. 79/82). Der *Terminus sacrarium* deutete bei römischen Tempeln auf die Schatzkammer der kultischen Objekte hin. Er kehrt u. a. bei Gregor v. Tours wieder für die Sakristei der Kirche (zB. *hist. Franc.* 8, 7 [168 Buchner]). – Mausoleen, Martyria u. Baptisterien, die in ihrem Ursprung eigenständige Größen sind, treten immer mehr als Nebenräume von Kirchen auf. In zunehmendem Maße werden sie angebaut u. gestalten die christl. K. zu Agglomerationen von unterschiedlichen kultischen Funktionsbereichen. Manchmal gehören sie zum Entwurf, zB. die *cubicula* der Felixbasilika in Cimitile (Paul. Nol. ep. 32, 12 [CSEL 29, 287f]; Andachtsräume sowie Grablegen hier von Anfang an eingepplant; vgl. Lehmann 114/9. 172). In anderen Fällen werden diese Funktionen in erster oder zweiter Instanz in

Apsis- oder Eingangsseitenräumen untergebracht, oder es werden eigens neue Bauglieder angebaut. Nebenkapellen mit eigenen Altären sind häufig mit Reliquien ‚konstruierte‘ Martyria (G. Babić, *Les chapelles annexes des églises byzantines* [Paris 1969]; Mackie). Wie die Baptisterien können auch angegliederte Mausoleen u. Martyria interessante Formen aufweisen (H.-R. Meier / C. Jäggi, *Annexkapellen u. die ‚Privatisierung‘ der Liturgie: Vom Orient bis an den Rhein*, *Festschr. P. Poscharsky* [1997] 91/100). Charakteristisch sind die kreuzförmigen Annexkapellen in Nord-Italien u. im Küstengebiet Kleinasien (Krautheimer, *Architecture* 175f). Viele der frühen Nebenräume sind ungerichtet. Tendenziell ist bei Baptisterien, Kapellen mit Altären u. anderen rituell genutzten Räumen eine Zunahme der Ausrichtung merkbar, gemeinhin durch eine Apsis auf der Ostseite (Descoedres 71f. 161).

f. *Türme*. Zwei Kategorien turmartiger Bauwerke sind für die Architektur des spätantiken K. relevant: der *Turm als erhöhter Innenraum u. als eigenständiger Baukörper. Bei dem überhöhten Raumteil handelt es sich meist um die Vierung (o. Sp. 298f. 333). Der Vierungsturm ist primär als Innenraum konzipiert u. wirkt gleichsam wie ein architektonischer Baldachin. Deswegen hat er in der Regel Fenster (*tour-lanterne*). Wie hoch er über dem Kirchendach emporragte, ist kaum mehr zu entscheiden, doch durchbricht er auch bei bescheidener Höhe schon durch seine Masse die fast ungegliederte horizontale Dachpartie der Standardkirchen. Das K. erhält durch den Vierungsturm eine in der Höhe gestaffelte Silhouette. Archäologisch ist diese Turmgattung fast nur im Osten nachgewiesen, wo sie eine Vorstufe der *Kuppel bildet u. mit einem pyramidenförmigen Holzdach gedeckt ist, zB. in SW-Kleinasien. In Meriamlik sitzt der Turm noch direkt vor der Apsis über dem basilikalen Schiff (Schmuck aO. [o. Sp. 298] 532f); in der Ostkirche v. Alahan Manastırı ist er ins Zentrum gerückt (ebd. 536/8; Krautheimer, *Architecture* 244/7). Sobald sich eine halbkugelige Form herauskristallisiert, kann von einer Kuppel gesprochen werden (Restle aO. [o. Sp. 303] 486. 508f). Das erste Beispiel dieser Stufe dürfte H. Polyeuktos in Kpel sein. Auch in westlichen Quellen, besonders aus Gallien, gibt es Hinweise auf Türme als oberem Raumabschluss, die in der frühromani-

schen Architektur dann eine sichtbare Nachfolge bekamen (zB. Ven. Fort. carm. 3, 7; Greg. Tur. virt. Mart. 1, 38 ‚machina‘ [MG Script. rer. Mer. 1, 2, 156]; glor. mart. 64 [ebd. 81f]). Das sog. Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna vermittelt einen Eindruck von einem kleineren Format. – Vom Boden aus hochgezogene Türme sind in der Regel nicht raumumfassend. Abgesehen von bestimmten *Leuchttürmen u. *Grabbauten gehören sie in der Antike zum Wehr- u. Residenzbau u. sind nur von mäßiger Höhe. Die röm. Sakralarchitektur bedient sich ihrer nicht; u. auch im christl. Kultbau spielen Türme als eigenständige Baukörper kaum eine Rolle. Die vereinzelt überlieferten Fälle sind aber wichtig als mögliche Vorgänger bzw. Vorstufen der Kirchtürme, die den Sakralbau des Westens seit karolingischer Zeit mit geprägt haben. Die besterhaltenen Türme eines frühchristl. K. sind die Ecktürme des Zentralbaus von S. Lorenzo in Mailand (W. Kleinbauer, *Aedita in turribus. The superstructure of the early Christian church of S. Lorenzo in Milan: Gesta* 15 [1976] 1/14). Vielleicht als Zweckelemente erklärbar (Strebebögen der Zentralkuppel), sind sie dennoch bedeutend als architektonische Komponenten, die dem Bau ein lebendiges, vertikalisiertes Erscheinungsbild verleihen. Die kleine Gruppe von Zweiturmfassaden in Syrien hat sicherlich andere Hintergründe (Lassus aO. 235/8; G. Tchalenko, *Villages antiques de la Syrie du Nord* 1 [Paris 1953] 30f). Das Motiv könnte mit turmflankierten Torbauten zusammenhängen, die bei einigen Kirchen als Zugang zum Atrium bezeugt sind (zB. St. Stephanus, Gaza: Choric. laud. Marc. 2, 30 [35f Foerster / Richtsteig]). Die syr. Fassadentürme sind aber integraler Teil des Kernbaus. Der architektonische Effekt ausgesprochen vertikaler Akzente mit stark durchfensterten Obergeschossen ist nicht zu übersehen (vor allem in Turmanin, um 500). Derartige Bauglieder mit Treppenanlagen sind auch im byz. Bereich vorzufinden, ebenso generell bei Kirchen mit Emporen, aber ihre Dachfirste scheinen immer niedriger als die des Hauptschiffes geblieben zu sein (zB. Thessaloniki, Acheiropoietos; Haïdra, Basilika in der byz. Zitadelle). Erheblich höher ist dagegen der kräftige Turm zwischen Kirchenapsis u. Klostergebäude in Umm-es-Surab (5. Jh.): Mit seinem Treppenhaus dient er als Zugang aus der Kirche

zu den Emporen, aber über die Dachhöhe des Schiffes ragen noch drei weitere Geschosse auf (Butler Abb. 4. 90; Brenk, *Kultort* 80; Abb. 13). Weniger gut erhalten ist ein zweiter quadratischer Turm mit Treppentritten, auf der Klosterseite der Vorhalle, der sich aber ebenfalls hoch über das Kirchendach erhoben hat. Eher additiven Charakter haben die Türme, welche in Syrien über einer der Seitenkammern der Apsis hochgezogen werden (B. Schellewald, *Zur Typologie, Entwicklung u. Funktion von Oberräumen in Syrien, Armenien u. Byzanz: JbAC* 27/28 [1984/85] 171/218). Sie sind als Aufbewahrungsräume erklärlich, aber auch hier fällt die Tendenz zur Höhengestaltung u. zur Individualisierung des Turmkörpers in die Augen, zB. mit vier Geschossen in Hass (Butler 131). In der Gestalt sind sie den in Syrien häufig vorkommenden schmucklosen Wohntürmen ähnlich, die auch in Klosterkomplexen bei Kirchen begegnen (zB. als Reklusenturm oder Wohnung des Klostervorstehers: Brenk, *Christianisierung* 155). Den Narthex flankierende Rundtürme mit Treppenhäusern erscheinen an S. Vitale, Ravenna. Sie spielen jedoch in der Höhenkontur des Baus keine Rolle. Die Baubefunde sind mit Architekturdarstellungen der Spätantike zu konfrontieren. Ein Mosaik-Frg. unbekannter Herkunft zeigt zB. eine Kirche, die von zwei Rundtürmen mit Kegeldächern, welche paarweise die Apsis flankieren, überragt wird (N. Duval, *Une basilique à tours sur une mosaïque du Louvre: RevArch* 1972, 365/72). – So sind Einzeltürme, Turmpaare u. Turmgruppen in unterschiedlichen Verbindungsformen mit dem K. wie auch kuppelartige Türme in der Spätantike bezeugt (vgl. M. Trumpf-Lyritzaki, *Art. Glocke: o. Bd.* 11, 193f). Sie scheinen aber exzeptionelle Ergebnisse spezifischer Bautraditionen oder Bauerfordernisse geblieben zu sein. Der Höhentrieb der Türme an K. ist der röm. Spätantike unbekannt. Er entwickelt sich erst in den Kuppeln im Osten in mittelbyz. Zeit u. in den frühromanischen Kirchtürmen des Westens. Eine Beziehung zwischen Türmen u. dem aufkommenden Gebrauch der Glocken für den Kult ist in der Spätantike nicht nachweisbar, obwohl sich die Fernwirkung von Signalinstrumenten wie Glocken für den Gottesdienst von Dächern u. Türmen am besten entfalten kann. Die Impulse zu dieser Verbindung scheinen vom merowingischen

Raum ausgegangen zu sein (S. de Blaauw, *Campanae supra Urbem. Sull'uso delle campane nella Roma medievale*; RivStorChiesItal 47 [1993] 367/414).

VIII. Liturgische Disposition des Kirchengebäudes. a. Vorbemerkung. Die Anordnung der liturgischen Ausstattungselemente ist ein wichtiger Faktor in der Raumwahrnehmung eines Kircheninneren u. vermittelt den Benutzern meistens auch eine Raumhierarchie. Bei Kirchen sind komplexere Probleme zu lösen als bei den Sondertypen der reinen Martyrien u. Baptisterien (o. Sp. 320f. 336f). Hier kann auf diese Problematik nur in einigen Hauptzügen eingegangen werden, die nicht die Elemente an sich (s. dafür die einschlägigen Lemmata), sondern die Dispositionszusammenhänge betreffen (Peeters; N. Duval, *Les installations liturgiques dans les églises paléochrétiennes*; Hortus Artium Medievalium 5 [1999] 7/30). Als bestimmende Faktoren der liturgischen Organisation eines Kirchengebäudes dürfen gelten: die Ausrichtung, die meist schon in der Architektur vorgegeben ist; die Platzierung der Hauptelemente (Altar, Sitze der Priester, Leseplatz); die räumliche Gliederung mittels Schranken, Barrieren u. Niveauunterschieden. Weil in vorconstantinischen Kirchen hauptsächlich transportable Einrichtungen vermutet werden dürfen, ist auch der Prozess der Fixierung u. Monumentalisierung der liturgischen Ausstattungselemente für die Untersuchung des K. relevant. Da archäologische Spuren der Inneneinrichtung vergänglicher sind als die der baulichen Strukturen, fehlen mehr noch als bei der Großarchitektur für ganze Perioden u. Regionen Anhaltspunkte für die Rekonstruktion. Eine umfassende Dispositionstypologie wäre deswegen ebenso wie eine Darstellung der chronologischen Entwicklung verfrüht.

b. Der Altar als Brennpunkt. Die Bezeichnungen *ἁγίασθήριον* bei Eusebius für die Kathedrale v. Tyros u. *altare* in den constantinischen Schenkungsberichten der Kirchen Roms (o. Sp. 288f) zeigen, wie der Mahltisch der christl. Eucharistie auch die Eigenschaft eines Opfertisches angenommen hat (Thümmel 501). Obwohl der *Altar im 4. Jh. häufig noch nicht aus Stein gewesen sein dürfte, ist immerhin mit einer festen Anordnung zu rechnen (de Blaauw, *Altare aO* [o. Sp. 322]). Die weitere Entwicklung einer baulichen Fixierung, Ausführung in Stein u. Monumenta-

lisierung des Altars ist wohl in hohem Maße von der Verschmelzung mit einem Reliquiengrab angestoßen (J. Braun, *Der christl. Altar in seiner geschichtl. Entwicklung* 1 [1924] 656f; Duval, *Autel*). Sie hatte für Einrichtung u. Wirkung des Kircheninterieurs weitreichende Folgen. Mag der Altar im 4. Jh. bei aller liturgischen u. symbolischen Bedeutung doch in der räumlichen Wirkung unbeträchtlich geblieben sein, wird er seit dem 5. Jh. auch visuell zum Brennpunkt des Kirchenraums. Die Betonung mittels eines *Ciboriums trägt dazu merklich bei (Abb. 18). Baulich feste Altäre können in Nordafrika archäologisch aE. des 4. Jh. nachgewiesen werden (ebd. 13). Die ersten schriftlich belegten Altarciborien stammen aus dem späten 5. Jh. (F. Guidobaldi, *I cyboria d'altare a Roma fino al IX sec.*; *MededelNedInstR* 59 [2000] 55/69). Als Überhöhungsmotiv hat sich das Ciborium wohl von verehrten Grabanlagen (St. Peter, Rom, 4. Jh.) aus auf die Altäre ausgebreitet. Der ganze Prozess ist in Jordanien gut nachvollziehbar u. reflektiert, teilweise verzögert, die allgemeine Entwicklung (Michel 60/8). Erhaltene Fußböden zeigen hier erst um die Mitte des 6. Jh. feste Altaraufstellungen. Holzmöbel werden nun von einem Steinaltar auf vier Stützen abgelöst. Um die Mitte des 7. Jh. setzt die Tendenz ein, diesen Typus durch einen massiv gemauerten Stipes zu ersetzen. Die physische Transformation hängt wohl direkt mit der festen Deposition von Reliquien unter dem Altar zusammen. Diese ist erstmalig bei dem Vierstützenaltar nachgewiesen. – Die Benennung des Altarraums in den Quellen variiert stark. Dabei ist meist unklar, welche Zone genau umschrieben wird, zB. ob zwischen Altarraum u. dem Bereich, in dem der Klerus sich aufhält bzw. sitzt, unterschieden wird. Eusebius bezeichnet das durch hölzernes Gitterwerk umfriedete Areal des Altars als ‚Allerheiligstes‘ (h. e. 10, 4, 44; o. Sp. 288). Im Westen wird *sanctuarium* verzeichnet (Conc. Bracar. I vJ. 561 cn. 13 [113 Barlow]). Daneben sind neutralere Termini üblich, im Osten etwa *βῆμα* (Conc. Laod. vJ. 364 cn. 56 [79 Benešević, *Synagoge L. titularum*]). Genau bedeutet Bema eher das Podium mit Priestersitzen, während für die direkte Umgebung des Altares *ἁγίασθήριον* passender scheint (Conc. Laod. cn. 44 [81 Benešević]; vgl. *Choric. laud. Marc.* 1, 42 [13 Foerster / Richtsteig]; Peeters 111). Bei *Johannes Chryso-

stomos scheint der Altarraum im βῆμα einbegriffen zu sein (pent. 1, 4 [PG 50, 458f]; in Rom. hom. 31, 1 [PG 60, 669]; F. Van de Pa-verd, Zur Geschichte der Messliturgie in Antiocheia u. Kpel gegen Ende des 4. Jh. [Rom 1970] 33/42). Daneben ἱερατεῖον, mit Schranken abgesetzt (Soz. h. e. 7, 25, 9). Im Westen: cancellus (Aug. serm. 359 B [329 Dolbeau]; Deutung: Duval, Commentaire 181f; A. M. Schneider, Art. Cancelli: o. Bd. 2, 837f); presbyterium (Ostia iJ. 384, Coll. Avell. 2, 82 [CSEL 35, 1, 29]); chorus (Conc. Tolet. IV vJ. 633 cn. 18 [5, 206 Martínez Díez / Rodríguez]). Im röm. Liber pontificalis bleibt presbyterium ohne Differenzierung für den Altarraum u. die gesamten Choranlagen üblich. Brüstungen als Markierung des hl. Bezirks sind auch bei paganen u. jüdischen K. bezeugt (Branham aO. 375/94).

c. *Konzentrierte Disposition*. Wenn *Altar u. *Kathedra bzw. Priesterbänke axial in räumlicher Nähe u. in einem umrissenen Areal positioniert sind, erhält der Kirchenraum ein eindeutiges liturgisches Zentrum. Bei Basiliken liegt diese Zone fast immer in u. direkt vor der Apsis, so dass räumlicher u. liturgischer Brennpunkt der gesamten Ausrichtung zusammenfallen. Die Benutzung der Apsis als tribuna für die Gestühle ist in der Basilikatypologie vorgegeben. Die Aufstellung der Kathedra im Scheitel des Raumes, flankiert von Sitzplätzen für den Presbyterat, ist bereits in frühen Kirchenordnungen belegt u. kann somit als klassischer Zug des christl. K. gelten (Didasc. apost. 12 [20f Tidner]; Const. apost. 2, 57, 3f [SC 320, 312]; vgl. E. Renhart, Das syr. Bema. Liturgisch-archäol. Untersuchungen [Graz 1995] 124/31; J. Dresken-Weiland: o. Bd. 20, 637). Eine Aufstellung des Altars an der Vorderkante der Apsis ist dann für den Ablauf des Rituals aus praktischen Gründen selbstverständlich. Der tatsächliche Abstand zwischen Altar u. Kathedra kann jedoch variieren. In der constantinischen Lateranbasilika stand der Altar etwa 10 m vor der Apsissehne, in der Flucht der Querflügel (Abb. 5). Gleichwohl kann von einer konzentrierten Disposition gesprochen werden, um so mehr, wenn der ganze Altarbereich an der Schiffseite von einer monumentalen Säulenstellung abgeschlossen wurde (de Blaauw, Cultus 117/27). Im 5. u. 6. Jh. ist die Entwicklung einer konzentrierten Disposition in u. vor der Apsis überall im oström. Raum u. auch in Ita-

lien nachvollziehbar, archäologisch bezeugt noch im 4. Jh. In Verona, Chiesa A unter Kathedrale (Abb. 16f; nur das bodengeheizte Podium nachgewiesen; F. Rinaldi, Verona = Mosaici antichi in Italia 10, 2 [Roma 2005] 142/9), weiter zB. in Grado, 5. Jh. (Peeters 233f; G. Cuscito, L'arredo liturgico nelle basiliche paleocristiane della 'Venetia' orientale: Hortus Artium Medievalium 5 [1999] 87/104; Abb. 17). In zahlreichen Gemeinde- wie auch Memorialkirchen ist ein abgeschränktes, Π-förmiges Bema sichergestellt: der Altar steht in der vorspringenden Zone, Kathedra u. Synthronon bzw. subsellium an der halbrunden Wand der Apsis, Schranken bzw. eine Pergola grenzen das Areal zum Naos hin ab (Peeters 76f. 115f. 135f. 185f; Abb. 6. 11f. 14). Vor allem bei kleineren Kirchen ist die Bemazone über die volle Breite des Raumes (Seitenschiffe einbegriffen) durch eine durchlaufende Balustrade abgeteilt (vgl. zB. P. Chevalier, Ecclesiae Dalmatiae. L'architecture paléochrétienne de la province romaine de Dalmatie 2 = Coll'ÉcFrancRome 194, 2 [Rome 1995] 129f). Öfter ist die ganze Zone um einige Stufen erhöht. In Nordafrika ist sichtbar, wie unter byzantinischem Einfluss eine feste Formel der konzentrierten Disposition ältere Anordnungen ablöst (zB. Sbeitla I: Duval, Églises 1, 85/8). – Eine konzentrierte Disposition kann im größeren Rahmen des Kirchenraumes unterschiedlich angesiedelt sein: in den apsisnächsten Jochen des Schiffs einer einfachen Säulenbasilika (S. Ambrogio, Mailand), im Vorjoch der Apsis bei einer Sondergruppe basilikaler Kirchen (S. Giovanni a Porta Latina, Rom; Krautheimer / Corbett / Frankl aO. 1, 318), in der Vierung bei T-förmigen Transeptbasiliken (Epidauros; Lechaion), im östl. Kreuzarm bei einer Kreuzbasilika (Thasos-Limena; Propheten usw., Gerasa), im Kreissegment vor der Hauptapsis oder dem Chorarm eines Zentralbaus (H. Sophia, Kpel; St. Johannes d. T., Gerasa; Abb. 11). Bei Transeptkirchen werden die Querarme jedoch nicht für eine seitliche Erweiterung des Altarraumes genutzt. Die Unabhängigkeit vom Bautypus, aber grundsätzliche Gebundenheit an die Apsis bestätigt sich in einer Gruppe gerade abgeschlossener K. Dort wird ein konzentriertes Ensemble in einer freistehenden Anlage mit apsisförmigem Abschluss untergebracht (nordadriatisches Bema', zB. **Concordia Sagittaria, Hemmaberg u. in kleineren Saal-

kirchen Noricums, Raetiens u. Pannoniens: Peeters 250f; Glaser 114; Cuscito, Arredo aO. 98f; Abb. 15). Manchmal ergibt sich auch in apsidialen Kirchen ein freistehender Einbau mit Altar u. apsisartig angeordneten Priestersitzen (zB. bereits in Chiesa A, Verona, E. 4. Jh.; Große Basilika, Abu Mina; St. Paolo, Rom, um 600; Abb. 16). Türme oder Kuppeln können das Sanctuarium überhöhen u. demgemäß betonen, zB. in frühen Kuppelbasiliken (Meriamlik) u. in Transeptkirchen wie der unvollendeten Basilika B in Philippi (vor 540; Schmuck, Kuppelbasilika aO. 552/4). Bei beiden Varianten erhebt sich die Kuppel direkt vor der Apsis. Wenn sie mehr in die Mitte der Längsachse verlegt wird, bleibt das Sanctuarium durchweg am üblichen Ort vor der Apsis. Eine Ausnahme stellen diesbezüglich die Memorialkirche des hl. Johannes in Ephesos u. vermutlich die justinianische Apostelkirche in Kpel dar (freistehende konzentrierte Anlage im Vierungsbereich, bekannt aus Grabungen [Thiel] u. einer Schriftquelle: Nikolaos Mesarites, Ekphrasis der Apostelkirche in Kpel 13, 1f [901 Downey; o. Bd. 4, 943]). Die Möglichkeit, das Sanctuarium rückseitig zu umschreiten, ist manchmal in der Architektur vorgegeben (Apsisumgang), häufiger aber in der Gestaltung der Einrichtung: Umgang unter dem Synthronon oder um die freistehenden Presbyterbänke (Lemerle 365f₂). – Mit all ihren Varianten ist die konzentrierte Disposition, jedenfalls seit dem 6. Jh., die weitaus üblichste in den Kirchen. Wahrscheinlich war das bei Gemeindekirchen schon vom 4. Jh. an der Fall. Sie entspricht der Axialität der Kirchenarchitektur. Vermutlich kommen beide Züge gemeinsam der hierarchischen Liturgieauffassung der Kirche u. der klass. Kult-raumvorstellung der Gläubigen u. Architekten am weitesten entgegen.

d. Gespreizte Disposition. Ein anderes Anordnungsprinzip ist wirksam, wenn die Elemente Kathedra bzw. Priestersitze u. Altar weit auseinander liegen oder unabhängig voneinander markiert sind. In Nordafrika ist der Altar im 4./5. Jh. oft weit ins Mittelschiff gerückt u. die Apsis lediglich als tribunal des Klerus eingerichtet (die meisten Beispiele in Tunesien nachgewiesen). Beide Zonen sind gemeinhin abgeschränkt, manchmal aber mittels eines schmalen Ganges miteinander verbunden (zB. Sbeitla: Duval, Églises 2, 344/9). Auf diese Weise ist mehr als die

Hälfte des Mittelschiffs einer Basilika für besondere Bereiche reserviert. In den kleineren Kirchen von Sidi Jdidi (Aradi) ist das ganze Mittelschiff mittels Schranken als Presbyterium mit zentral platziertem Altar von den Seitenschiffen abgegrenzt (A. Ben Abed / M. Bonifay / M. Fixot / S. Roucole, Les basiliques chrétiennes de Sidi Jdidi: RivAC 76 [2000] 555/87). Eine zentralisierte Altaranordnung ist u. a. ebenfalls für Rom (S. Sebastiano; F. Tolotti, S. Maria in Trastevere: Peeters 165f) u. für Ravenna (Kathedrale; ebd. 213) postuliert worden. Überzeugende Beweise gibt es dafür nicht. Auch in Africa liegt der Altarbereich öfters direkt vor der Apsis. Doch gibt es häufig erhebliche Niveauunterschiede zwischen Altar (Schiffsniveau) u. Sitzen (Apsispodium), so dass nicht von einer wirklichen konzentrierten Disposition die Rede sein kann (zB. Tebessa: Duval, Églises 2, 35f; Abb. 18). In der atypischen Kreuzbasilika Iunca III ist der Altar in der Mitte der Vierung, der dazugehörige Synthronon im dahinter liegenden apsidialen Chorarm untergebracht (ebd. 241f). Unter der byz. Herrschaft werden die gespreizten Anordnungen in Nordafrika offensichtlich als Anomalie empfunden u. durch Versetzen des Altars in den näheren Apsisbereich korrigiert (jedoch offensichtlich bewusst nicht beim Umbau der Südbasilika in Sidi Jdidi; Ben Abed u. a. aO. 575f). Ob die exzeptionellen zentralisierten Altaranlagen anderenorts (Apostelkirche, Mailand) zu diesem Typus gehörten, ist nicht sicher, weil die Stelle der Kathedra unbekannt bleibt. – Als eine umgekehrte Variante des gespreizten Dispositionsprinzips kann das sog. syr. Bema angesehen werden. In der zeitlich u. geographisch stark konzentrierten Kirchengruppe Nordsyriens befindet sich der Altar innerhalb des Apsishalbrunds u. liegt ein halbrund geschlossenes Areal mit Sitzen, Schranken u. manchmal einem zentralen Tisch frei im Mittelschiff, der Apsis in einiger Distanz gegenüber (Tchalenko). Diese Mittelschiffbemata wurden im 4. Jh. noch in Holz errichtet. Der Übergang zu Steinkonstruktionen im 5./6. Jh. ist symptomatisch für die allgemeine Entwicklung des liturgischen Mobiliars. Die eigenartige Disposition scheint von Antiocheia ausgegangen zu sein u. betrifft das liturgische Ausstrahlungsgebiet dieser Metropole (ebd.; Ch. Strube, Rez.: JbAC 35 [1992] 227f). Versuche, diese Anlagen mit dem

Bema der Synagoge in Verbindung zu setzen, leiden unter den dürftigen Hinweisen auf zentralisierte Anlagen eines derartigen Podestes in den jüd. K. der Zeit (s. o. Sp. 255f). Da die Apsis exklusiv für die Eucharistie bestimmt ist u. keine Sitze enthält, wird das Mittelschiffbema als Ort des Wortgottesdienstes interpretiert, wobei ein starker Symbolcharakter (Kreuz / Evangelienbuch auf dem leeren Thron) u. ab dem 5. Jh. auch Reliquienkult als Faktoren einer komplexen Funktion gelten können (R. Taft: *OrChrPer* 34 [1968] 326/59; Renhart aO. 180f). Der spezifischen Form zum Trotz fehlen spezifische Hinweise auf Bedeutung u. Benutzung in den Schriftquellen (E. Loosley, *The architecture and literature of the bema in 4th to 6th cent. churches* [Kaslik 2003]). Vorwiegend in ländlichen Basiliken belegt, begegnet die Anlage auch im urbanen Zentralbau v. Seleukeia Pieria (Abb. 7), nicht aber in monastischen Kirchen. Das ungewöhnliche Zusammentreffen eines freistehenden Bemas im Mittelschiff u. einer in der Apsis konzentrierten Aufstellung von Altar, Kathedra u. Synthronon in der Basilika A von Resafa dürfte als eine Kontamination infolge byz. Einflusses gedeutet werden (vgl. Ulbert, *Basilika* 32f. 135f). Liturgische Quellen, die über ein vom Altarraum getrenntes Bema mit differenzierten Funktionen für den Wortgottesdienst u. den Priestersitzen Aussage machen, sind erst ab dem 7. Jh. vorhanden (S. Janeras, *Le bema syrien, icône de réalités supérieures: Les enjeux spirituels et théologiques de l'espace liturgique* = *BiblEphLitSubs* 135 [Roma 2005] 117/32).

e. *Bifokale Disposition*. Wenn zwei unterschiedliche Kultzentren in einem Hauptraum vorkommen, kann von einer bifokalen Disposition gesprochen werden. Sie tritt vornehmlich auf, wenn eine Gedächtnisstätte in einer (Memorial-) Kirche getrennt vom Altarraum prominent angesiedelt ist. Meistens handelt es sich um zwei gleichwertige Elemente, die höchstens kultisch, jedoch nicht liturgisch komplementär sind. Teilweise haben sich regionale Traditionen herausgebildet, wie in Nordafrika u. Hispanien (Duval, *Églises; ders., Relations; ders., Problème*; P. Donceel-Voûte, *Le fonctionnement des lieux de culte aux 6^e e 7^e s.*: *ACIAC XIII 2* [Città del Vat. / Split 1998] 126f). Hier sind Altarraum u. zweites Kultzentrum *Pendants* am Kopf- u. Fußende des Longitudinalbaus. Doch ist der

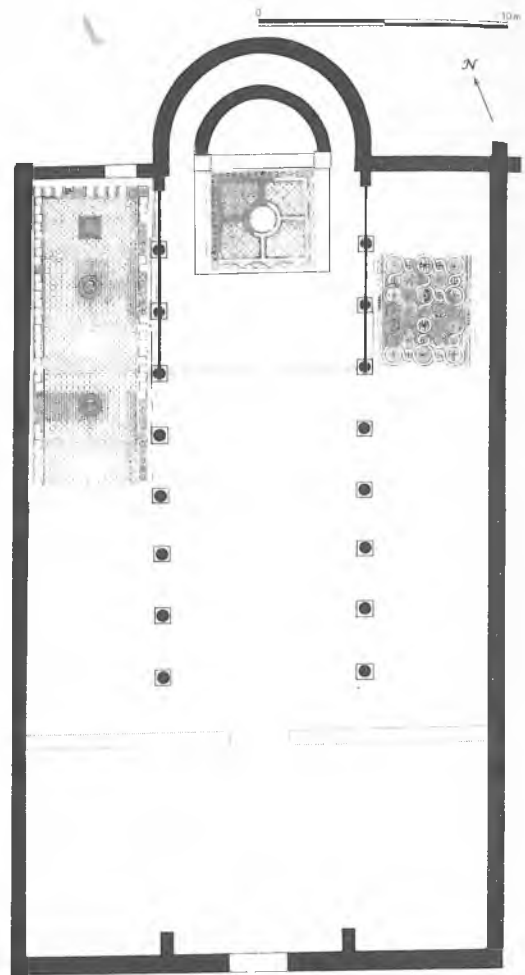


Abb. 16. Verona, Kathedrale, Chiesa A (4. Jh.). Nach P. Brugnoli (Hrsg.), *La cattedrale di Verona* (Venezia 1987).

zweite Brennpunkt (Martyrium, bedeutende Grabanlage, manchmal mit einem eigenen Altar) in Afrika fast immer nachträglich u. wohl nicht vor dem 5. Jh. eingebaut worden. Der zweite Nucleus kann sowohl zusammen mit einer konzentrierten als auch einer gespreizten Disposition auftreten (zB. Sbeitla I in sukzessiven Phasen; Duval, *Églises* 1, 85/8). Die Zweipoligkeit ist kaum in der Architektur vorgegeben. 'Bi-focalisation' (ders., *Autel* 64) ist eine Erscheinung der Binnendisposition, die für den Bautypus eines spätantiken K. noch keine Konsequenzen hat (mit Ausnahmen in *Hispania). Die african. Ge-

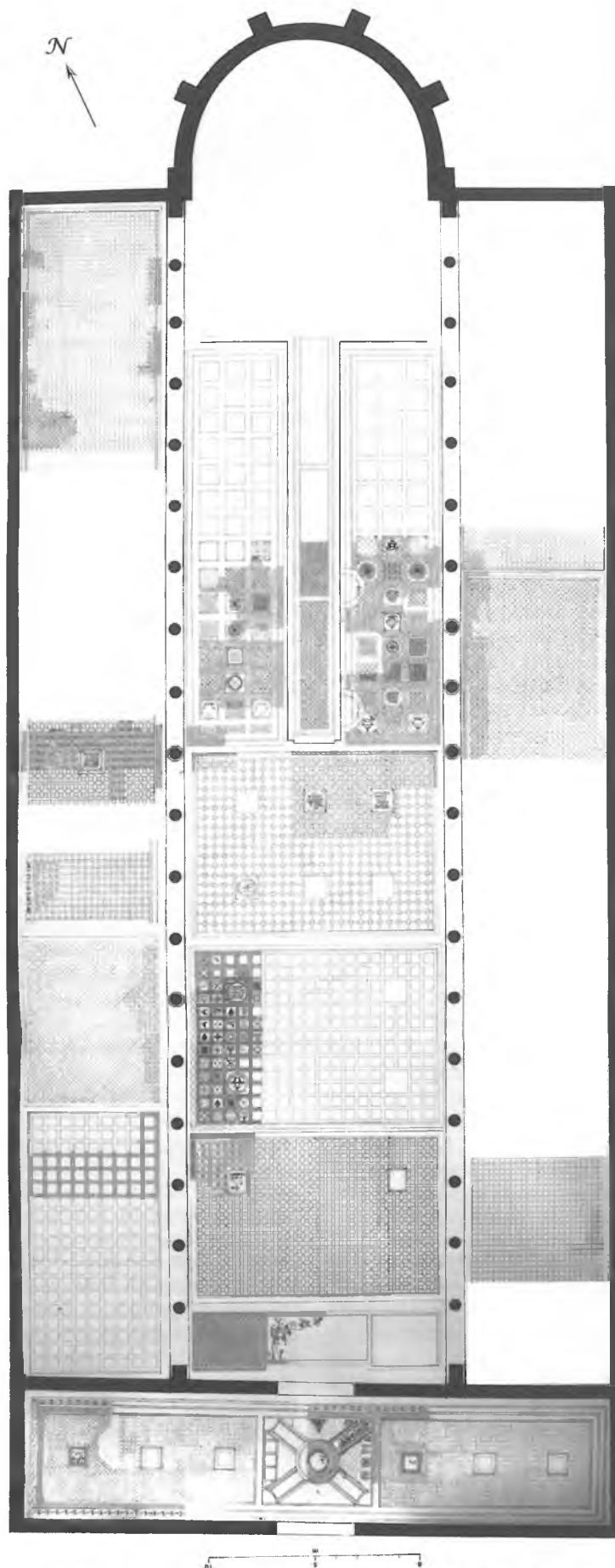


Abb. 17. Verona, Kathedrale, Chiesa B (5. Jh.). Nach ebd.

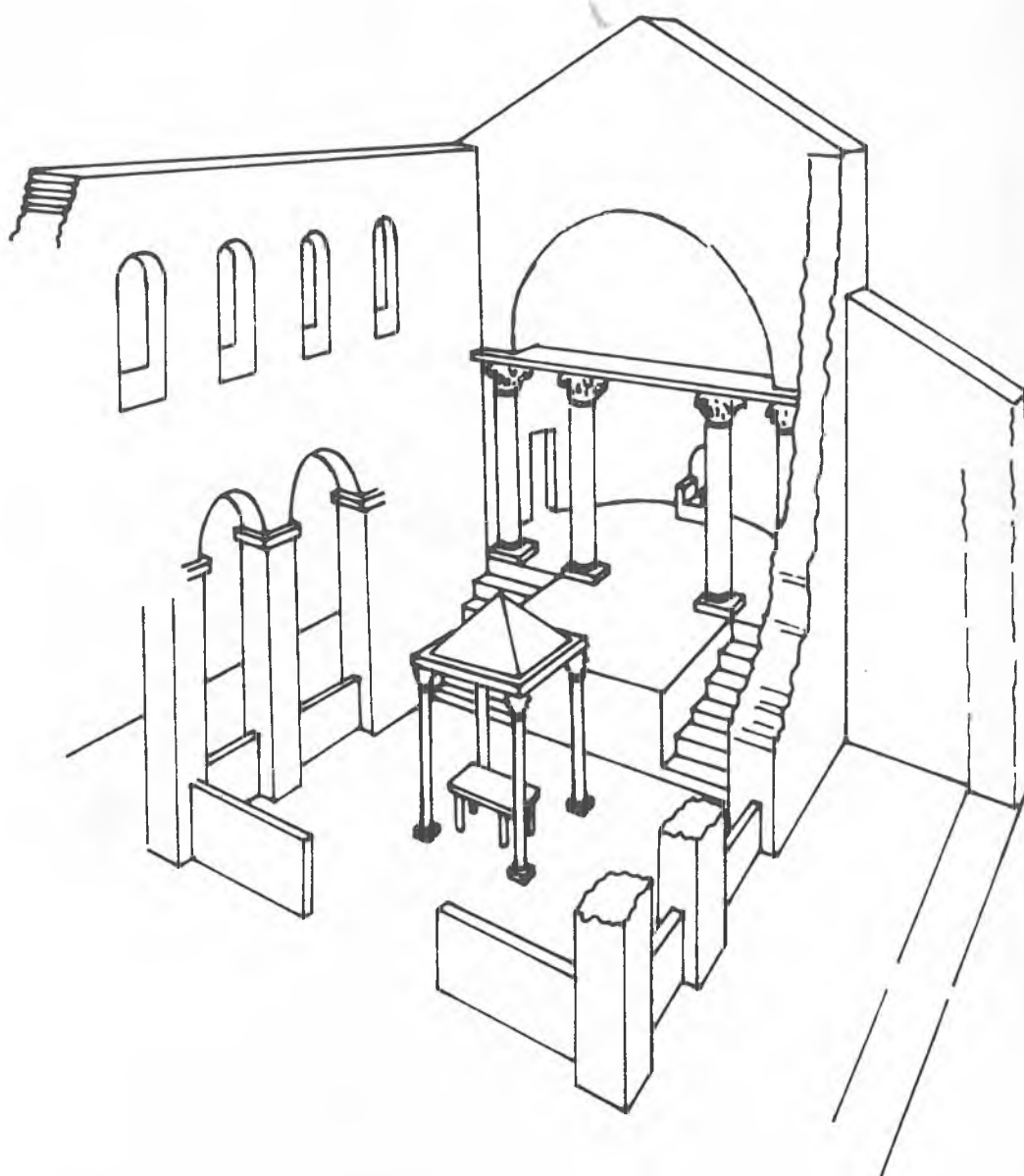


Abb. 18. Schema der liturgischen Disposition von u. a. Bénian, Tigzirt, Qued Rhezel. Nach Peeters 280 Fig. 47.

genabsiden oder im Schiff angeordneten Gegenchöre sind als funktionsinspirierte Adaptationen innerhalb genereller Bautypen zu werten. Andere bifokale Kultanlagen sind als einmalige Antworten auf spezifische Gegebenheiten zu betrachten, wie in Kalat Siman (Gedächtnisstätte in der Mitte, Altar wohl im

Ostarm). Wo der Altar ursprünglich in den röm. Basiliken St. Peter u. St. Paul platziert war, ist unbekannt, so dass eine bifokale Anlage hypothetisch bleibt. Doch zeigt der Fall St. Peter, dass besondere Kulturaufgaben zu atypischen Lösungen führen können. Die Petersbasilika war in der ursprünglichen An-

lage nicht auf den Altar ausgerichtet, sondern auf das Aposteldenkmal. Dadurch war die Apsis visuell blockiert u. nicht für liturgische Nutzung geeignet. Nur die Architekturtypologie forderte die Apsis, doch die Architektur verhielt sich grundsätzlich flexibel den Schwerpunkten des Kults gegenüber. Erst der Einbau eines Podiums um 600 machte die Verwendung des Denkmals als Altar u. eine konzentrierte Disposition mit Kathedra in der Apsis möglich (de Blaauw, *Cultus* 530f). In Cimitile blieb das Felixgrab nach den Eingriffen des Paulinus am Ursprungsort in einem mit transparenten Säulenstellungen umschrankten Bezirk zwischen den beiden Basiliken: Räumlich und optisch könnte man mit den beiden Altären der Basiliken von einer trifokalen Disposition sprechen.

f. Krypta. Unter dem Fußboden eines K. situierte Räumlichkeiten mit kultischen Funktionen haben sich grundsätzlich im sepulkralen Bereich u. bei den Martyrien entwickelt (zB. Grabeskirche, Jerusalem; Johanneskirche, Ephesos). Hier interessieren Krypten, sobald sie in Memorial- u. Gemeindegkirchen angewendet werden, nicht notwendig mehr in Verbindung mit einem Originalgrab (J.-P. Sodini, *Les cryptes d'autel paléochrétiennes. Essai de classification: Trav-Mém* 8 [Paris 1981] 437/58; M. Restle, *Art. Krypta*: RBK 5 [1995] 454/84). Sie kommen sowohl in der konzentrierten als auch in der gespreizten Disposition vor u. können zudem einen eigenen Kultfokus bilden. Im ersten Fall gehören Krypten meistens zum Altar u. sind ihre Verehrungsobjekte als Altarreliquien anzusehen. Im oström. Bereich sind sie oft kleine, öfters unbegehbare Gräfte direkt unterhalb des Altars, womit sie die feste Verortung des Altars als Grabanlage oder Reliquienschrein bestätigen (Peschow 191/3). Die in St. Peter, Rom, um 600 entwickelte Ringkrypta ist eine komplementäre Kultanlage für ein u. dasselbe Objekt, das auch oberirdisch verehrbar war u. gleichzeitig den Altar der konzentrierten Disposition bildete (S. de Blaauw, *Die Krypta in stadtröm. Kirchen*: ACIAC XII 1, 559/67). Gut zugänglichen Krypten unter dem Altarraum, wie in Rehovot-Negev u. Horvat Berachot (Palaestina) scheinen Martyrien wie die Eleona nachzufolgen (Y. Tsafir: ders. [Hrsg.], *Ancient churches revealed* [Jerusalem 1993] 301). Die Basilica maiorum in Karthago weist eine

gewölbte Krypta mit Sarkophagen in der Mitte des Mittelschiffs auf, möglicherweise der Standort des Altars (Duval, *Églises* 2, 69f; Sodini, *Cryptes* aO. 440). Die meisten in Nordafrika (hauptsächlich in Algerien) bekannten Krypten liegen unter der Apsis u. dienten funerären oder memorialen Zwecken (Bénian; Tigzirt; Djemila; Abb. 18). Da in diesen Kirchen der Altar meist nicht weit vor der Apsis stand, ist eine kultische Verbindung zwischen eucharistischem Altar u. heiligen Gräbern in der Krypta immerhin denkbar (dagegen: in Djemila gibt es keine Zugänge vom Altarraum aus). Eine vergleichbare Anordnung ist u. a. in der Kathedrale v. Stobi vorhanden (2. H. 5. Jh.; C. Snively: *ACIAC* XII 1, 1179/84; Abb. 14). Frühchristl. Krypten scheinen jedoch nur in Ausnahmefällen als eine betonte Inszenierung des Reliquienkults beabsichtigt gewesen zu sein.

g. Erweiterungen des Altarraumes. Ein axialer Gang, aus der Mitte des Altarraumes mehr oder weniger tief in den Naos führend, ist in Norditalien bereits im 4. Jh. bezeugt (posttheodorische Basilika, Aquileia). Die in der Literatur üblicherweise Solea genannte Anlage ist häufig mit Schranken abgegrenzt u. manchmal auch mittels einer geringen Erhöhung des Paviments markiert (zur Terminologie: Peeters 357^{24/30}). Sie kann als zereemonieller Zugang zum Presbyterium betrachtet werden (Lateranbasilika, 4. Jh. [?]; Tebessa; S. Thecla, Mailand, 5. Jh.; Verona, 5. Jh.; Abb. 17), oder sie kann den Altarraum mit anderen liturgischen Elementen verbinden, wie dem zweiten Kultzentrum in Nordafrika u. *Hispania (Duval, *Églises* 2, 342f). Ab dem 6. Jh. kann dies nachweislich ein weit ins Schiff vorgerückter *Ambon sein (zB. H. Sophia, Kpel; Lechaion) oder ein sich ins Mittelschiff ausdehnender reservierter Bereich (lokaltypische Varianten wie die schlüssellochförmigen Gebilde, mutmaßlich Unterbauten für Lesepulte, u. a. in Köln, Boppard, Trier; S. Ristow, Ambonen u. Soleae in Gallien, Germanien, Raetien u. Noricum im Früh-MA: RivAC 80 [2004] 289/312). Nach wie vor bleiben die meisten Soleae jedoch ohne Verbindung mit einem Ambon. Die Solea kann also in unterschiedlichen Verhältnissen auftreten, ist jedoch nie unverzichtbar gewesen. In Grado existierte sie in ähnlichen Kirchen aus dem 5. Jh. nur teilweise (S. Maria u. Basilica di Piazza della Corte: Cuscito, Arredo aO. 93f). – Ist die

sog. Solea grundsätzlich für liturgische Bewegungen gemeint, kann es doch dem Altarraum axial vorgelagerte Bereiche geben, welche eher der Aufstellung bestimmter Klerikergruppen dienten. Diese Bezirke sind meist kürzer, aber immer viel breiter als die Solea (zB. Dermech I, Carthago: Duval, *Églises* 2, 344f; S. Giusto, Südkirche, 2. H. 5. Jh.: L. Pietropaolo: Volpe [Hrsg.] aO. [o. Sp. 310] 85/94). In Zahrani, Libanon (389/90), ist ein rechteckiger Bezirk dem quadratischen Altarraum vorgelagert (M. Chéhab, *Mosaïques du Liban: BullMusBeyrouth* 14f [1958] 81/106). An der Frontseite sind Spuren zweier möglichen Lesepulte vorhanden. ‚Vorchöre‘ sind in Rom ab dem 6. Jh. nachgewiesen (T. Mathews, *An early Roman chancel arrangement and its liturgical functions: RivAC* 38 [1962] 73/95). In diesem Rahmen dürfen auch die seitlichen Erweiterungen gesehen werden. Bei zahlreichen Π -förmigen konzentrierten Altarräumen sind mittels Schranken quer durch die Seitenschiffe zusätzliche Chorbereiche geschaffen, welche häufig auch als reservierte Verbindungsbereiche zu Apsisnebenräumen fungieren (Michel 54f). Das Maß des Ausgreifens des Sanctuariums in den Naos mittels Schrankenanlagen, Ambonen usw. ist jedoch nach Zeit, Raum u. Funktionstypus äußerst verschieden.

h. Ambon. Die Frage ist, seit wann für Schriftlesungen u. andere Funktionen, die für den *Ambon bezeugt sind, eine eigene Installation in Gebrauch gekommen ist. Const. apost. 2, 57, 5 (SC 320, 312) erwähnt den Lektor lesend von einer ‚erhöhten Stelle in der Mitte‘, μέσος δὲ ὁ ἀναγνώστης ἐφ’ ὑψηλοῦ. So lange diese Teile des Wortgottesdienstes zB. vom erhöhten Apsispodest aus wahrgenommen werden, spielt der Leseplatz in der räumlichen Anordnung noch keine eigene Rolle. Er ist dann verbunden mit den Sitzen des Klerus u. evtl. anderen Funktionen, die normalerweise in der Apsis konzentriert sind. Ein hölzernes Lesepult ließe sich flexibel aufstellen (Aug. serm. 359 B [344 Dolbeau]). Das syr. Mittelschiffbema ist in diesem Sinne dann auch nicht als monumentaler Ambon zu deuten. Ein etwas außerhalb des Altarraumes situierter Ort der Schriftlesung ist Test. Dom. 1, 19 (25 Rahmani) impliziert: Locus legendi lectiones extra altare parum ab ipso distet. Eigene hervorgehobene Konstruktionen für Lektor, Sänger u. evtl. Prediger sind erst ab der Wende zum späten

5. Jh. archäologisch greifbar. Unter den nachweisbaren Typen dominiert sofort der Ambon mit zwei einander axial gegenüberliegenden Treppenaufgängen (P. H. F. Jakobs, *Die frühchristl. Ambone Griechenlands, Diss. Bonn* [1987]). Die Verbreitung scheint vor allem von Kpel ausgegangen zu sein u. geht schrittweise mit der justinianischen Herrschaft einher (G. P. P. Vrins, *De ambon. Oorsprong en verspreiding tot 600: Feestbundel F. G. L. van der Meer* [Brussel 1966] 41/4, anders A. M. Schneider, *Art. Ambon: o. Bd. 1, 363/5*). Daneben gibt es Ambonen, die nur von einer Seite aus zu besteigen waren. Nichts weist darauf hin, dass es zB. in Kleinasien, Rom, Ravenna u. Nordafrika lokale Vorstufen für die Gattung griech.-konstantinopolitanischer Ambonen gegeben hat. In Jordanien ist der Ambon fast immer eine spätere (6./7. Jh.) Hinzufügung zu existierenden K. (Michel 81f). Wie vorher war auch im 6. Jh. ein Ambon nicht unverzichtbar. Bei kleineren Kirchen ist er ohnehin selten. Nur in wenigen Kirchen der Antiochene, wo die Mittelschiffbema im 6./7. Jh. abgetragen wurden, ist nachweisbar als Ersatz ein Ambon eingesetzt worden (Tchalenko 142 u. 324: Bafetin). In Nordafrika ist er allein in einigen wenigen byzantinisch bestimmten Ensembles vorhanden (Duval, *Commentaire* 184f). Der additive Charakter des Ambons im Kircheninneren wird von der variierenden Aufstellungsweise unterstrichen: innerhalb der Schranken des Altarraumes (*Kyrenaika; N. Duval: *ACIAC* XI 3, 2775); aus den Schranken vorspringend u. nur vom Altarraum aus zugänglich (Palaestina); isoliert im Schiff entweder lateral auf der Nord- (u. a. Südgriechenland) oder Südseite (u. a. Nordgriechenland; Abb. 14), oder axial (zB. Basilika B, Philippi), öfters durch eine sog. Solea mit dem Altarraum verbunden (s. o.; Donceel-Voûte, *Fontionnement* aO. 101f). Die höchst monumentale Anlage der H. Sophia in Kpel scheint ein Unikat geblieben zu sein (S. G. Xydis, *The Chancel barrier, solea and ambo of the Hagia Sophia: ArtBull* 29 [1947] 1/24). Anderenorts bleibt die Wirkung des Leseplatzes im Kirchenraum meist relativ bescheiden.

j. Weitere Gliederungen des Kirchenraums. Die nicht von Choranlagen beanspruchte Bodenfläche einer Kirche wird in der frz. Forschung *quadratum populi* genannt. Doch kann dieses Areal durchaus dif-

ferenziert sein. In den syr. Bemakirchen sind Barrieren von den Flanken des Mittelschiffbemas quer durch die Seitenschiffe nachgewiesen, welche die Kirche in eine Ost- u. Westhälfte aufteilten (P. Donceel-Voûte, *Les pavements des églises byz. de Syrie et du Liban* [Louvain-la-Neuve 1988] 516f; Tchalenko 264). Eine betonte räumliche Trennung zwischen Mittelschiff u. Seitenschiffen ergibt sich bei hohen Stylobaten oder (teilweise mannshohen) Schranken in den Mittelschiffskolonnaden, wie in Griechenland u. manchmal in Kpel, Kleinasien u. Nordafrika (Krautheimer, *Architecture* 194; Abb. 14). Dies weist auf eine differenzierte Aufstellungs- u. Bewegungsordnung der Gläubigen hin, bedeutet aber nicht, dass das ganze Mittelschiff dem Klerus vorbehalten war (U. Peschlow, *Dividing interior space in early Byz. churches. The barriers between the nave and aisles*: S. E. J. Gerstel [Hrsg.], *Thresholds of the sacred. Architectural, art historical, liturgical and theological perspectives on religious screens, East and West* [Washington D. C. 2006] 52/71).

ACIAC = Acta Congressus Intern. Archaeologia Christ. – ACIAC VII = Akten 7. Intern. kongr. Christl. Arch. Trier 1965 (Città del Vat. 1969). – ACIAC IX = Atti 9. Congr. Intern. Arch. Christ. Roma 1975 (Città del Vat. 1978). – ACIAC X = X. Congr. Intern. Arch. Chrét. Thessaloniki 1980 1/2 (ebd. 1984). – ACIAC XI = Actes XI. Congr. Intern. Arch. Chrét. Lyon, Vienne, Grenoble, Genève, Aoste 1986 1/3 (ebd. 1989). – ACIAC XII = Akten XII. Intern. Kongr. Christl. Arch. Bonn 1991 1/2 = JbAC ErgBd. 20 (1995). – M. ALTRIPP / C. NAUERTH (Hrsg.), *Architektur u. Liturgie* (2006). – J. BALTY (Hrsg.), *Apamée de Syrie. Bilan de recherches archéologiques 1969-1971 = Fouilles d'Apamée de Syrie Misc. 7* (Bruxelles 1972). – J. CH. BALTY (Hrsg.), *Thesaurus cultus et rituum antiquorum* 1/4 (Los Angeles 2004/05). – R. BAYLISS, *Provincial Cilicia and the archaeology of temple conversion* = *Brit. Arch. Reports Intern. Ser.* 1281 (Oxford 2004). – S. DE BLAAUW, *Cultus et decor. Liturgia e architettura nella Roma tardoantica e medievale* 1/2 = *StudTest* 355f (Città del Vat. 1994); *Met het oog op het licht. Een vergeten principe in de oriëntatie van het vroegchristelijk kerkgebouw* = *Nijmeegse Kunsthst. Cahiers* 2 (Nijmegen 2000). – H. BRANDENBURG, *Die frühchristl. Kirchen Roms vom 4. bis zum 7. Jh.* (2004); *Art. Kirchenbau*: TRE 18 (1989) 421/42. – G. BRANDS / H.-G. SEVERIN (Hrsg.), *Die spätantike Stadt u. ihre Christianisierung* = *Spätan-*

tike, Frühes Christentum, Byzanz B 11 (2003). – B. BRENK, *Die Christianisierung der spätröm. Welt. Stadt, Land, Haus, Kirche u. Kloster in frühchristl. Zeit* = ebd. B 10 (2003); *Der Kultort, seine Zugänglichkeit u. seine Besucher*: ACIAC XII 1, 69/122. – TH. A. BUSINK, *Der Tempel v. Jerusalem* 1/2 (Leiden 1970/80). – H. C. BUTLER, *Early churches in Syria, 4th to 7th cent.* = *Princeton monographs in art and archaeology. Folio Ser. 1* (Princeton 1929). – J. CHRISTERN, *Die ‚Gerichtsbasilika‘ beim Forum v. Tipasa (Neuaufnahme). Ihre Funktion u. die Frage nach den Vorbildern für den basilikalen Kirchenbau: Stud. zur spätantiken u. byz. Kunst, Festschr. F. W. Deichmann* 1 = *Monogr. Röm.-German. Zentralmus.* 10, 1 (1986) 163/204; *Das frühchristl. Pilgerheiligtum v. Tebessa* (1976). – F. W. DEICHMANN, *Einführung in die christl. Archäologie* (1983); *Martyrerbasilika, Martyrion, Memoria u. Altargrab*: RömMitt 77 (1970) 144/69; *Ravenna. Hauptstadt des spätantiken Abendlandes* 1/4 (1969/89); *Vom Tempel zur Kirche*: Mullus, *Festschr. Th. Klauser* = JbAC ErgBd. 1 (1964) 52/9. – G. DESCOEUDRES, *Die Pastophorien im syrobyz. Osten* = *Schriften zur Geistesgeschichte des östl. Europa* 16 (1983). – J. DRESKEN-WEILAND, *Ein wichtiges Zeugnis zum frühen Kirchenbau in Kleinasien*: JbAC 48/49 (2005/06) 67/76. – N. DUVAL, *Architecture et liturgie: Rev. ÉtAug* 42 (1996) 111/57; *L'autel paléochrétien: M. Jurkovič (Hrsg.), The altar from the 4th to the 15th cent.* = *Hortus Artium Medievalium* 11 (2005) 7/18; *Commentaire topographique et archéologique de sept dossier des nouveaux sermons: G. Madec (Hrsg.), Augustin prédicateur (359-411)* (Paris 1998) 171/214; *Églises africaines à deux absides. Recherches archéologiques sur la liturgie chrétienne en Afrique du Nord* 1/2 (ebd. 1971/73); *L'évêque et la cathédrale en Afrique du Nord*: ACIAC XI 1, 345/99; *Le problème des contreabsides dans l'architecture paléochrétienne*: Sapin 50/64; *Les relations entre l'Afrique et l'Espagne dans le domaine liturgique. Existe-t-il une explication commune pour le ‚contreabsides‘ et ‚contrechœurs‘?*: RivAC 76 (2000) 429/76. – N. DUVAL / J. CINTAS, *Le martyrium de Cincari et les martyria triconques et tétraconques en Afrique*: Mél-ArchHist Ant. 88 (1976) 853/927. – Yvette DUVAL, *Loca sanctorum Africae. Le culte des martyrs en Afrique, du 4^e au 7^e s.* 1/2 = *CollÉc-FrançRome* 58 (Roma 1982). – B. EGO (Hrsg.), *Gemeinde ohne Tempel. Zur Substituierung u. Transformation des Jerusalemer Tempels u. seines Kultes im AT, antiken Judentum u. frühen Christentum* = *WissUntersNT* 118 (1999). – S. FINE, *This holy place. On the sanctity of the synagogue during the Greco-Roman period (Notre Dame 1997)*. – S. FINE (Hrsg.), *Sacred realm. The emergence of the synagogue in the*

- ancient world, Ausst.-Kat. New York (1996). – V. FIOCCHI NICOLAI, La nuova basilica circi-forme della Via Ardeatina: AttiPontAc 68 (1995/96) 69/233; Strutture funerarie ed edifici di culto paleocristiani di Roma dal IV al VI sec. (Città del Vat. 2001). – F. GLASER, Frühes Christentum im Alpenraum (1997). – A. GRABAR, Martyrium. Recherches sur le culte des reliques et l'art chrétien antique 1/2 (Paris 1943/46). – P. GROS, Architecture romaine du début du 3^e s. av. J. C. à la fin du Haut-Empire 1/2 (ebd. 1996/2001). – P. GROSSMANN, Christl. Architektur in Ägypten = HdbOrient 1, 62 (Leiden / Boston / Köln 2002). – I. GUI / J. P. CAILLET / N. DUVAL, Basiliques chrétiennes d'Afrique du Nord 1/2 (Paris 1992). – F. GUIDOBALDI (Hrsg.), Ecclesiae Urbis 1/3 = StudAntCrist 59 (Città del Vat. 2002). – R. HACHLILI, Ancient Jewish art and archaeology in the land of Israel = HdbOrient 7, 1, 2, B, 4 (Leiden 1988). – A. HAUG, Die Stadt als Lebensraum. Eine kulturhistorische Analyse zum spätantiken Stadtleben in Norditalien = Intern. Archäol. 85 (2004). – M.-CH. HELLMANN, L'architecture grecque 2. Architecture religieuse et funéraire (Paris 2006). – L. J. HOPPE, The synagogues and churches of ancient Palestine (Collegeville 1994). – C. JÄGGI, Donator oder Fundator? Zur Genese des monumentalen Stifterbildes: Georges-Bloch-Jb. des Kunstgeschichtl. Inst. der Univ. Zürich 9/10 (2002/03) 27/46; Archäol. Quellen u. ihre Interpretation oder 'Vom Traum zu wissen, wie es eigentlich gewesen': Th. Rathmann (Hrsg.), 'Quelle', zwischen Ursprung u. Konstrukt = Zs. f. dt. Philol. Beih. 12 (2004) 118/28. – R. KRAUTHEIMER, Early Christian and Byz. architecture⁴ (Harmondsworth 1986); Die konstantinische Basilika: ders., Ausgew. Aufsätze zur europ. Kunstgeschichte (1988) 40/80; The ecclesiastical building policy of Constantine: G. Bonamente (Hrsg.), Costantino il Grande 1 (Macerata 1992/93) 509/52. – R. KRAUTHEIMER u. a., Corpus Basilicarum Christianarum Romae. The Early Christian Basilicas of Rome (IV–IX cent.) 1/5 (Città del Vat. 1937/77). – R. LEEB, Konstantin u. Christus. Die Verchristlichung der imperialen Repräsentation unter Konstantin d. Gr. als Spiegel seiner Kirchenpolitik u. seines Selbstverständnisses als christl. Kaiser = Arbeiten zur Kirchengeschichte 58 (1992). – T. LEHMANN, Paulinus Nolanus u. die Basilica Nova in Cimitile, Nola = Spätantike, Frühes Christentum, Byzanz B 19 (2004). – P. LEMERLE, Philip-pes et la Macédonie orientale à l'époque chrétienne et byzantine 1/2 = BiblÉcFrancAthRom 158 (Paris 1945). – L. I. LEVINE, The ancient synagogue (New Haven 2000). – TH. LORENZ, Überlegungen zur Vorgeschichte der frühchristl. Basilica: Boreas 23/24 (2000/01) 113/32. – G. MACKIE, Early Christian chapels in the West. Decoration, function and patronage (Toronto 2002). – MARTYRIUM in multidisciplinary perspective, Gedenkschr. L. Reekmans. = Bibl-EphThéolLov 117 (Leuven 1995). – TH. F. MATHEWS, The early churches of Cple. Architecture and liturgy (London 1971). – T. MATTERN, Dignis digna. Innenräume stadtröm. Tempel: Antike Welt 32 (2001) 57/63. – A. MICHEL, Les églises d'époque byzantine et umayyade de Jordanie (Provinces d'Arabie et de Palestine), 5^e–8^e s. Typologie architecturale et aménagements liturgiques (avec catalogue des monuments) = Bibliothèque de l'Antiquité Tardive 2 (Turnhout 2001). – A. NÜNNERICH-ASMUS, Basilika u. Portikus (1994). – C. J. A. C. PEETERS, De liturgische dispositie van het vroegchristelijk kerkgebouw (Assen 1969). – U. PESCHLOW, Altar u. Reliquie. Form u. Nutzung des frühbyz. Reliquienaltars in Kpel: Altripp / Nauerth 175/202. – J.-CH. PICARD, L'atrium dans les églises paléochrétiennes d'occident: ACIAC XI 1, 505/58. – J. J. RASCH, Das Mausoleum bei Tor de' Schiavi in Rom = Spätantike Zentralbauten in Rom u. Latium 2 (1993). – S. RISTOW, Frühchristl. Baptisterien = JbAC ErgBd. 27 (1998). – CH. SAPIN, Avant-nefs et espaces d'accueil dans l'église entre le 4^e e le 12^e s.: ders. (Hrsg.), Actes du colloque international du CNRS Auxerre 1999 = Mém. Section d'Arch. et d'Hist. de l'Art 13 (Paris 2002). – J. SCHMITZ, Die Taufe auf den Tod Jesu bei Ambrosius v. Mailand. Ein Beispiel für den Einfluß der Theologie auf die Liturgie: Ecclesia Orans 12 (1995) 153/71. – A. M. SCHNEIDER, Liturgie u. Kirchenbau in Syrien: NGGöttingen 3 (1949) 45/68. – U. SINN, Der griech. Tempel. Kulisse für den Altar: N. Bock (Hrsg.), Kunst u. Liturgie im MA = RömJbBiblHertziana Beih. 33 (2000) 55/64. – CH. STRUBE, Die westl. Eingangssseite der Kirchen v. Kpel in justinianischer Zeit = Schriften zur Geistesgeschichte des östl. Europa 6 (1973). – G. TCHALENKO, Églises syriennes à bēma = Bibliothèque archéologique et historique 105 (Paris 1990). – G. TCHALENKO / E. BACCACHE, Églises de village de la Syrie du Nord. Planches & Album = ebd. 105 (1979/80); vgl. Ch. Strube, Rez.: JbAC 35 (1992) 222/8. – A. THIEL, Die Johanneskirche in Ephesos = Spätantike, Frühes Christentum, Byzanz B 16 (2005). – H. G. THÜMMEL, Versammlungsraum, Kirche, Tempel: Ego 489/504. – TH. ULBERT, Die Basilika des Hl. Kreuzes in Resafa Sergiupolis = Resafa 2 (1986); Frühchristl. Basiliken mit Doppelapsiden auf der Iberischen Halbinsel = Archäol. Forschungen 5 (1978). – D. ÜRMAN / P. V. M. FLESHER (Hrsg.), Ancient synagogues. Historical analysis and archaeological data = Studia Post-Biblica 47 (Leiden 1994). – M. WALLRAFF, Christus verus sol. Sonnenverehrung u. Christentum in der Spätantike = JbAC ErgBd. 32 (2001). – L. M. WHITE, The social origins of Christian architecture 1/

2 = Harvard Theol. Studies 42 (Valley Forge 1990/97).

Sible de Blaauw.

Kultgemeinde (Kultverein).

A. Terminologie 393.

B. Nichtchristlich.

I. Griechisch-römisch. a. Griechische Kultvereine. 1. Allgemeines 395. 2. Beispiele 396. 3. Ethische Komponenten 397. b. Mysterienvereine. 1. Allgemeines 398. 2. Dionysos / Bakchos 399. 3. Sarapis u. Isis 402. 4. Mithras u. asiatische Kulte in Rom 403. c. Philosophische Bewegungen 405. d. Römische collegia 407.

II. Alter Orient u. Israel. a. Ägypten 408. b. Mesopotamien u. AT 409. c. Judentum 409. 1. Jüdische Parteien der Zeit des Zweiten Tempels u. Qumrangemeinde 410. 2. Synagogen 412.

C. Christlich.

I. Neues Testament. a. Nachfolge Jesu 414. b. Neubau der Gemeinde 415. c. Der Begriff ἐκκλησία 416. d. Die Urgemeinde 417. e. Paulinische u. andere Gemeinden 418. f. Ἐκκλησία, antike Vereine u. Kultgemeinden 419.

II. Kult u. Gemeinde im kirchl. Leben. a. Zweites Jh. 422. 1. Aus nichtchristlicher Perspektive 423. 2. Aus christlicher Perspektive 423. 3. Terminologisches 425. b. Drittes Jh. 1. Kelsos u. Origenes 426. 2. Christenverfolgungen 426. 3. Kirchengebäude 427. c. Viertes Jh. 1. Christenverfolgungen 429. 2. Juristische Anerkennung 430. 3. Terminologische Präzisierungen 430. 4. Die Frage des Kultes 431. 5. Konstantin 432. 6. Julian 432. 7. Ammianus Marcellinus 433. 8. Neue Lebensformen innerhalb der christl. Gemeinde 435.

A. *Terminologie.* In der Antike wurde prinzipiell jede öffentliche oder private Handlung unter göttlichen Schutz gestellt; dies galt daher auch für Aktivitäten gesellschaftlicher Gruppen zu verschiedensten Zwecken. Auch rein weltliche Zusammenschlüsse, die zB. ökonomische, militärische oder berufliche Ziele verfolgten, ebenso Mahl- u. Bestattungsvereine, besaßen im Zusammenhang mit den jeweiligen Schutzgöttern einen kultischen Aspekt. Hier werden allein diejenigen Vereine behandelt, die durch eine dominant kultische Zielsetzung gekennzeichnet sind u. daher mit frühchristlichen Gemeinden verglichen werden können. – Für Kultvereine (Kv.) werden vier wesentliche Merkmale angenommen: a) kultische Zielsetzung; b) der Zusammenschluss

ist freiwillig u. wird ungeachtet aller möglicherweise bestehenden Familientraditionen nicht ‚natürlich‘ vermittelt, sondern institutionell u. organisatorisch konstituiert; c) der Zusammenschluss trägt überwiegend privaten Charakter, auch wenn Kv. gelegentlich (im Nachhinein) öffentlich instrumentalisiert werden; d) zum kultischen Charakter können gesellschaftliche Zwecke („Klubleben“) hinzutreten. Bei einer Kultgemeinde (Kg.) kommen folgende Aspekte dazu: a) die Mitgliedschaft verlangt ein besonderes Engagement jedes Einzelnen; b) die Gemeinde propagiert eine spezifische Lehre mit dogmatischen u. ethischen Komponenten; hieraus erwächst c) das Bemühen, eine neue Lebensweise zu verwirklichen, die im Kult ihr Zentrum findet (mitunter wird kultisches Vokabular daher auf den Alltag übertragen) u. in letzter Konsequenz evtl. gesellschaftsverändernd wirken soll; d) manchmal entwickelt sich ein institutionell gestütztes Netz der einzelnen Ortsgemeinden. Dieser Katalog von Merkmalen ist als idealtypische Kategorisierung zu verstehen, d. h. in der historischen Realität so vollständig nicht anzutreffen. Am vollkommensten näherten sich die späteren christl. Gemeinden, die frühjüdische Ansätze fortführten, dem Idealtypus einer Kg. an. – Der Daseinszweck neutestamentlicher Gemeinden bestand keineswegs im Kult, sondern in einer bestimmten ethischen Lebensführung u. in der korrekten Auslegung einer überlieferten Lehre; das besondere paulinische Ethos zielte zudem auf ein neues, alternatives Gesellschaftsmodell, wozu es in dieser Form keine antiken Parallelen gibt. Theologie u. Ethik gehörten nach antikem Verständnis zur Philosophie, nicht zum Kult, wo es um den korrekten Vollzug eines Rituals u. kultische Reinheit ging. Die frühen Christen distanzieren sich sehr bewusst sowohl vom jüd. als auch vom hellenist. Kult; letzterer wurde sogar als dämonisch verworfen. Aus heidnischer Sicht erschienen die Kirchen als vollkommen unkultisch u. atheistisch. Erst allmählich, u. vornehmlich erst in nachkonstantinischer Zeit, entwickelten christliche Gemeinden einige Analogien zu kultischen Praktiken, etwa im Zusammenhang mit der Übernahme der Vorstellung, der Vollzug des Gottesdienstes erhalte die bestehende Ordnung; in der Folge kam es zur christl. Adaptation kultischer Bräuche u. Begriffe. Dies führte zu einer Verbindung